ZUR GESCHICHTE DER RHEINPFÄLZISCHEN REVOLUTION UND DES...

Fr FENNER VON FENNEBERG



Zur Geschichte

der

rheinpfälzischen Revolution

und des

badischen Aufstandes

von

F. Fenner v. Fenneberg,

Ober-Kommandanten der Wiener Nationalgarde und ehemaligem Chef der rheinpfälzischen Armee.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Zürich,

Druck und Verlag von E. Kiesling.

1850.



Zur Geschichte

der

rheinpfälzischen Revolution

und des

badischen Aufstandes

von

F. Fenner v. Fenneberg,

Ober-Kommandanten der Wiener Nationalgarde und ehemaligem Chef der rheinpfälzischen Armee.

Ceux qui font les révolutions à moitié,
creusent leur tombe.

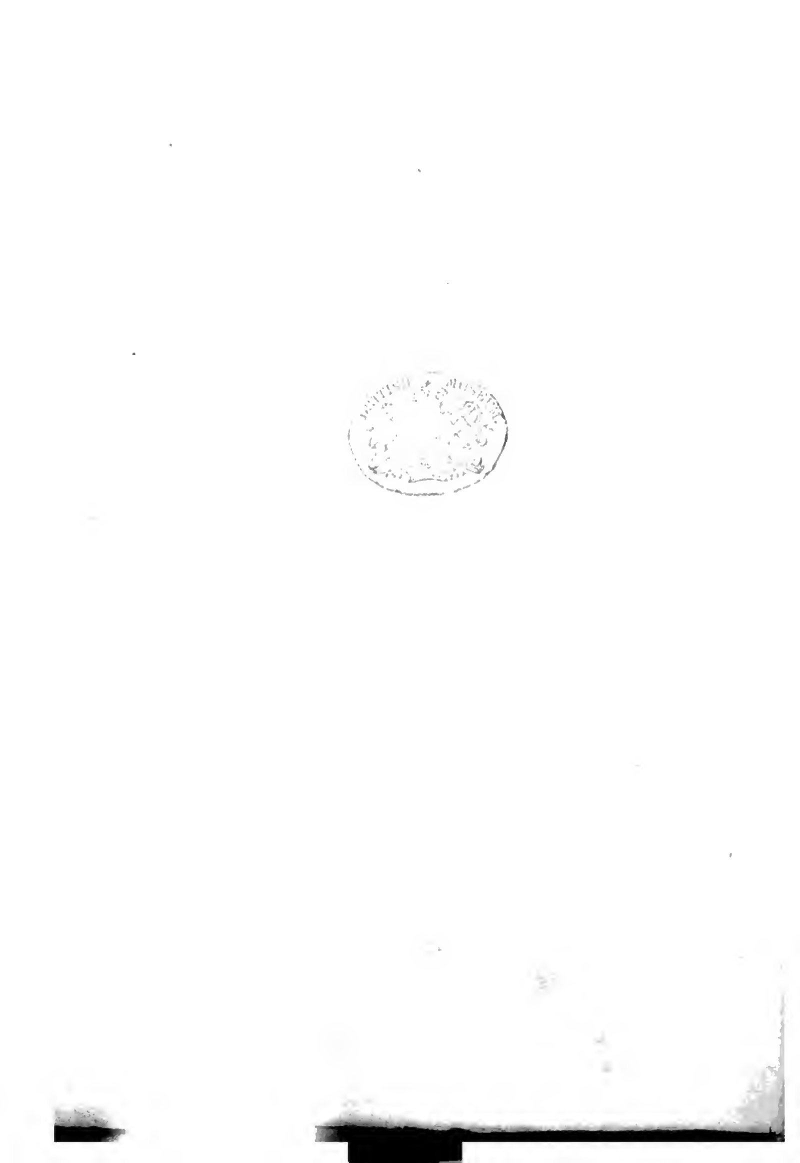
MIRABEAU.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Zürich,

Druck und Verlag von C. Kießling.

1850.



Seinem verehrten Freunde

Herrn

Pfarrer Robert Kälin

widmet

diese Blätter

der Verfasser.

I.

Der Märzverein. Das Märzparlament.

Als ich in den Märztagen des Jahres 1849 die letzten Blätter meiner Geschichte der Wiener Oktobertage schrieb, und die Hoffnung aussprach, der Geschichtschreiber einer kommenden Revolution zu werden, da waren meine Blicke nach Osten gerichtet: von dem großen Mohamed, der an der Spitze eines großen Volkes zwei verrotteten Dynastien Europas mit Feuer und Schwert siegreich die Religion der Freiheit predigt, erwartete ich das Auferstehungsfest der Oestreicher. Von den deutschen Bruderstämmen im Westen wie im Süden und Norden war dazumal keine nahe Erhebung vorauszusehen; denn mit Ausnahme eines kleinen Häufleins gefielen sich die deutschen Demokraten darin, in der Frankfurter Nationalversammlung und in den Regierungen, die sie anerkannt, ihren einzigen Hoffnungsanker zu erblicken, an den sie sich mit wahrhaft deutscher Gründlichkeit und Beharren anklammerten. Man verhehlte sich nicht, die Nationalversammlung sei eigentlich schlecht, sie habe im Volke das Zutrauen verloren; die Verfassung, diese schmerzenreiche Wehgeburt, an deren Wiege Kronenträger und Proletarier sich drohend und ingrimmig gegenüber standen, sei auch nicht viel werth; man verachtete den Abstimmungsschacher, den Herr Vogt bei der Kaiserfrage ins Leben rief — aber

man beschloß, an der Verfassung und der Nationalversammlung festzuhalten. Die Motive einer so jämmerlichen Revolutionspolitik waren leicht zu errathen. — Mit großem Ernste sprach man offen aus, man wolle den Kampf um die Aufrechthaltung der Reichsverfassung beginnen: siege man, dann könne man ja noch immer darüber hinausgehen. Die Reichsverfassung sei ja eigentlich nur das Panier, und das Weitere würde sich nach dem Siege von selbst finden. Der „gesetzliche Widerstand“, der „legale Boden“, zwei Schlagwörter, die bei revolutionären Stürmen von der klugen Bourgeoisie stets mit ausgezeichnetem Erfolge ausgebeutet wurden, kamen an die Tagesordnung. Die blutige Saat, die aus dem legalen Boden des Wiener-Weichbildes in den Monaten Oktober und November emporgeschossen, war vergessen — denn diesmal hatte man ja selbst Fürsten an der Seite, die ihr Wort für die bedrohte Reichsverfassung eingesetzt. Selbst bisher Konservative und Heuler erklärten, bis auf den letzten Mann für die Verfassung einstehen zu wollen: der glänzende Sieg war unvermeidlich. Man erwartete nicht, daß das Zeichen zum Kampfe von der Nationalversammlung gegeben werde, einer Versammlung, deren unendliche Mehrzahl vom Volke mit entschiedenem Mißtrauen, ja Verachtung angesehen wurde, während sie in ihrer Gesammtheit bei den Parteien aller Farben jedweden Kredit verloren hatte.

Die verschiedenen Fraktionen der Linken, welche fühlten, daß sie mit ihrer parlamentarischen Wirksamkeit zu Ende und mit ihr auch die mühsam erworbene Popularität, vereinigten sich, um außerhalb der Paulskirche eine Macht zu gründen, durch die sie ihren gesunkenen Einfluß wieder emporzubringen

und an die Spitze aller liberalen Kräfte Deutschlands zu gelangen hofften. Die Zeit, der sie ihr politisches Dasein verdankten und deren Errungenschaften sie in der Paulskirche mit hatten verlieren helfen, mußte ihren Namen zu dem neuen Werke leihen, da man hoffte, die Sympathien des Volkes würden sich doch der Vergangenheit zuwenden, da die Gegenwart keinen würdigen Anhaltspunkt bot. So entstand der „Märzverein“, eine Zwittergeburt, erzeugt in dem unnatürlichen Bündnisse der Fraktionen „Donnersberg“ und „Westendhall“, bei denen der „deutsche Hof“ die Rolle des gefälligen vermittelnden Hausfreundes spielte. Der „Märzverein“ sollte alle liberalen Fraktionen Deutschlands zu Erhaltung und Durchführung der Märzerrungenschaften vereinigen; er sollte das leisten, was der demokratische Kongreß in Berlin nicht erreicht hatte: die Organisation der Demokratie in großartigem Maßstabe — und schließlich sollte er von Frankfurt aus durch Mitglieder des Parlaments geleitet, regiert werden.

Es liegt im Interesse der geschichtlichen Darstellung des revolutionairen Sommernachtstraums der Rheinpfalz, uns näher mit einem Vereine und seinen Gestaltungen zu beschäftigen, der, obgleich eine klägliche Fehlgeburt liberaler Egoisten, sich durch seine Halbheit und sein hermaphroditenartiges Wesen in Deutschland Geltung und Ansehen zu verschaffen gewußt hatte.

Im „deutschen Hofe“, wo sich das liberale Bourgeoisthum und die rhetorischen Schönfärbereien von Vogt, Raveaux und Kp. breit machten, war die Idee zu Gründung eines solchen Vereins ausgeheckt und das Kindlein auch getauft worden.

Da man den „Donnersberg", der innerhalb der Partei über bedeutende Kräfte, und zwar meist über solche, die bei einer Erhebung den Ausschlag geben, gebot, nicht bei Seite schieben konnte, so beschloß man sich nach beiden Seiten hin zu verstärken; man predigte Versöhnung der widerstreitenden Prinzipien, Vereinigung zu Durchführung märzvereinlicher Zwecke — kurz man vereinbarte. Die Vereinbarungspolitik war für die Zwecke der Märzvereinspatrone unstreitig die nützlichste und angemessenste. Ihr Programm bot die Zentralisation aller freisinnigen Kräfte und ließ, wenn diese erreicht und die Märzerrungenschaften gewahrt waren, jedwedem volle Freiheit, dann seinen eigenen Weg zu gehen. In Anbetracht, daß eine nicht geringe Anzahl deutscher Professoren das Märzkind zu Tage fördern halfen, war der Plan mit ziemlich viel Witz und Klugheit entworfen und nur ein Fehler dabei begangen worden — der einzige, an dem die entschiedensten wie die konservativsten Parteien in Deutschland kranken: der, der maßlosesten Selbstüberschätzung.

Man sprach von Errungenschaften, die zu wahren in der Aufgabe des Vereins liegen sollte. Was waren aber die Rechte und Vortheile, welche in der That errungen worden waren? Als der Zorn eines lang verhöhnten und gedrückten Volkes den Thron des französischen Geldmäklers zertrümmerte, da zitterten all die Throne in Deutschland, und das Volk, das noch nie durch Versprechungen seiner Fürsten getäuscht worden war, durfte nur verlangen, um Alles gewährt zu sehen. Aber die Zugeständnisse zitternder Fürsten sind keine Errungenschaften, sondern nur leere Worte, die für die Geber noch bedeutungsloser sind als für die Empfänger. Als die

Kolonien nach langjährigen Kämpfen das englische Joch abschüttelten, als die Griechen durch ihre Septemberrevolution ihr schönes Land von den weißblauen Blutegeln säuberten, als die Franzosen des Februars die Rache der Bourbonen an dem treulosen Sohne Egalité's übernahmen: da konnte man von Errungenschaften sprechen, nicht aber in Deutschland, wo es in den Märztagen des Jahres 1848 eines einfachen Straßenauflaufes bedurfte, um Konzessionen aller Art zu erhalten. Nicht mit Unrecht äußerte Metternich, die Erzherzogin Sophie habe einen Straßenkrawall benützt, um ihn zu stürzen, und ohne das königlich preußische Mißverständniß wäre in Berlin wahrscheinlich nicht mehr Blut geflossen als während der Märztage in Wien.

Feige Naturen sind stets rachsüchtig und lassen es Diejenigen, vor denen sie sich in ihrem wahren Charakter einmal gezeigt haben, sicher entgelten, wenn sie wieder die Mittel besitzen, Muth zu zeigen. — So die deutschen Großen, demüthige Diener des Volkes in März, und übermüthige Despoten im November des Jahres 1848. Es handelte sich also nicht um Wahrung von Errungenschaften, sondern um Erfüllung von Versprechungen, um Herbeiführung eines geordneten Rechtszustandes, in welchem alle dem Volke zugesicherten Freiheiten und Rechte begriffen waren. — Die Preßfreiheit wie das Assoziationsrecht wurden in der That ausgeübt, aber in keinem deutschen Staate war bis zu Gründung des Märzvereins ein diese beiden Rechte betreffendes verfassungsmäßiges Gesetz erlassen, höchstens Provisoria, und wie die Erfahrung zeigt, sind diese beiden Rechte von den einzelnen deutschen Volksstämmen nur so lange ausgeübt worden, als deren Herren

noch nicht die Macht hatten, es ihnen zu verwehren. Zur Zeit, da ich diese Zeilen schreibe, besteht keine freie Presse und kein Assoziationsrecht in Deutschland, außer für die, die in das Horn der Regierenden blasen. Und für diese hat auch vor den Märztagen jedwede Freiheit bestanden. Indeß gab es in dem Schooße der schreibseligen Redaktionskommission oft genug Mißseligkeiten, wenn mitunter ein Mitglied derselben Artikel in die Welt sandte, ohne daß dieselben von den Kollegen das Imprimatur erhalten hatten. — Merkwürdig war indeß die eigenthümliche Demüthigung, welche sie sich von der „Neuen deutschen Zeitung", Organ der Demokratie in Darmstadt, gefallen lassen mußten. Sie hatten pomphaft angekündigt, daß dieses Blatt ihr offizielles Organ sei. Die neue deutsche Zeitung hatte aber in kluger Ahnung dessen, was da kommen könnte, dem Märzvereine nur einen gewissen Raum für seine Artikel eingeräumt*), jedoch keineswegs das ganze Blatt, und es war gar ergötzlich anzusehen, wie nach dem offiziellen Theil, der den Märzvereinlern eingeräumt, in den übrigen Spalten der Zeitung Artikel folgten, welche das offizielle Gewäsche anatomisch zergliederten und deren Jämmerlichkeit an's Tageslicht stellten. Zu den glorreichen Errungenschaften der Märztage zählten auch die konstituirenden Versammlungen von Berlin und Wien, und es gehörte wirklich aller Humor eines deutschen Gelehrten dazu, noch von der Durchführung der Märzerrungenschaften zu sprechen, als die Häuser Lothringen und Hohenzollern auf den Wunsch ihres Prinzipals an der Newa sich die Verfassunggebenden schon

*) Einfache Buchhändlerspekulation.

lange vom Halse wegoktroyirt hatten. All dies hinderte indeß den Märzverein nicht, sich zu konstituiren und Bewahrung der Errungenschaften, sowie Organisation der freisinnigen Partei als Programm in die Welt zu schleudern.

Als wesentliche Satzungen des Vereins heben wir die Konstituirung des Zentralmärzvereins hervor, der nur aus Parlamentsmitgliedern bestehen durfte und auch nach dem seligen Ende des Parlaments durch einen Ausschuß fortregieren sollte. Ferner konnte jeder politische Verein, der mit dem Programm des Märzvereins sympathisirte, sich auch als Märzverein erklären. Der deutschen Bequemlichkeit war hierdurch die Mühe einer selbstständigen Konstituirung erspart. Ein großer Theil der demokratischen Vereine, namentlich in Norddeutschland, sowie Rheinhessen, erklärten sich gegen den Märzverein, sowie gegen allen Anschluß, und die demokratischen Zeitungen entschiedener Richtung sprachen, abgesehen von den lauwarmen Tendenzen der Märzvereinler, als besonderes Argument gegen den Verein den gerechten Zweifel aus, ob Leute, die sich nicht einmal innerhalb des engen Kreises der Paulskirche hatten organisiren können, fähig sein würden, eine große Partei zu organisiren. Die liberale Bourgeoisie, die sich's, wenn es sie keine zu großen Opfer kostet, zur Ehre rechnet, freisinnige, ja mitunter demokratische Grundsätze, als die ihren zu bekennen, griff indeß mit beiden Händen nach dem Märzverein, der ihr politisches Ideal, „den Pelz zu waschen, ohne ihn naß zu machen," in so hohem Grade erfüllte.

Die Thätigkeit des Vereins beschränkte sich vorerst auf fabrikmäßige Erzeugung von leitenden Artikeln und Korrespon-

denzen. Die unvermeidliche Redaktionskommission war rastlos und genoß die süße Befriedigung, ihre Machwerke, welche den Redaktionen unter dem Schutze der parlamentarischen Portofreiheit gratis zugesandt wurden, in einer Masse von Provinzialblättern, welche um Stoff verlegen waren, abgedruckt zu sehen.

Selbstständige Blätter der Partei ignorirten den Verein entweder gänzlich, oder sprachen nur dann von ihm und seiner Artikelsündfluth, wenn es sich darum handelte, den Verein in seine Grenzen zurückzuweisen. Seit Ludwig Simon den Donnersberg verlassen und an die Spitze des Vereins getreten war, maßte sich derselbe mitunter an, als Wortführer der demokratischen Partei aufzutreten! Der Verein schriftstellerte ruhig fort, bis das Parlament in den letzten Zügen lag und man beinahe stündlich erwartete, die Paulskirche von österreichischen, preußischen oder gar Reichsbajonetten umringt zu sehen. Obgleich die ganze Welt darüber einig war, daß das Parlament nichts tauge und das Zutrauen des Volkes verloren habe, so war doch der Märzverein der Ansicht, die deutsche Nation müsse noch immer am Parlamente, als dem einzigen festen Rechtsboden, wenn auch nur zum Scheine, festhalten. Die Herren des Märzvereins sahen ein, daß es über kurz oder lang zum Bruche kommen müsse und beschlossen daher, außerhalb des Parlaments ein zweites zu berufen, das, aus Abgeordneten aller Märzvereine bestehend, je nach Ausfall der Wahlen entweder im Namen des Volkes das Festhalten der Nationalversammlung, oder deren Aufgeben aussprechen sollte. In letzterem Falle, den man indeß weder fürchtete noch hoffte, blieb für den Zentralverein noch immer die Aussicht, daß sich

das von ihm berufene Nebenparlament als selbstständig konstituiren und unter seiner Leitung die Rolle und Befugnisse des zertrümmerten übernehmen könne. Diesen möglichen Fall hatte indeß auch die demokratische Partei vorhergesehen, und die Mehrzahl der demokratischen Vereine, welche bisher den Märzverein desavouirt, sandten zu dem Märzkongresse Abgeordnete mit Vollmacht, in ihrem Namen den Beitritt zu dem Vereine zu erklären, falls die Tendenzen, welche von dem Kongresse ausgesprochen würden, mit den ihren in Einklang zu bringen wären. Anderseits ließen sich entschiedene Parteimänner von einzelnen Vereinen Mandate zu dem Kongreß geben, um für den Fall zahlreicher demokratischer Wahlen der Partei die Majorität zu verschaffen und dann die Patrone des Vereins dahin zu senden, woher sie gekommen waren. Die Möglichkeit, daß sich die demokratische Partei des Kongresses bemächtigte und die Märzvereinler in ihr Nichts zurückwies, war durch das Resultat der Wahlen gegeben. Nicht, daß sich in dem Wahlergebniß für die Demokratie eine vorherrschende Majorität gezeigt, sondern die große Anzahl noch Unentschiedener, Schwankender, die sich erst an Ort und Stelle über das, was zu thun, Rathes erholen wollten, war es, welche der Demokratie den Sieg verleihen konnte.

Obgleich das Jahr 1848 den Deutschen hinlänglich bewiesen, daß seine bisher so hoch gehaltenen Professoren sich im öffentlichen Leben als unfähig nnd Stillstandsverehrer zeigen, obgleich dieses selbe Jahr ihnen gezeigt, daß seine größten Redner, welche die Vierunddreißig zu jeder Zeit auf dem Kraut verspeisten, überall zu finden waren, nur nicht da, wo es galt, die Worte mit dem Schwerte zu besiegeln, so war doch

ein Rest des alten Köhlerglaubens geblieben: die herkömmliche Verehrung für sogenannte Autoritäten. — Wenn ein Vogt sich herabließ, mit den Bürgern in der Kneipe zu politisiren und ihnen die Trefflichkeit seiner Politik auseinander zu setzen, wenn Bürger Raveaux sie mit einem Lächeln und einem Händedruck beehrte, wenn der in Friedrich Wilhelm als Erbkaiser aufgegangene Ludwig Simon, der Renegat des Donnerbergs und Präsident des Zentralmärzvereins an Peter und Paul die Fülle seiner oratorischen Gaben verschwendete: da waren die Bemühungen der demokratischen Partei, welche dem possenreißerischen Stimmenwerben nichts als den Ernst des Augenblicks und das Gewicht ihrer Grundsätze entgegenzusetzen hatte, natürlich fruchtlos und die parlamentarischen Autoritäten siegten über den gesunden Menschenverstand! Indeß ward nicht ohne heftige Opposition: „das Festhalten an der Nationalversammlung und Durchführung der Reichsverfassung“ als die Tendenz des Kongresses proklamirt. Bei Konstituirung des Bureaus hatten die Mitglieder des Zentralmärzvereins, welche mit Empfang der Kongreßmitglieder beauftragt waren, weder so viel Klugheit noch Lebensart, um aus den Kongreßmitgliedern auch nur ein Mitglied vorzuschlagen. Mit dem Terrorismus ihrer parlamentarischen Autorität, der während der zweitägigen Dauer des Kongresses ihr ganzes Gebahren charakterisirte, setzten sie die Wahl der Präsidenten und Sekretäre aus der Mitte des Zentralvereins durch und hatten nicht einmal so viel Takt, Einige, die nicht Parlamentsmitglieder waren, auch nur vorzuschlagen. — Raveaux hatte die Versammlung eröffnet, Fröbel war zum ersten und Raveaux zum zweiten Präsidenten gewählt wor-

den. — Dem Donnersberge, der in den letzten Zeiten gegen den Märzverein seine rauhe Seite herausgekehrt und denselben nach Verdienst behandelt, sollte anfänglich keine Einladung zu Besuch der Kongreßsitzungen gesandt werden, da Ludwig Simon sich und dem Märzvereine nichts vergeben konnte. Man konnte indeß den aus allen Theilen Deutschlands herbeigeströmten Abgeordneten, deren Viele lebhafte Sympathien für die Männer des Donnersbergs hegten, nicht das böse Beispiel der Uneinigkeit geben, und es wurde demzufolge als That christlicher Demuth und dornenvoller Ergebung verkündet, auch der Donnersberg sei eingeladen worden, um sich den gemeinsamen Berathungen anzuschließen. Der Berg hatte jedoch erklärt, er werde sich nur beobachtend verhalten, an den Berathungen selbst keinen Theil nehmen nnd sich nur dann den Beschlüssen des Vereines anschließen, wenn dieselben mit den bisher ausgesprochenen Tendenzen und Ansichten des Berges harmonirten. — Ueber den Verlauf der Sitzungen Weiteres zu sagen, liegt nicht in unserer Aufgabe. Das Resultat derselben war, daß es den Zentralmärzvereinlern gelungen war, eine vorwiegend aus demokratischen Elementen bestehende Versammlung, die, wenn man sie gehörig zu behandeln verstanden hätte, auch zum Handeln entschlossen war, so umzuwandeln, daß dieselbe in frommer Andacht die rhetorischen Wassersuppen der Herren Parlamentsmitglieder verzehrte, jedweden kräftigen Antrag durchfallen oder von Raveaux und Genossen verwässern ließ und endlich das beschloß, was das deutsche Volk seit 20 Jahren schon sehr oft beschlossen hatte: Nichts zu thun und Adressen zu erlassen. Die Beschlüsse, welche am 6. gefaßt wurden, sind folgende: 1) einen Aufruf an das

Volk und einen andern an das Heer zu erlassen, um sie zur thatkräftigen Durchführung und Vertheidigung der Reichsverfassung aufzufordern; 2) dem Präsidenten der Nationalversammlung durch eine Deputation von fünf Mitgliedern die schriftliche Aufforderung zu überbringen, daß die Nationalversammlung sofort die Beeidigung der Truppen, Bürgerwehren, Beamten und des Volkes auf die Reichsverfassung beschließe; 3) den Ausschuß des Zentralmärzvereins zu beauftragen, sofort einen Vertrauensmann nach der Pfalz abzusenden, der über die Lage der Dinge genauen Bericht abstatten soll; 4) den Ausschuß zu ermächtigen, die geeigneten Maßregeln zur kräftigen Unterstützung der Pfalz zu ergreifen. Zu Charakteristirung einer leider nicht unbedeutenden Anzahl deutscher Demokraten bedarf es eines Vorfalls Erwähnung, der mit der Sitzung des Vereins und deren Charakter auf das innigste harmonirte und uns, wenn wir nicht positiv vom Gegentheile überzeugt wären, wie ein bestellter rührender Theatercoup erschien. Bürger Grün*) bestieg die Tribüne und schilderte mit großem Bombast den Kampf zu Dresden, den er selbst nicht gesehen und der eines bessern Anwaltes würdig gewesen wäre. Es fiel Niemandem ein, den „Bürger Grün"

*) Ein Bruder des bekannten Karl Grün. Dieser Herr, der sich von seinem Bruder an Talent und Wissen ungefähr so unterscheidet, wie der bekannte Parlamentspudel von dem geleckten Herrn Biedermann, schien sich die wohlfeile Rolle eines Revolutionssprechers auserséhen zu haben. Verfasser hat denselben stets nur als Redner und in der letzten Zeit als Redakteur der lithographischen Korrespondenz von Kaiserslautern erblickt, als welcher er jene abgeschmackten und fabelhaften Bulletins fabrizirte, an die zu glauben selbst der eigenen Partei nicht einfiel.

zu fragen, warum er selbst, da er sich doch in der Nähe befunden, nicht nach Dresden geeilt, statt in Frankfurt blähenden Unsinn zu schwatzen.

Um indeß den Abgeordneten zum Kongresse zu zeigen, daß der Zentralmärzverein sich nicht mit Reden und Verzehren von Diäten beschäftige, sondern auch ans Losschlagen denke, hatte derselbe ein merkwürdiges Aktenstück zu Tage gefördert, das einem engern vom Kongresse gewählten Ausschusse zur anfänglichen Beantwortung mitgetheilt wurde. Dasselbe hätte ohne besondere Gefahr in öffentlicher Sitzung verlesen werden können, da es im Grunde nur ein schriftliches Examen aus der Statistik und Militairgeographie vorstellte, das augenblicklich zu beantworten wohl dem Unterrichtetsten schwer gefallen sein dürfte. Die wenigen rein militairischen Fragen, die dieser „vorbereitende Akt zum Losschlagen" enthält, konnten desgleichen wohl von den Wenigsten genügend beantwortet werden. Der Verein ließ indessen den Abgeordneten, die nicht alle Fragen gleich beantworten konnten, auch die Zeit, zu Hause darüber nachzudenken, um dann dem Kriegsausschusse des Vereins eine Abhandlung einzusenden. Es war wirklich rührend anzusehen, wie der Kriegsausschuß, dem mit Ausnahme eines Einzigen militairische Kenntnisse in Praxi so fremd waren, wie der österreichischen Armee in Ungarn die Siege, sich im Schweiße seines Angesichtes abmühte, den Abgeordneten aus dem Kongresse die Fragen begreiflich zu machen und zu erläutern.

Dies die erste und einzige Kriegsthat des Zentralmärzvereins. Der Kongreß löste sich auf, nachdem er zwei Adressen an das Volk und das Heer veröffentlicht und dieselben

der bessern Färbung und Wechsel des Ausdrucks halber „Ansprachen" getauft hatte. Wir theilen diese „Ansprachen" nicht mit, da der Leser, wenn er die Phrasen: deutsche Einheit, Tyrannen, Despotismus, Bürgerblut, souveränes Volk, Brustwehr der Freiheit u. dgl. m. mit etzlicher Fantasie in zierliche Sätze bringt, eine treuliche Kopie derselben besitzt. Während der Kongreß in Frankfurt redete und hörte und sammt Zuhörern in wahnsinniger Verzückung Herrn Raveaux beklatschte, weil Herr Raveaux sich herabgelassen aus den olympischen Höhen seiner Politik, um dem Kongreß zu sagen: „Wenn dieses und jenes Wenn beseitigt, wollen wir losschlagen," schmetterten die preußischen Kanonen in Dresden Hunderte von Männern nieder, die indeß nur schlechte oder gar keine Redner waren.

Herr Raveaux hat unseres Wissens nicht losgeschlagen, wohl aber als Reichsregent eine sehr blühende romantische Korrespondenz geführt, aus der wir gelegentlich einige Bruchstücke mittheilen werden. Ewig Schade, daß die lichtbraunen Rößlein und sonstiges verständiges Gethier aus Fouqué's Welt nicht mehr existiren, denn sie würden bei solchen Führern einsam und reiterlos in den Kampf gestürzt sein, gleich so vielen unschuldigen Menschenkindern, in welchen die thierische zu Kampf geneigte Natur dergestalt vorwaltete, daß sie sich sehr wenig um das Warum des „Losschlagens" kümmerten, wenn's nur losging.

II.

Charaktere der rheinpfälzischen Revolution.

Ehe wir zu der Schilderung der rheinpfälzischen Revolution schreiten, wollen wir unsern Lesern die Charaktere derselben vorführen. Die Darstellung derselben liefert die beste Einleitung, gleichzeitig aber auch den besten Leitfaden zur Geschichte dieser Revolution, in der uns so manche unbegreifliche und räthselhafte Thatsachen aufstoßen, die nur in dem Wesen und Charakter der Individuen, die sich der Leitung des Aufstandes bemächtigt, ihre Erklärung finden. Die hier folgende Schilderung der Charaktere mag so Manchem schroff, ja vielleicht allzu streng und lieblos erscheinen, aber der Verfasser erkennt in einer wahrhaft revolutionairen Politik keine Rücksichten, keine Freunde und keine Scheu: er spricht offen und unumwunden seine Meinung aus, unbekümmert, ob es den Personen oder der Partei mißfallen möge. Die Politik, welche die Schwächen und Fehler der Partei und ihrer Führer verheimlicht oder bemäntelt, kennt er nicht. Sie ist eben so verwerflich als einfältig. Eine Partei, die keinen Tadel vertragen kann, die ihre Fehler nicht einsieht und gesteht, kann ihre Sache im Vorhinein als verloren geben. Und dann ist es grenzenloser Blödsinn, zu glauben, unsere politischen Gegner seien dermaßen auf den Kopf gefallen, daß wir ihnen

unsere Fehlgriffe verheimlichen könnten, oder daß sie dieselben gar nicht abzusehen vermögen. Wahrhaft revolutionaire Charaktere kennen keine Partei und ihr Getriebe, sondern nur Prinzipien.

Didier, Oekonom von Landstuhl, Mitglied des Landesausschusses, ein Mann von gutem Willen, aber beschränkten Fähigkeiten, gegenüber seinen Kollegen ohne alle persönliche Selbstständigkeit. Er übernahm die Mission, von Lüttich Gewehre herbeizuschaffen, die er nach dem Ankauf, anstatt sie über Frankreich nach der Pfalz zu schaffen, rheinaufwärts glücklich in preußische Hände spedirte. Der Mann hatte geglaubt, die preußische Regierung würde die Waffensendung, sobald sie als ein Transitgut für ein Schweizerhaus erschiene, respektiren. Bei der demokratischen Offenherzigkeit, mit der alle politischen wie militairischen Angelegenheiten in der Pfalz betrieben wurden, hatten die deutschen Zeitungen schon lange ausführliche Berichte über die Mission des Bürgers Didier gebracht.

Greiner, Rechtskandidat, Mitglied des Landesausschusses und der provisorischen Regierung, hatte sich in den Märztagen des Jahres 1848 zuerst als Volksredner bekannt gemacht und wurde später durch die Vermittlung einiger Pfälzer Deputirten, sowie die Anstrengungen seiner Partei in die baierische Kammer gewählt. Greiner spricht fließend und klar, aber seine Rede bleibt wirkungslos, da ihr Tiefe und Selbstständigkeit der Gedanken wie Begeisterung durchwegs fremd sind. Aber Greiner ist eine ehrgeizige Natur, kalt und be-

rechnend; er wird einst seinen Weg machen trotz des Mißgeschicks, das ihn betroffen, Theilnehmer und Leiter eines Aufstandes zu sein, der nicht aus dem Volke hervorgegangen, sondern demselben oktroyirt worden. Greiner war unter den Mitgliedern des Landesausschusses beinahe stets für energische Maßregeln, ließ sich aber von der Majorität mit fortreißen. Ein Mann der kräftigen Revolution war er nie, denn dazu fehlten ihm: revolutionaire Praxis, ein revolutionaires Ziel, wie revolutionaire Grundsätze, während ihm anderseits eine dem Deutschen angeborne heilige Scheu vor Allem, was nach Terrorismus roch, anklebt. Es ist dies der Fehler beinahe aller deutschen Juristen, welche sich über das Gesetz, dessen Studium sie so lange gewidmet, aus Pietät oder Gewohnheit nicht hinaussetzen können, um selbstständig ein neues, den revolutionairen Grundsätzen, die sie verfolgen, entsprechendes zu schaffen.

P. Fries, Rechtskandidat, Mitglied des Landesausschusses wie der provisorischen Regierung, war der einzige wahrhaft revolutionaire Charakter im Landesausschusse wie in der Regierung. Jung, für republikanische Ideen glühend, ein wenn auch nicht begeisternder, doch klarer und verständiger Redner, war er ganz der Mann, eine Revolution vorzubereiten und ins Leben zu rufen. Aber das Kind seiner Mühen zu erziehen, die Quelle, die er sprudeln gemacht, auch in ein Becken zu leiten: das verstand er so wenig, wie seine Genossen.

Fries ist zudem mehr Gefühlsmensch, von leicht erregbarer Fantasie, und dies erklärt auch einzig, wie ein sonst politisch begabter, den Ernst wie die Forderungen der Zeit

verstehender Mann auf gleicher Bahn mit den Leuten des Landesausschusses und der provisorischen Regierung wandeln konnte, Leute, welche meist in den Pfuhl deutsch-einheitlichen Blödsinns und abgedroschenen Phrasenthums versunken waren.

Reichard, Notar von Speyer, Oberst der dortigen Bürgerwehr, Parlamentsmitglied, Mitglied des Landesausschusses und der provisorischen Regierung, war, ehe die Revolution vom Wort zur That geworden, eines der entschiedensten Mitglieder des Donnersberges, zu Allem entschlossen, was die auf Herbeiführung der Republik abzielende Revolution fördern konnte. Danton war gegen Bürger Reichard ein unentschlossener, gemäßigter Schwachkopf. Seine Reden athmeten Barikaden und Schlachten, zu denen indeß Einheitsphrasen und gesetzliche Wege und Grundlagen eine komische Staffage bildeten. Als jedoch die Flammen der Revolution emporschlugen, erschrack Danton-Reichard vor dem Kinde, das er hatte zeugen helfen, und der Mann der eisernen Konsequenz, als welcher er so gerne gelten wollte, beging die antirevolutionairsten Albernheiten. — Als, wie im Verlaufe dieser Blätter ausführlicher berichtet werden wird, Oberst Blenker die Offiziere in Ludwigshafen, welche den Eid auf die Reichsverfassung verweigerten, in Haft setzen ließ, verlangte er deren augenblickliche Freilassung. Fenneberg, der sie als Geißeln behalten wollte, konnte nur so viel erlangen, daß dieselben erst nach Ausstellung eines Reverses, nicht gegen die Pfalz zu kämpfen, entlassen wurden. Fenneberg's Vorschlag, die Glocken der Pfälzer Gemeinden behufs der Einschmelzung zu Kanonen zu requiriren, wurden von ihm und Herrn Hepp mit tiefster Indignation zurückgewiesen! Herr Reichard bewies

sich in dem Verlaufe der Revolution als ein beschränkter Kopf, verdummt durch langjähriges Phrasengeklingel, zu Allem unfähig, als Mann der hohlen Redensarten, ohne Thatkraft und selbst ohne den Willen, sich zur selben emporzuschwingen. Der Ausgang des Kampfes hat ihn zum Märtyrer gemacht, und es schmeichelt dies seiner Eitelkeit wahrscheinlich nicht minder, als es ihm schmeichelte, als Präsident der provisorischen Regierung zu glänzen. Er hatte sich als solcher das Departement des Kriegs auserlesen, ein Fach, von dem er, obgleich Bürgerwehroberst, doch nicht die leiseste Ahnung hatte; was ihn indessen nicht hinderte, mit seinen Herren Kollegen, die im gleichen Falle ebenso bewandert waren, über militairische Dispositionen stundenlange Debatten zu führen. Reichard gehört zu jener Sorte von Demokraten, welche im Genuß der Bequemlichkeiten des Lebens (so z. B. wenn man auf den Eisenbahnen in zweiter oder dritter Klasse fuhr, oder gar einen schwarzen Frack besaß) eine entschiedene antidemokratische Richtung wahrnehmen. Der große Demokrat verschmähte es indeß vor der Revolution durchaus nicht, wenn er vom Regierungspräsidenten in Speyer zu Mittag oder zu Abend gebeten wurde, bei dem „Reaktionair" zu tafeln! Mit seinem gegenwärtigen Märtyrerthum wird seine politische Stelle in kommenden Revolutionen wahrscheinlich beendet sein.

Hepp, Dr. der Medizin, Mitglied des Landesausschusses und der provisorischen Regierung, ist uns als Märtyrer der dreißiger Jahre, sowie durch seine mit Erfolg begleitete Opposition gegen den ehemaligen Zensor der Allgemeinen Zeitung, Herrn Luft, später Regierungsdirektor in der Pfalz, bekannt. Was aus den Märtyrern der damaligen Epoche geworden,

haben wir an Rauschenplatt und Genossen zur Genüge erfahren. Hr. Hepp gehört nicht ganz in diese Kategorie, und bei dem Mode-Liberalismus der Pfalz war dies weniger sein Verdienst, als das der örtlichen Verhältnisse. Hepp erscheint uns als Repräsentant jenes konstitutionell-liberalen Bürgerthums, das seine Art von Liberalismus zum Leben eben so erforderlich hält, als Salz und Brod. Diese Menschenklasse ist bisher einer weit geringeren Beachtung gewürdigt worden, als sie von Seiten der radikalen Partei eigentlich verdient hätte. Diese Art „Bourgeois" ist liberal, weil es sie kitzelt, als Oppositionsmänner zu gelten; sie unterzeichnet Sammlungen zu liberalen Zwecken, betheiligt sich bei allen Oppositionsadressen, Volksversammlungen, Clubbs u. s. w., faselt bedeutend viel von konstitutionellen Rechten und Freiheiten, bildet sich ein, ein Gegenstand fortwährender Aufmerksamkeit und geheimer Verfolgungen von Seiten der Minister zu sein, abonnirt sich auf die Augsburger Allgemeine, um über sie schimpfen zu können, liest dagegen die liberalen Blätter im Kasino. In einer Weinlaune versteigt sie sich zuweilen sogar, das Heckerlied zu singen, nicht ohne bedeutenden moralischen Katzenjammer am Montag. Ist eine Regierung mitunter einfältig genug, sich an einem solchen ungefährlichen Schreihals zu reiben, so erhebt ihn dies auf den Gipfel seines Glückes, und nach überstandenem Märtyrerthum blühen ihm Adressen, Deputationen, Pokale und was dergleichen Lappalien mehr sind. Dieser Raçe gebührt der Ruhm der Erfindung des konstitutionellen Rechtsbodens, des legalen Bodens und harmloser Adressenkrawalle. Es wäre vergebens, ergründen zu wollen, was diese Species eigentlich will, denn sie

weiß es selbst nicht. Sie will indeß jedenfalls liberal heißen und zur konstitutionellen Opposition gehören.

Hepp, der sich, ganz im Geiste des geschilderten Geschlechtes, noch nie recht bewußt geworden, was er eigentlich will, ist bei aller Verwirrung, die in seinen politischen Begriffen herrscht, ein sehr ehrlicher Mann, der gerne etwas wollte, wenn er es nur könnte. Als Mitglied der provisorischen Regierung, in die er sich zu seinem nicht geringen Schrecken gewählt sah, verwaltete er das Finanzfach. Obgleich die Staatswirthschaft sein Fach nicht war, so entledigte sich der neugebackene Fiuanzminister mit vieler Würde seiner Amtspflichten, deren Inbegriff er indeß dahin interpretirte, daß er die Wirthshausrechnungen bezahlte, mit den Kutschern akkordirte und Quittungen über empfangene Gelder ausstellte oder entgegennahm. Bemerkenswerth ist, daß Hepp, ungeachtet er selbst von den Radikalen nicht zu ihrer Partei gewählt wurde, da er in Neustadt an der Hardt, seinem Wohnorte, als Gegensatz zu dem rothen demokratischen Vereine einen Vaterlandsverein gegründet, doch seine Wahl in den Landesausschuß durchzusetzen gewußt hat. Seine Wahl in die provisorische Regierung kann nicht befremden, da zwei Drittel der Wahlversammlung konservativ gesinnt, wo möglich Gemäßigte wählten, als sie durch gelinden Terrorismus zu Einsetzung einer provisorischen Regierung getrieben wurden.

Hanitz aus Zweibrücken, Landtagsabgeordneter, Mitglied des Landesausschusses, Arzt ohne Praxis, darum auch politischer Dulkamara. Beschränkt, in politischen Dingen grenzenlos unwissend, dabei aber, wie zu erwarten, ein nie ermüdender Schwätzer, hatte er die viele freie Zeit, die ihm

sein ärztlicher Beruf gestattete, dazu benutzt, an Fruchtmarkttagen den vom Lande kommenden Oekonomen die Neuigkeiten aus den deutschen und französischen Zeitungen mitzutheilen und ihnen das zu erklären und faßlich zu machen, was er selbst nicht begriff. Er war dadurch zu einer gewissen Popularität uud durch diese in die Kammer gelangt, wo eine mühsam einstudirte Jungfernrede auch sein Schwanengesang war. Zu Hanitz's Eigenschaften gesellte sich auch die persönlicher Feigheit. Hanitz wurde in den Landesausschuß gewählt, lehnte es ab, ließ sich jedoch sogleich in Kaiserslautern blicken, um Sitz und Stimme im Ausschuß zu reklamiren, als er hörte, daß Eisenstuck denselben anerkannt habe. Nach Rückberufung des Reichskommissairs sah man Herrn Hanitz nie wieder.

Nikolaus Schmitt von Kaiserslautern, verkommener Rechtspraktikant aus den Dreißigerjahren, Redakteur des Boten für Stadt und Land, Nationalversammler, Mitglied des Landesausschusses und der provisorischen Regierung, Minister des Innern, ein Mann von Talent und Kenntnissen, nicht ohne politischen Scharfblick, ist unstreitig der verdienstvollste unter den Mitgliedern der Regierung, da er, als die Preußen schon in der Pfalz waren, wenigstens offen eingestand, daß man ein ganz anderes Regiment hätte führen sollen. Schmitt's Leidenschaft während seiner Amtsführung bestand in eifriger Abhaltung von Reden, in denen die deutsche Einheit und deutsche Männer stets glänzende Rollen spielten. Schmitt konnte zu jeder Tages- und jeder Nachtzeit Reden halten und würde, wenn ihm die Einsicht nicht zu spät gekommen wäre, auch gehandelt haben; denn er war unstreitig der entschlossenste Charakter, der unter anderer Gesellschaft als der

seiner Kollegen, selbst den entschiedensten Maßregeln nie seine Zustimmung versagt haben würde.

Cullmann, Advokat beim Appellhof in Zweibrücken, Parlamentsmitglied und Abgeordneter in München, Mitglied des Landesausschusses, ist der hervorragendste Charakter der Rheinpfalz. Umfassendes Wissen, große politische Bildung und Begabung, vereint mit einem scharfen Geiste, der alle ihm der Beachtung würdig scheinende Vorkommnisse mit einer unerbittlichen Logik bis zu den äußersten Konsequenzen verfolgte, war er außer Schüler vielleicht der Einzige, der sich über Gegenwart wie Zukunft der Bewegung, sowie über die vielgerühmte politische Durchbildung des Pfälzer Volkes keine Illusionen machte. Cullmann erschien die Bewegung in so weit willkommen, als sie im Volke einen regeren Geist erweckte, der sich endlich über den ewigen Kreis von Adressen und Volksversammlungen wagte. Cullmann mochte vielleicht einen Augenblick an Durchführung und Anerkennung der Reichsverfassung für die Pfalz geglaubt haben; denn es wäre in der That von Seite Baierns ein Akt politischer Klugheit gewesen, die Verfassung für die Pfalz anzuerkennen. Ohne besondern politischen Scharfblick war wohl vorauszusehen, daß bei aller Anerkennung von Seite einzelner Fürsten dieselbe doch eben so wenig eine Wahrheit werden würde als die Krönung des Bürgers Follen zum deutschen Kaiser. Aber Baiern hätte den Aufstand in der Pfalz mit einem Federstrich niedergedrückt und Baden einer seiner wichtigsten Stützen beraubt, die besser und vernünftiger benützt, der preußischen Armee Monate statt Tage zur Okkupation gekostet hätte. Cullmann, der recht wohl einsah, daß die gerühmte politische Bildung des

Pfälzer Volkes nicht weit her sei, nahm an den Berathungen des Landesausschusses nur geringen Antheil, und als er sich von der Unfähigkeit der Revolutionsbehörde überzeugt hatte, zog er sich gänzlich zurück, um sich einerseits nicht unnöthig und ohne Zweck zum Gegenstand politischer Verfolgungen zu machen und dadurch seine fernere Wirksamkeit zu lähmen, und anderseits um in der Folge bei der eigenen Partei nicht unmöglich zu werden.

Als fünftes Rad am schlecht gezimmerten Karren des Landesausschusses trieb sich in Kaiserslautern auch Herr Goldmark, von mir bereits in der Geschichte der Wiener Revolution (Leipzig, Verlagsbureau. 2 Bde. 1849.) gebührend geschildert, herum. Ich erwähne desselben auch in diesen Charakterbildern, da er meinen über ihn gefällten Ausspruch, der ihn des krassen Egoismus und des niedrigen Ehrgeizes beschuldigt, abermals vollkommen gerechtfertigt. Herr Goldmark erschien plötzlich in Kaiserslautern mit Empfehlungen von Frankfurter Nationalversammlern versehen, in der Hoffnung, eine Anstellung bei der Regierung zu erhalten. Er drängte sich zu allen Berathungen, selbst zu den geheimen, ohne hiezu geladen oder berechtigt zu sein, und schien das demüthigende Gefühl, seine Gegenwart nur aus Rücksichten geduldet zu sehen, gar nicht zu kennen. Ich protestirte gegen seine Anwesenheit bei den Berathungen, da selbe überhaupt ungehörig und Herr Goldmark, als einer der wissentlichen Verräther an der Wiener Revolution, bei einer zweiten nicht am Platze war. Man hielt mir vor, er sei von Frankfurt sehr gut empfohlen, worauf ich mich begnügte, zu erklären, daß ich in seiner Gegenwart nie einen Bericht abstatten würde.

Die provisorische Regierung, in ihren Urtheilen und Ansichten oft bis zur Lächerlichkeit kleinlich und spießbürgerlich, nahm keine weitere Notiz und erklärte, daß sie die persönlichen Zwiste zwischen mir und Herrn Goldmark nicht beachten könne *). Herr Goldmark, der indessen immer zudringlicher wurde, hatte sich in seinen Hoffnungen doch getäuscht, denn er wurde weder während meiner Amtsführung, noch nachher angestellt, ungeachtet der bedeutenden Empfehlungen von Frankfurt. — Sein schleichendes, aufdringliches Wesen hatten ihm in der Pfalz wie in Baden kein Zutrauen zu erwerben gewußt und wir sehen ihn erst nach beendigter Revolution wieder auftauchen, um sich als einen Führer der österreichischen Demokratie geltend zu machen.

Es gibt aber für den Augenblick keine österreichische Demokratie, sondern nur einzelne flüchtige Demokraten, die unter sich größtentheils zerfallen, in keiner Weise eine österreichische

*) Es ist mir die Gelegenheit willkommen, erklären zu können, daß ich Herrn Goldmark kaum von Person kenne und niemals mit demselben ein Wort gewechselt habe. — Herr Goldmark mag als Privatmann sehr achtbar sein, als politische Persönlichkeit stempelt ihn seine Vergangenheit in Wien zu einem ehrgeizigen, verworrenen Schwätzer und Egoisten, der an dem Volke zum Verräther geworden. Es herrscht leider bei uns noch das traurige Vorurtheil, daß man nie eine politische Persönlichkeit angreife, ohne dazu persönliche Motive zu haben. Der Verfasser zählte unter den Mitgliedern der Rechten des verschollenen Parlaments mehrere intime Freunde, deren politische Gesinnung sie eben so wenig daran hinderte, mit ihm in freundlichem Verkehr zu bleiben, als ihn selbst. Dies hat jedoch den Verfasser keinen Augenblick gehindert, ihre politischen Persönlichkeiten anzugreifen, ohne daß deßhalb von beiden Seiten die politische Feindschaft ins Privatleben übergetreten wäre.

Partei repräsentiren können. — Die Partei muß in Oestreich erst organisirt werden, und Herr Goldmark wird dabei keine Rolle spielen, eben so wenig wie Jene, welche ihre Stellen unter einer neuen Ordnung der Dinge bereits haben. — Die Führer einer mißglückten Revolution kommen nur selten wieder zu dem Einfluße: den sie vorher gehabt.

Hinter den Koulissen des pfälzischen Revolutionstheaters zu Kaiserslautern stand Bürger D'Ester aus Berlin in Form eines Staatssekretairs. D'Ester's entschiedene Gesinnung und revolutionaires Wirken sind zu bekannt, als daß wir hierüber noch Worte verlieren sollten. Und nicht diese waren es, die wir bei Bürger D'Ester vermißten, wohl aber tiefere politische Begabung. D'Ester war es, der an den Drahtfäden der revolutionairen Puppen zu Kaiserslautern zog und dieselben lenkte, und daher darf man von der schlechten Komödie, die öffentlich aufgeführt wurde, wohl theilweise auf die Talente des Autors schließen. Wir verkennen die Schwierigkeiten nicht, die D'Ester zu bekämpfen hatte, als er die Leitung an und für sich ziemlich unlenkbarer Puppen übernahm, die sogar von Selbstständigkeit träumten; aber das Gefühl seiner Unentbehrlichkeit, das er in den Gemüthern der Regierenden zu erwecken gewußt hatte, hätte von ihm weit besser und zu größerem Vortheile der Sache ausgebeutet werden können. Zudem vermochte D'Ester die provisorische Regierung, eine Masse an und für sich wirklich revolutionairer Dekrete zu erlassen, die jedoch, wie im Vorhinein abzusehen war, entweder unausführbar waren oder zu deren Ausführung sie weder die Macht, noch den Willen besaß. Nichts aber schwächt den Kredit einer Regierung mehr, als die Erlassung von Befehlen, deren

Ausführung im Voraus in das Bereich der Unmöglichkeit oder Unwahrscheinlichkeit fällt.

Der Modus des Zwangsanlehens, das Herrn D'Ester zum Verfasser haben soll, war so unpraktisch, daß man auf den ersten Augenblick sah, wie das Finanzwesen nicht das Fach sei, in dem zu glänzen der Urheber des Anlehens je berufen war.

Als Unterstaatssekretair bei der Regierung der Pfalz fungirte weiters ein gewisser Rassiga aus Neustadt a. d. H., ruinirter Kaufmann und spekulirender Revolutionair, dem es um Unterdrückung unbequemer Rechnungsablagen zu thun, ein Individuum zweifelhafter Gesinnung. Was Herr Rassiga eigentlich für Dienste in Kaiserslautern geleistet, ist uns unbekannt. Jedenfalls sind sie in Anbetracht der gänzlichen Bedeutungslosigkeit seiner intellektuellen Kräfte in jeder Richtung hin vollkommen unschädlich gewesen.

Unter den revolutionairen Charakteren, die mit entschiedener Gesinnung auch revolutionaires Handeln und Thatkraft verbanden, aber gegenüber der herrschenden, im Besitze der Gewalt befindlichen Partei mit ihrem Wollen und Streben nicht aufkommmen konnten, nennen wir Franz Umbscheiden, früher Flüchtling in Genf. Unter allen Pfälzern, mit denen ich in meiner Eigenschaft als Oberkommandant der pfälzischen Truppen verkehrte, bin ich nur Wenigen begegnet, die mit einer solchen allem Egoismus fremden Selbstaufopferung und unermüdlichem Eifer der Sache selbst dann noch dienten, als der befangenste Enthusiast deren Ruin voraussehen konnte.

Ein Republikaner von ächtem Schrot und Korn, jede Rücksicht verläugnend, wo es sich um Wahrung seiner Grund-

säße handelt, weder Mangel noch Entbehrung scheuend, bewarb er sich — ein wahrlich seltner Fall — um keine Stelle, kein Amt, und schlug jede Stelle, die ich ihm anbot, aus. Zu den zahlreichen Missionen, zu denen ich ihn verwandte, verlangte und erhielt er auch nie einen Heller. Als einzige Vergünstigung nahm er die freie Passage auf den badisch-pfälzischen Eisenbahnen in Anspruch. Umbscheiden genoß bei dem radikalen Theile der Bevölkerung großes Ansehen und seine Gegenwart war daher der provisorischen Regierung ein Gräuel. Als der Landesausschuß als provisorische Regierung konstituirt und daher auch zur Berechtigung gelangt war, über die Staatsgelder zu verfügen, ließ er dennoch Blenkers Korps in Ludwigshafen ohne Subsistenzmittel und gab auf die wiederholten Requisitionen Blenkers nicht einmal Antwort. Umbscheiden nahm sofort, ohne sich an die Verkehrtheiten der Regierung weiter zu kehren, einige Ortskassen in Beschlag und lieferte selbe an das Truppenkommando in Ludwigshafen aus. Die provisorische Regierung wagte es nicht, ihm gegenüber auch nur ein Wort zu verlieren. Leider fanden sich entschiedene Charaktere gleich dem seinigen nur wenige und meist vereinzelt. Man darf sich indeß nicht verhehlen, daß selbst eine größere Anzahl revolutionairer Kapazitäten in einer Revolution, die einem nicht revolutionsreifen Volke oktroyirt worden war, nur wenig Ersprießliches hätten leisten können.

Als Gesinnungs- und Thatgenossen Franz Umbscheiden's bezeichnen wir die Bürger: Hertle, Hillgärtner, Flad, Müller, Dr. Klein, entschlossene, uneigennützige, revolutionaire Charaktere voll begeistertem Willen und stets zur That

bereit, so schwer sie auch zu vollbringen sein mochte. Die Genannten, welche von der provisorischen Regierung ihres Einflusses unter dem Volke halber nicht bei Seite geschoben werden konnten, wurden von derselben meist in untergeordneter Stellung als Zivilkommissaire u. dgl. verwandt und bei jeder Gelegenheit von ihnen desavouirt. — Sie nahmen diese Stellungen wie das Verfahren der Regierung an, nicht weil sie gleichen Tendenzen mit derselben huldigten oder mit deren Akten sympathisirten, sondern einzig und allein, um das zu thun, was die Regierung nicht wollte und wo möglich ein wirksames Gegengewicht gegenüber dem antirevolutionairen Gebahren derselben zu schaffen.

Wir haben jetzt die Reihe der pfälzischen Charaktere des letzten Aufstandes erschöpft und es bleiben uns noch einige Worte über diejenigen Männer zu sagen, welche, nicht dem pfälzischen Boden angehörig, sich in hervorragender Stellung an der Pfälzer Revolution betheiligt.

Ludwig Blenker, Kommandant der Bürgerwehr von Worms, ehemaliger griechischer Reiteroffizier, zur Zeit des Pfälzer Aufstandes Oberst und Kommandant des Truppenkorps zu Ludwigshafen, ist von den Führern der Pfälzer Armee einer der Wenigen, die mit beispielloser persönlicher Hingebung, mit Aufopferung aller materiellen Interessen, so wie mit wahrhaft revolutionairem Geiste und militairischer Sachkenntniß der demokratischen Sache gedient. Besitzer eines nicht unansehnlichen Vermögens, verließ er bei der Kunde der Pfälzer Bewegung Haus und Hof, sammelte eine beträchtliche Anzahl wohlbewaffneter Männer und zog ungerufen der Pfalz zu Hülfe. — Als der Landesausschuß noch über keine Mittel

zur Erhaltung seiner 500 Mann starken Truppe, die sich durch Zuzüge täglich vergrößerte, verfügen konnte, bezahlte er den Sold für die unbemittelten Kämpfer aus seiner Tasche, ja selbst dann noch, als die Pfälzer Regenten zu Mitteln gelangt, ihn dennoch ohne Unterstützung ließen. — Blenker hat aus seinem Vermögen über sieben Tausend Gulden zur Erhaltung seines Korps geopfert und während seiner ganzen Amtsthätigkeit in der Pfalz kaum an vier Tausend Gulden aus pfälzischen Staatsgeldern erhalten. Ich führe diese Details hier an, weil zum Ersten die konservativen und reaktionairen Blätter sich darin gefallen haben, den Namen Blenker stets in Verbindung mit Räuberhauptmann, Räuberhorde, Plünderung und Erpressung zu nennen, und dann weil es bei der gegnerischen Partei Sitte ist, zu behaupten, nur die Besitzlosen revolutionirten, um Etwas zu erlangen. Als Blenker mit seinem Korps die Pfalz verließ, wurde er weder von der badischen noch von der pfälzischen Regierung unterstützt, sondern von den badischen Machthabern trocken darauf angewiesen, sich und sein Korps zu erhalten, wie er eben könnte. Daß er dann zu dem so unbeliebten Mittel der Requisitionen in einem Lande griff, für das er und seine Truppen ihr Blut verspritzten, darf wohl Niemanden befremden. — Als die k. k. östreichischen und preußischen Kroaten Wien und Dresden plünderten, als die Reichstruppen beim Septemberaufstande in Frankfurt Schmuck- und Zigarrenläden ausleerten, als die Preußen in der Pfalz die Weinkeller leerten und die Schneider und Schuster zwangen, für sie umsonst zu arbeiten, da haben die Herren Reaktionaire weislich stillgeschwiegen oder es natürlich gefunden, daß die Sieger dem Vae victis Anerkennung verschafften.

Blenker ist ein erfahrner und umsichtiger Parteigänger, als Militair zwar mitunter zu etwas abenteuerlichen Handstreichen geneigt, aus denen er sich jedoch jederzeit mit Ehren und Geschick zu ziehen weiß. — Als Politiker gehört Blenker der entschiedensten Partei an, wie dies aus seinen Handlungen deutlich genug hervorleuchtet.

Raquillet, ehemaliger polnischer Offizier, später Kondukteur in Frankreich, seit dem Juniaufstand aus Frankreich flüchtig, hatte sich noch im Mai dem Landesausschusse zur Verfügung gestellt und war zum Kommandanten der Westarmee, die indeß erst geschaffen werden sollte, ernannt worden. Man darf ihm wohl mit Recht seinen Beruf als Führer größerer Truppenmassen absprechen. — Als Militair in einer stets subalternen Stellung alt geworden, mochte er sich wohl trefflich zum Befehlshaber eines Bataillons, nie aber zum selbstständigen Chef eignen. Zudem hatte er sich, wie dies bei Militairs ohne Beschäftigung mitunter vorzukommen pflegt, mit abstrakten militairischen Studien beschäftigt, deren Resultat ein überaus konfuses Machwerk: „Militairische Aphorismen" betitelt, war. Er hatte eiserne Schutzgatter zum Schutze der Infanterie gegen Reiterei erfunden, die in ihrer Art höchst trefflich wären, wenn die Kräfte jedes einzelnen Soldaten es gestatteten, nebst seinen Waffen und Gepäck noch einen halben Zentner Eisen mit sich zu schleppen. Ebenso hatte er unterirdische Bomben und tragbare Minen erfunden, die an sinnreicher Kombination den bekannten östreichischen Luftballon-Bomben nichts nachgeben. Seine beweglichen Barrikaden, die in einem zweirädrigen Karren, auf den er eine Matratze oder Strohsack legen und die Deichsel nach vorwärts gekehrt, auf-

stellen ließ, zerschmetterte ein einziger Kartätschenschuß, der den Dahinterstehenden noch die Annehmlichkeit der Splitter des zertrümmerten Karrens verschaffte. Seine Erfindungswuth und die damit verbundene Manier, seine Erfindungen praktisch durchzuführen, abgerechnet, war Raquillet ein tapferer Soldat, der jeder Stellung Ehre gemacht haben würde, nur nicht der, die höhere militairische Kenntnisse erforderte.

Sznayde, ehemals Schneider, aus Preußisch-Polen, Kavallerieoffizier im polnischen Freiheitsheere, Mitglied der polnischen Zentralisation, abgelebter Feinschmecker, hatte sich vom Landesausschusse für die runde Summe von zehntausend Gulden bewegen lassen, am pfälzischen Kampfe als Kommandant der Armee Theil zu nehmen. Seine Thätigkeit in der Pfalz beschränkte sich auf ein Dutzend Erlasse, deren manche, denen wir im Verlaufe dieser Blätter noch begegnen werden, einen ziemlich komischen Eindruck machten. Seine erste Amtshandlung war ein Erlaß über die Abzeichen der verschiedenen Rangstufen. Sznayde soll nach Berichten seiner Landsleute ein tapferer Mann sein, was ihn jedoch von dem gerechten Vorwurfe gänzlicher Unfähigkeit und Habsucht, welche Tugenden er hinlänglich und offen genug bewiesen, durchaus nicht freisprechen kann. Sznayde ist nach seiner kurzen und keineswegs zu rechtfertigenden Haft nach Frankreich zurückgekehrt. Nie sind 10,000 fl. bequemer und leichter verdient worden.

Dr. Zitz, Advokat aus Mainz, Vorstand des demokratischen Provinzial-Komites von Rheinhessen, stand während der Pfälzer Bewegung mit einem wohlbewaffneten und wohlorganisirten Korps zur Verfügung des Landesausschusses. Er

sowie der als Kommissär dem Korps beigegebene Dr. **Bamberger**, Redakteur der Mainzer Zeitung, sind durch ihr revolutionaires Wirken zu bekannt, als daß es in diesen Blättern noch der Versicherung bedürfe, wie Beide der republikanisch-demokratischen Partei angehörend, keine höheren Zwecke kennen, als die Verwirklichung ihrer Prinzipien. Die Thätigkeit derselben wird der Leser am besten aus den in diesem Buche angeführten zahlreichen offiziellen Berichten erkennen. Die gute wie die schlechte Presse haben sich nach Auflösung des rheinhessischen Freikorps vereint bemüht, **Bamberger** und **Zitz** der Feigheit, des Treubruchs und des Abfalls von der Sache zu zeihen, weil sie vor Beendigung des Kampfes den Kriegsschauplatz verlassen. **Zitz** und **Bamberger**, die beide mit großen Opfern das rheinhessische Korps gesammelt und auf einen trefflichen Fuß gestellt, hatten die Freischärler, meist ansässige Leute, die Haus und Hof oder ihr Geschäft verließen, nur auf vier Wochen in Eid und Pflicht genommen. Den Unbemittelten war Sold und Verpflegung zugesagt und nach Ablauf der Frist, während welcher sie in dem Korps zu dienen mit Wort und Handschlag gelobt hatten, stand es Jedem frei, in seine Heimath zurückzukehren. Als die vierwöchentliche Frist verlaufen, blieb das ganze Korps noch weitere vier Wochen, obgleich während der ganzen Zeit nur für drei Wochen der Sold bezahlt worden war. Das Korps hatte also seiner Pflicht mehr als Genüge geleistet und **Zitz** wie **Bamberger** konnten als rechtliche Männer wie als politisch-militairische Chefs dem Begehren der rheinhessischen Freischaar, in ihre Heimath entlassen zu werden, keinen Widerstand entgegensetzen. Sie **mußten** eine Truppe entlassen, die

freiwillig die doppelte Zeit ihrer Kapitulationen ohne Sold gedient. Sie durften durch eine abschlägige Antwort ihr Ansehen unter den Leuten nicht auf's Spiel setzen, da das Korps über den Bruch des gegebenen Wortes entrüstet, sich jedenfalls selbst aufgelöst und dadurch ein noch weit schlimmeres Beispiel gegeben hätte. Bamberger wie Zitz hatten bei der provisorischen Regierung zu wiederholten Malen vergeblich um Ablösung von ihren Posten im Alsenzthale und Kirchheimbolanden nachgesucht, da sie die Leute nicht mehr halten konnten, aber stets die Antwort erhalten: wenn sie von dem Posten abzögen, so würde sie die Geschichte richten! Brentano und Genossen haben nach Auflösung des rheinhessischen Korps Zitz und Bamberger als vogelfrei erklärt; aber nicht die Auflösung dieses Korps, sondern die Gesinnungen dieser Männer waren es, die ihnen Seitens der badischen Bourgeois diese Ehre zuzogen.

Am Schlusse dieser Charakteristiken muß ich nothgedrungen einige Worte über meine Person sprechen. Es soll keine Charakteristik, keine wohlgefällige Selbstbespiegelung, sondern einfach eine Rechtfertigung sein, daß ich an einer Revolution Theil genommen, deren Leiter ich selbst theilweise als unfähig, theilweise nicht der demokratischen Partei angehörig geschildert.

Als ich nach heftigen Scenen im Märzparlament, in dem ich als Abgeordneter für den demokratischen Zentralausschuß des Rheingau's saß, Frankfurt noch vor Ende der Sitzungen verließ und auf Aufforderung die Pfalz betrat, glaubte ich, es handle sich bei dem Pfälzer Volke, dessen politische wie materiellen Zustände seit Jahren zu den bevorzugten in Deutschland gehörten, um die Erstrebung der republikanischen Staats-

form. Daß man das Panier des Schutzes der Reichsverfassung aufgepflanzt, kümmerte mich damals nur wenig, denn ich dachte, dieses Panier würde bald dem Republikanischen Platz machen. *) Wer konnte auch so verrückt sein, zu glauben, ein Volk, das selbst unter den Jahren der Sklaverei beinahe eben so viele Freiheiten genossen, als ihm die Reichsverfassung bot, würde im Ernste für ein so elendes Flickwerk zu den Waffen greifen. Die Männer, die im Landesausschusse waren, hatten noch nicht Gelegenheit gehabt, ihre Gesinnungen auch durch die That zu bekräftigen, und so gab es für mich keine Ursache, zu glauben, daß ihre Thaten so weit hinter ihren Worten zurückbleiben, oder vielmehr, daß ihre Worte von gar keinen Thaten begleitet sein würden. Längere Abwesenheit von Europa und noch längere von der Pfalz, die ich überhaupt nur oberflächlich kannte, hatten die engern politischen Zustände des Pfälzer Volkes meinem Gesichtskreise entrückt, und ich kam auf Treue und Glauben einer republikanischen Schilderhebung. Daß ich, als ich mich vom Gegentheil überzeugte, nicht sofort den Schauplatz verließ, geschah darum, weil ich noch immer

*) Das Gebahren der pfälzischen wie badischen Revolutionaire hat mich indeß zur Genüge belehrt, daß, wenn selbst der Sieg auf deren Seite gefallen, die Erhaltung und Fortbildung der Republik mit diesen Leuten eine positive Unmöglichkeit gewesen und bei den niedrigen persönlichen wie Parteileidenschaften, die sich augenblicklich geltend gemacht hatten, die erkämpfte Schöpfung ein schmähliches Ende genommen haben würde. Ich habe erkannt, daß wir noch viel und lang zu lernen und zu warten haben, ehe wir, selbst bei der Partei günstigen Umständen, nicht nur an Konstituirung, sondern auch an **Erhaltung republikanischer Form und Geistes** denken können.

hoffte, die republikanische Partei würde die Oberhand gewinnen, und wenn auch keine siegreiche Revolution herbeiführen, doch so viel wirken können, um in dem Volke revolutionairen Geist zu wecken und dasselbe für eine kommende vorzubereiten und unsern Gegnern den möglichsten Schaden zuzufügen. Ueber meine militairische Wirksamkeit und den Grund der Annahme und Ablegung des Oberkommandos werde ich mich in einem weitern Abschnitte ausführlicher aussprechen.

III.

Die Versammlung zu Kaiserslautern. Einsetzung des Landes-Ausschusses. Erste Wirksamkeit desselben.

Die durch Konservative wie Radikale veranlaßten Wühlereien zu Gunsten der Reichsverfassung hatten bereits begonnen, ohne daß sich irgend eine Regierung ernstlich anschickte, denselben entgegen zu treten. Man wollte das Feuer für das Frankfurter Machwerk langsam verglühen lassen. Man wartete ab, bis sich die Nationalversammlung zu Frankfurt noch um einen Grad mehr dem Verwesungszustande nähern würde, um dann mit einem Schlage die nördlichen oder geheuchelten Sympathieen für Parlament und Verfassung zu vernichten. Darum hatte man auch das Nationaltheater in der Frankfurter Pauls-

kirche bisher unangetastet gelassen und ihm theilweise sogar die Mittel zu weiteren Vorstellungen nicht entzogen, da eine gewaltsame Schließung demselben die öffentliche Aufmerksamkeit und mit ihr viele Sympathien zugewandt haben würde, während ein langsames Absterben, ein allmähliches Selbstauflösen durch Schwäche und wachsende Zwietracht, den monarchischen Zwecken weit förderlicher war.

In Baiern hatte der Liebling des Königs, der Ministerpräsident v. d. Pfordten, die Landstände nach kurzer Frist abermals vertagt, in der Hoffnung, das verfassungschreiende Deutschland werde, wenn die Stände wieder zusammengetreten, bereits der Sache müde, oder durch preußische Bajonette beruhigt sein. — In Folge dieser Vertagung richteten die Pfälzer Deputirten an das Münchener Ministerium eine Adresse, in der sie bezüglich der Reichsverfassung aussprachen, daß die Lösung der deutschen Verfassungsfrage einzig und allein der Nationalversammlung zustehe und eben die Ungewißheit über Lösung der deutschen Frage, welche das Ministerium als Grund der Vertagung angebe, ein Grund für die schleunige Versammlung des Landtags sei. Der Schluß der Adresse enthält einen Protest gegen die Vertagung und Aufforderung zu schleuniger Einberufung des Landtags.

Im ähnlichen Sinne waren aus allen Theilen der Pfalz Adressen entworfen und abgesandt, in der Mehrzahl derselben die Alternative ausgesprochen worden, Baiern müsse entweder deutsch werden, oder die Pfalz würde aufhören, baierisch zu bleiben. — Der Volksverein von Speyer, dem Pfuhl der pfälzischen Reaktion, ging mit einer — kräftigen Adresse — wie die liberalen Zeitungen berichteten, voran. Das baierische Mini-

sterium gab als Erwiederung auf die sowohl ihm als dem König zugesandten Adressen die Erklärung:

1) daß bei dem nahe bevorstehenden Zusammentritte der Kammern, welcher jedenfalls am 15. folgenden Monats stattfinden wird, keine genügenden Gründe zur Zurücknahme der Vertagungs-Entschließung vom 15. l. M. vorhanden seien; 2) daß die Staatsregierung ihre Ansicht über die deutsche Reichsverfassung in der Erklärung vom 23. d. Mts. zu erkennen gegeben habe und hierauf um so mehr verweisen müsse, als von den Regierungen der beiden größten deutschen Staaten Erklärungen im gleichen Sinne abgegeben worden sind.

Die Erklärung vom 23., auf die sich das Ministerium beruft, betitelt: Erklärung der baierischen Regierung in der deutschen Verfassungsfrage, — ein Gemisch historischer Arlequinaden und frechen Unsinns, — besagte, „daß ohne Vereinbarung an keine Anerkennung der Verfassung Seite Baierns zu denken sei.“

Volksversammlungen folgten auf Volksversammlungen, in denen die deutsche Einheit, Verfassung u. s. w. mächtig befestigt wurden. Die Neustädter Demokraten und freien Christen veröffentlichten folgenden Aufruf:

„Pfälzer! Das Unglaublichste ist geschehen! Maximilian von Baiern hat die durch unsere souverainen Vertreter zu Frankfurt festgestellte und für uns rechtsgiltige Verfassung verworfen. Tiefe Entrüstung erfüllt die Brust eines jeden Pfälzers; es gilt zu zeigen, ob der Wille des souverainen Volkes oder der Wille einer volksfeindlichen Regierung maßgebend sei. Um die nöthigen Maßregeln zu treffen, versammelten sich heute zu Neustadt a. d. Hardt Männer aus allen Vereinen und beriefen eine Volksversammlung für Neustadt und seine Umgebung, welche von 3 — 4000 Männern besucht war und in welcher folgender Antrag zum Beschluß erhoben wurde: Es soll eine „allgemeine Volksversammlung“ für Süddeutschland, insbesondere für die Pfalz zusammenberufen werden, wozu alle Pfälzer, alle waffenfähigen Bürger eingeladen sind. Die Unter-

zeichneten wenden sich daher im Auftrag obengenannter Versammlung an Euch, **Pfälzer**, mit der Aufforderung, der auf Mittwoch den 2. Mai, Mittags 12 Uhr, zusammenberufenen Volksversammlung, welche der weltgeschichtlichen Hambacher Versammlung vom Jahre 1832 nicht nachstehen soll, und in welcher das Wohl und Wehe des Vaterlandes, die von den Volksvereinen angeregte Lebensfrage der Pfalz und Deutschlands, auf dem gesetzlich errungenen Boden der Reichsverfassung besprochen werden sollen, beizuwohnen — und durch kräftige That unser heiligstes Recht zu wahren."

Bei der Volksversammlung zu Neustadt a. d. H. geschahen die ersten Schritte, um dem Pfälzer Volke eine Revolution zu Gunsten der Reichsverfassung zu oktroyiren. Wir sprachen im Verlaufe dieser Blätter, so wie bei den Charakteren der Pfälzer Revolution wiederholt die Behauptung aus, daß die Revolution der Rheinpfalz nicht aus dem Volke hervorgegangen, sondern demselben oktroyirt worden, und es ist an uns, diese Behauptung zu beweisen. — Wer nur einigermaßen aus eigener Anschauung die Pfalz und deren politische Zustände kennt, dem wird ohne Mühe, ohne sorgsame Forschung gleich beim ersten Augenblicke klar, daß das als so politisch aufgeklärt gerühmte Pfälzervolk diesem seinem Rufe nicht im Geringsten entspricht. Die französischen Institutionen, deren sich die Rheinpfalz erfreute, so wie eine eben im Geiste dieser Institutionen liegende größere Freiheit hatten in der öffentlichen Meinung die Pfalz zum Asyl freisinniger Ideen gestempelt, und das Volk, das im Besitze derselben, galt demzufolge als das im politischen Fortschritte am weitesten begriffene. Daß die Opposition in der Münchener Kammer beinahe stets durch sämmtliche Pfälzer verstärkt wurde, hatte diesem Glauben an die politische Bildung der Pfalz nur um so mehr Eingang verschafft, während die eigentlichen Motive, daß die Pfalz stets nur oppositionelle

Elemente in die Kammer sandte, ganz einfach auf nationeller Eifersucht und Abneigung gegen die altbaierische Herrschaft beruhten. Letztere hatten als ihre einzigen Vertreter die Beamten, deren Majorität natürlich aus Altbaiern bestand, die dem Volke ihrerseits im vollen Maße die gegen sie so offen ausgesprochene Abneigung und Mißtrauen entgelten ließen. „Die Gelder der Pfalz wandern nach Altbaiern," war das Losungswort, das zum Hasse gegen die Regierung aufstachelte, ohne daß deßhalb gegen die Form der Staatsgewalt viel laut geworden wäre. — Die Pfälzer zehrten noch am örtlichen Ruhme des Hambacher Festes und die Anklänge desselben zitterten, wenn auch nur schwach, bis in die Vierziger-Periode herüber. Aber es waren eben auch nur Anklänge, deren Echo meist von denen erweckt wurde, die sich damals an der Bewegung betheiligt und mit Bedauern wahrnahmen, wie ihr politischer Stern im Sinken und von ihrer dereinstigen Wirksamkeit im Volke bald nichts mehr, als halb verschollene Sagen kreisen würden.

Die Pfalz ist ein reiches, gesegnetes Land, beinahe ohne Proletariat, und selbst die wenigen Proletarier, die sich daselbst befinden mögen, erfreuen sich einer Existenz, die gegenüber der der schlesischen oder rheinpreußischen Proletarier eine gemächliche genannt werden kann. Die Besteuerung ist nicht drückend; die feudalen Lasten, deren sich zu entledigen den übrigen deutschen Volksstämmen schwer genug fiel, waren, Dank den französischen Einrichtungen, nicht vorhanden: kurz, das Volk erfreute sich materiellen Wohlseins, freisinniger Gesetze und Staatseinrichtungen, die gegenüber der Reichsverfassung nicht viel zu wünschen übrig ließen. Die freie Presse war der Pfalz seit den Märztagen geworden; das freie Versammlungsrecht

hatten sie seit Jahren beinahe ungestört ausgeübt, und die Volksbewaffnung, die durch die Reichsverfassung organisirt werden sollte, war nicht sehr nach ihrem Geschmacke. Man hatte in der Pfalz nach Errichtung der Bürgerwehr einige Wochen damit gespielt, aber bald die Lust dazu verloren, denn das Institut der Bürgerwehr befand sich im Mai im jämmerlichsten Zustande. Was konnte also die Pfalz bewegen, zu Gunsten der Reichsverfassung eine Revolution zu beginnen? Nicht das Bedürfniß nach diesem halb demokratisch, halb absolutistischen Flickwerke, nicht die Hingebung für eine Versammlung, die im Volke nur wenig Beachtung, unter den Parteien aber die Verachtung beinahe Aller auf sich gezogen; nicht all' dies war es, was das Pfälzer Volk zu einer Revolution vermögen konnte. Es war der Beschluß Einzelner, daß die Pfalz revolutioniren sollte — und die Pfalz ward in Revolutionszustand versetzt. Die Theilnahmlosigkeit des Landvolks, die der anbefohlenen Rekrutirung zum Volksheere allüberall aufstoßenden Hindernisse, wie Weigerung der Gemeinden, die sie treffende Seelenzahl zum Volksheere zu stellen, die geringen Geldbeiträge, die aus einem so wohlhabenden Lande eingingen, die in ihrer Mehrzahl konservativ ausgefallenen Wahlen behufs Einsetzung einer provisorischen Regierung, welche Letztere einzig und allein einem gelinden Terrorismus ihr Entstehen verdankte, das Benehmen der Pfälzer Gemeinden bei Herannahen des preußischen Heeres —: dies Alles erweist hinlänglich unsere Behauptung, daß die rheinpfälzische Revolution nicht aus dem Willen des Volkes hervorgegangen, sondern demselben von einer bedeutenden Minorität oktroyirt worden. Daß diese Revolution auf den Volksversammlungen beschlossen wurde, zeugt

nicht gegen unsere Behauptung; denn erstens sind in Deutschland leider schon die absurdesten Dinge durch Volksversammlungen beschlossen und theilweise ausgeführt worden, und dann war die Volksversammlung zu Kaiserslautern, die den Landesausschuß einsetzte, kaum an 8000 Seelen stark, während die Pfalz deren 800,000 zählt. Man hat mir, als ich in der Pfalz diese Bemerkung aussprach, entgegnet, es seien allerdings nur an 8000 Menschen am 2. Mai in Kaiserslautern versammelt, dabei aber alle Volksvereine der Pfalz vertreten gewesen. Ich habe durch meine amtliche Stellung in der Pfalz genaue statistische Uebersichten des Vereinswesens erlangt und kann als Beweis gegen jene Erwiederung mittheilen, daß in der Rheinpfalz ohne die Piusvereine dazumal 173 politische Vereine aller Schattirungen bestanden, deren Gesammtseelenzahl sich auf ungefähr 18,000 Seelen belief. Zahlen sprechen deutlicher als die scharfsinnigsten Beweise, und die 18,000 Seelen auf eine Bevölkerung von 800,000 Seelen belegen meine Behauptung mehr, als alle Thatsachen, die ich noch anführen könnte.

Die Volksversammlung zu Kaiserslautern fand am 2. Mai statt. Außer den Vertretern der politischen Vereine nahmen „der Landrath" der Pfalz und mehrere Abgeordnete der Stände so wie vom Frankfurter Parlament daran Theil. In der der Versammlung vorhergegangenen Vorberathung am 1. Mai hatten die Gemäßigten noch die Oberhand, am kommenden Tage jedoch erhielt die entschiedenere Partei das Uebergewicht. Es wurde folgendes Programm festgestellt:

1) Erwählung eines permanenten Landes-Ausschusses zu Durchführung und Vertheidigung der deutschen Reichsverfassung; 2) Steuer-

verweigerung (Staatssteuern); 3) Rückberufung der pfälzischen Soldaten; 4) Organisation der Volksbewaffnung von 18 bis 50 Jahren, die von 30 bis 50 Jahren kommen unter die Landwehr; 5) Aufforderung an die Regierung und die Beamten zur Anerkennung der Reichsverfassung; 6) Aufforderung an die Gemeinden, um ihre Zustimmung zu erklären; 7) Beschlagnahme der pfälzischen Staatskassen; 8) Verbindung mit den angrenzenden deutschen Volksstämmen. Die Staatskassen sind schon mit Beschlag belegt und die Organisation der Truppen ist ausgeschrieben. Die Erklärung der Regierung und Beamten muß in 3 mal 24 Stunden erfolgen, widrigenfalls weitere entscheidende Maßregeln getroffen werden.

In den Landesausschuß wurden gewählt: Reichard, Didier, Schmid von Kirchheimbolanden, Nik. Schmitt von Kaiserslautern, Greiner, P. Fries, Hanitz, Schüler, Hepp. — Der Landes-Ausschuß modifizirte die oben angeführten Beschlüsse, wie folgt:

1) An die Nationalversammlung soll eine Interpellation gestellt werden, um die Pfalz in ihren Maßregeln zu schützen. 2) Alle Beamten der Pfalz werden aufgefordert, sich der Reichsgewalt unbedingt zu unterwerfen und sich binnen 3 Tagen auf die Reichsverfassung vereidigen zu lassen, wofern sie nicht als Rebellen erklärt und behandelt werden wollen. 3) Diese Beschlüsse werden den Gemeinden mitgetheilt. 4) Das Volk wird bewaffnet. 5) Dem Staat werden die Steuern verweigert. 6) Mit den badischen und hessischen Demokraten wird eine Verbindung hergestellt. 7) Alle Eltern werden aufgefordert, ihre Söhne nicht mehr zum Militair zu schicken. 8) Alle Offiziere, die gegenwärtig in der Pfalz sind, werden aufgefordert, der Sache des „Volkes" zu dienen und die Landwehr zu organisiren. 9) Eine allgemeine Volkswehr soll organisirt werden. 10) Die Gemeinden werden verpflichtet, die Ortsbürger aus den Gemeindegeldern zu bewaffnen.

Die Hauptredner bei dieser Versammlung waren: Schmitt von Kaiserslautern, der deutschkatholische Pfarrer Loose und Uhrmacher Weber von Neustadt, beide Vertreter kommunistischer

Tendenzen ohne besondern Anhang; Schifterling aus Ulm gleicher Farbe, Reichard, Zinn*) von Kaiserslautern u. A. Am Tage darauf versammelten sich in der Fruchthalle zu Kaiserslautern an 200 Vertreter von etwa 40 Pfälzer Gemeinden, um als Bürgerwehrmänner über die geeignetste Art der Durchführung der gefaßten Beschlüsse zu berathen. Das Ergebniß der Berathung war der Beschluß, sich unbedingt dem Landesausschuß zur Verfügung zu stellen und kräftig zu Organisirung der Volkswehr mitzuwirken. Die in Frankfurt versammelten baierischen und pfälzischen Abgeordneten ermannten sich indeß zu einer That und — erließen eine Proklamation an das baierische Volk.

Während die baierischen Abgeordneten also pro focis et aris d. i. für das Kind ihrer Debatten kämpften, und vielleicht unbewußt, den Brand schürten, dem, wenn er wirklich um sich gegriffen, sie selbst als die ersten Opfer gefallen wären, hielt der Landesausschuß seine Berathungen, als deren Resultat abermals eine Proklamation an das Pfälzer Volk erschien, lautend wie folgt:

Der Landesvertheidigungs-Ausschuß
an seine Mitbürger.

Wir machen Euch folgende Mittheilungen:

1. Der Schweizer-General Dufour ist zum Befehlshaber der pfälzischen Volkswehr ernannt und um Annahme des Oberkommando ersucht worden.
2. Dreißig polnische Offiziere stehen für den Fall des Kampfes zu unserer Verfügung.

*) Herr Zinn einer der Hauptsprecher oder besser gesagt, Schreier, war in Folge von Geistesstörung bereits längere Zeit, ärztlich behandelt worden.

3. Wir haben uns mit Rheinpreußen, Rheinhessen und Baden zum Zwecke gemeinsamen Handelns in Verbindung gesetzt.
4. Rheinhessen hat Zuzug versprochen; insbesondere der mittelrheinische Turnerbund. Aus andern Theilen des deutschen Vaterlandes; namentlich aus Hanau, erwarten wir stündlich Mittheilungen.
5. An die Mitglieder der Linken in der Württembergischen, Badischen und Hessischen Kammer haben wir die Aufforderung gestellt, in ihren betreffenden Kammern dahin mit aller Kraft zu wirken, daß der Pfalz im Falle der Noth zur Unterstützung ihrer Erhebung Truppen gesendet werden.
6. Wir haben uns in die Lage gesetzt, daß wir die Pfalz, sobald wir im Besitze der nöthigen Geldmittel sein werden, in ganz kurzer Zeit mit 30,000 Bajonettgewehren versehen können.

Zur Lösung der uns gestellten Aufgabe haben wir in unserer Sitzung vom Heutigen folgende Beschlüsse gefaßt, zu deren sofortiger, kräftiger Durchführung wir jeden treuen Pfälzer auffordern:

1. Es hat sofort die Organisation der Volkswehr in der von dem Volkskongresse unterm 3. Mai abhin beantragten Weise zu geschehen.
2. Die Gemeinderäthe sind aufgefordert, Listen zur Einzeichnung freiwilliger Beiträge aufzulegen. Wir erwarten von der Vaterlandsliebe und Hingebung unserer Bürger an der Deutschen gutes Recht, daß sie nach Verhältniß ihres Vermögens auf dem Altare des Vaterlandes ihre Opfer bringen werden.

   Der Ertrag dieser freiwilligen Gaben wird zu Ausgaben des Landesvertheidigungs-Ausschusses, zur Beschaffung von Munition und andern Kriegsbedürfnissen, zur Besoldung tüchtiger Offiziere u. s. w. benützt werden.
3. Die Gemeinderäthe sind ferner aufgefordert, nach dem patriotischen Beispiele des Gemeinderathes zu Kaiserslautern, Geldmittel zur Bewaffnung zu bewilligen und uns anzuzeigen, wie vieler Gewehre sie benöthigt sind.
4. Alle Gelder, freiwillig eingegangene, wie von Gemeinderäthen bewilligte, sind an Bürger Gebrüder Karger dahier und zwar durch expresse Boten gegen Schein einzuliefern.
5. Alle Bürger, welche Gewehre besitzen und solche nicht zu ihrer per-

sönlichen Bewaffnung bedürfen, werden ersucht, dieselben an den betreffenden Gemeinderath gegen Bescheinigung zu überlassen.

6. In so lange nicht Schußwaffen in gehöriger Anzahl vorhanden sind, werden die Bürger sich nach Möglichkeit durch Sensen u. s. w. zu bewaffnen suchen.

7. Zur Unterstützung des Landesvertheidigungs-Ausschusses und als Vollzugsbehörde der Beschlüsse desselben, wird ein aus dem Kantonalvolksvereins-Ausschusse und den Offizieren der Bürgerwehr des Kantonsortes bestehender Kantonalvertheidigungs-Ausschuß gebildet. Drei Mitglieder dieses Ausschusses haben in beständiger Permanenz zu verbleiben und sind beschlußfähig.

   In den Kantonsorten, in welchen kein Kantonalvereins-Ausschuß besteht, haben die Gemeinderäthe für die Einsetzung eines Kantonalvertheidigungs-Ausschusses zu sorgen.

8. Der Landesvertheidigungs-Ausschuß umgiebt sich mit einer Volksvertretung und verfügt in dieser Beziehung:
   a) Jeder Kanton hat einen Vetreter zu wählen.
   b) Wahlfähig und wahlberechtigt ist jeder volljährige Pfälzer.
   c) Die Wahlen sind direkt und erfolgen nach absoluter Stimmenmehrheit.
   d) Die Art der Ausführung bleibt dem Ermessen des Kantonalvertheidigungs-Ausschusses überlassen.
   e) Bis zum 14. Mai nächsthin müssen die Wahlen längstens beendet sein.
   f) Die Zeit der Einberufung der Volksvertreter zu bestimmen, bleibt vorbehalten.

9. Wir empfehlen den Kantonalvertheidigungs-Ausschüssen, welche sofort in's Leben zu treten haben, die energischste Thätigkeit. Sie haben für die Verbreitung und Vollziehung der Beschlüsse des Landesvertheidigungs-Ausschusses Sorge zu tragen und mit letzterem in ununterbrochener Verbindung, nöthigen Falls durch Erpressen, zu bleiben. Sie bedienen sich als Hauptmittel ihres Wirkens der Presse, der Volksversammlungen, der politischen Vereine und der Emissäre.

Kaiserslautern, am 5. Mai 1849.

Mit brüderlichem Gruße

Der Landesvertheidigungs-Ausschuß:

H. Didier. P. Fries. Greiner. Dr. Hepp. Reichard. Schmitt.

Der Märzkongreß hatte inzwischen den Abgeordneten Wöhler als Kommissair in die Pfalz gesandt, um sich von der Sachlage zu überzeugen, während das Ministerium Herrn Eisenstuck als Reichskommissair dahin sandte. Die Wirksamkeit Eisenstuck's wie Wöhlers fällt in die Tage meiner persönlichen Gegenwart und Thätigkeit, denen ich in Form des von mir dazumal geführten Tagebuchs einen besondern Abschnitt gewidmet.

IV.

Mein Tagebuch aus der Pfalz.

Ich habe Frankfurt am 7. frühe verlassen, ohne der auf Nachmittags angeordneten Sitzung, worin abermals mit Würde und Enthusiasmus leeres Stroh gedroschen werden sollte, beizuwohnen. Ich reiste in Gesellschaft zweier Abgeordneten aus der Pfalz, die gleich mir an den Freuden des Märzkongresses genug bekommen hatten. Wir hörten auf dem Wege nach Mannheim mehrfache Gerüchte über den Anzug eines preußischen Korps nach der Pfalz, ohne denselben jedoch besondern Glauben beizumessen. Die Absendung Eisenstuck's als Reichskommissair für die Pfalz war notorisch, also für die ersten Tage wenigstens keine Interventionsversuche zu befürchten. In Mannheim verweilte ich einige Stunden, in der Absicht, über die preußischen Gelüste nähere Nachrichten ein-

zuziehen und politische Freunde, die ich seit meiner Rückkunft nach Europa nicht wieder gesehen, zu besuchen. Zwei Kameraden aus Wien, Oberst Clement, Kommandant des steierischen Schützenkorps, und Major Straßer, hatten sich mir angeschlossen, und waren auf meinen Wunsch vorausgeeilt, um für den möglichen Fall irgend eines Ereignisses, das militairische Sachkenntniß und Einschreiten erfordere, ihre Dienste anzubieten.

Ich hatte kaum drei Stunden in Mannheim verweilt, als Schlöffel Vater mir die Nachricht von dem Anmarsche der Preußen mittheilte und mich aufforderte, stehenden Fußes nach der Pfalz abzugehen. Da ich an Ort und Stelle jedenfalls nützlicher sein konnte, so begab ich mich sofort in Gesellschaft von Schlöffel Sohn und Franz Umbscheiden mit Extrapost gegen Neustadt zu. Auf dem Wege, den wir in Gesprächen über die nächste Zukunft verbrachten, rauchten wir alle drei Cigarren, uns selten die Mühe gebend, die glühende Asche außerhalb des Wagens abzustreifen. — Vor Mutterstadt bat mich Schlöffel, ich möchte ihn doch nicht vergessen lassen, das Pulverfäßchen, das zu meinen Füßen liege, in Neustadt herauszunehmen! Als wir durch Mutterstadt fuhren, vernahmen wir plötzlich einzelne Flintenschüsse und Sturmläuten. Ich verließ den Wagen und eilte auf das Rathhaus. Obgleich dazumal noch ohne amtliche Eigenschaft, fügten sich die dortigen Nationalgarden und Freiwilligen, denen ich mich zu erkennen gab, doch meinen Anordnungen und nahmen nach den von mir gegebenen Anleitungen die Demolirung und Besetzung der Bahn vor. Da meine Anwesenheit in Neustadt und Kaiserslautern in einem Augenblick, wo die

Vorderpfalz von preußischer Invasion bedroht war, weit weniger dringend war, als an Ort und Stelle, begab ich mich nach Frankenthal, um mit dem Bürger Hertle, Offizier der dortigen Volkswehr, die nöthige Rücksprache behufs Ergreifung von Defensiv- oder Offensivmaßregeln zu nehmen. Etwa 60 Schritte vor Frankenthal wurde mein Wagen durch ein Vorpostenpiquet angehalten, gleichzeitig aber richteten sich ein Dutzend Flintenläufe gegen mich. Man trug sich mit dem Gerüchte, zwei preußische Offiziere wollten als Quartiermacher nach Speyer und bei dieser Gelegenheit zugleich eine kleine Rekognoszirung vornehmen. Erst als ich meinen Namen nannte, senkten sich die Läufe. Ich fand die gesammte Bürgerwehr und eine große Anzahl Freiwilliger unter Waffen und in furchtbarer Aufregung. Es waren bereits reitende Boten nach den nächstgelegenen Orten gesandt worden, um die Volkswehr aufzubieten. Da mit undisziplinirten Bewaffneten, deren Majorität nicht einmal Schießgewehre besaß, an einen ernstlichen Kampf gegen eine wenn auch an Anzahl geringere reguläre Truppe gar nicht gedacht werden konnte, so traf ich Anstalt, daß in möglich kurzer Zeit eine größere Truppenmasse konzentrirt werden konnte, um für den Fall einer anrückenden preußischen Macht wenigstens einen imponirenden Rückzug unternehmen zu können. Von Rückzug an Ort und Stelle zu sprechen, wäre bei dem Geiste der Bevölkerung nicht rathsam gewesen. Der Heldenmuth im Augenblick des Enthusiasmus kehrt sich, wenn man denselben in vernünftige Schranken zurückführen will, stets gegen denjenigen, der demselben kaltes Blut und ruhige Besonnenheit entgegensetzt. Wenn ich nicht schon zu oft Zeuge gewesen wäre, wie die enthusiasmirteste

Schaar im offenen Felde bei den ersten Salven des anrückenden Feindes sich nach allen vier Weltgegenden zerstreute, würde ich gegenüber der Begeisterung und Kampflust, die ich traf, wahrlich nicht an Rückzug gedacht haben. Aber abgesehen davon, daß der erfahrenste Militair, sei seine Macht auch der des Feindes überlegen, doch für unvorherzusehende Fälle in seinem Operationsplane die Rückzugslinie bestimmt, so mußte in dem vorliegenden Falle um so mehr darauf Bedacht genommen werden, als die Zahl der anrückenden Preußen nicht ermittelt werden konnte. An einen erfolgreichen Straßenkampf in irgend einem Orte der Vorderpfalz ist bei der offenen Lage derselben gar nicht zu denken. Zudem wäre es ein militairischer Unsinn gewesen, unter diesen Verhältnissen irgendwo einen Straßenkampf zu organisiren. Es handelte sich daher in diesem Augenblicke darum, sich vor einem an Anzahl überlegenen Feinde in möglichst imponirender Haltung auf die Defile's des Hardtgebirges zurückzuziehen, oder, wenn der Feind nur mit schwachen Streitkräften vorrückte, denselben zu umzingeln, die Lebensmittel abzuschneiden und wo möglich gefangen zu nehmen oder aufzureiben. In diesem Sinne traf ich meine Dispositionen. Die Nacht ging indeß ruhig vorüber. Obgleich die Preußen in derselben Nacht wenige Stunden nach mir Ludwigshafen passirt hatten, so war doch nach dem nur wenige Stunden entlegenen Frankenthal keine Kunde hievon gelangt, und erst des anderen Morgens erfuhr man, daß die Preußen bereits in den Waggons der Eisenbahn untergebracht gewesen waren, um nach Neustadt gebracht zu werden. Der Lokomotivführer hatte sich anfänglich geweigert, den Zug zu führen, und dem kommandirenden Offizier vorgestellt, daß die erste Kugel der

bereits allarmirten Bevölkerung ihn, den Lokomotivführer, treffen, und dann der ganze Zug unfehlbar zu Grunde gehen würde. Als jedoch der Kommandant und noch ein Offizier erklärten, sie würden sich ihm zur Seite stellen, weigerte er sich nicht länger, und schon ertönte das Abfahrtssignal, als von der Bahn von Mutterstadt aus durch die Bahnwärter die Nachricht von der Demolirung der Bahn einlief. Der Kommandant stand hierauf natürlich von seinem Begehren ab und die Truppe marschirte über Schifferstadt gegen Speyer zu. In Frankenthal traf ich vor meinem Abgang nach Speyer noch folgendes

Umlaufschreiben
des
Landesvertheidigungs = Ausschusses.

Der in Folge Beschlusses der gestern dahier stattgehabten allgemeinen Volksversammlung für die Pfalz bestellte Landesvertheidigungs=Ausschuß (Cullmann, Didier, Fries, Greiner, Hanitz, Dr. Hepp, Reichard, Schmitt, Abgeordneter, Schmidt, Notar, und Schüler) hat sich konstituirt und nachfolgenden Beschluß gefaßt:

1. Der durch die heute dahier abgehaltene allgemeine pfälzische Volksversammlung gefaßte Beschluß soll der Nationalversammlung unverzüglich mitgetheilt und durch unsere Abgeordneten Interpellation an das Reichsministerium gestellt werden, damit sich dasselbe erklärt, was es in dieser Hinsicht zu thun gedenkt.
2. Die Regierung, die Gerichte und sämmtliche Beamten der Pfalz sollen aufgefordert werden, sich binnen drei Tagen nach Zustellung dieser Aufforderung schriftlich zu erklären, ob sie die unbedingte Rechtsgültigkeit der Reichsverfassung, sowie aller Beschlüsse der Nationalversammlung anerkennen. Im Falle der Weigerung sind sie Rebellen und ihre Akte wirkungslos.
3. Tritt Widersetzlichkeit von Seiten der Regierung ein, so sollen sofort die Steuern verweigert werden.

4. Die Gemeinden der Pfalz sind sofort aufzufordern, alle waffenfähigen Männer so schleunigst als möglich mit Waffen zu versehen.

Indem wir Ihnen von diesem Beschluß Kenntniß geben, fordern wir Sie auf, Ihre Erklärung in der angedeuteten Frist an uns gelangen zu lassen.

Der Landesvertheidigungs-Ausschuß:

H. Didier. Reichard. P. Fries. Dr. Greiner. Dr. Hepp.

Desgleichen waren durch einen reitenden Boten folgende von Seite des Reichskommissairs Eisenstuck veröffentlichte Dokumente eingelaufen und als Plakate an allen Straßenecken angeschlagen worden:

Vollmacht.

Nachdem es aus öffentlichen Blättern wie aus Berichten von Augenzeugen zur Kenntniß der provisorischen Zentralgewalt über Deutschland gelangt ist, daß in der königl. baierischen Provinz der rheinischen Pfalz eine allgemeine Bewegung zum Zwecke der Anerkennung der Reichsverfassung eine solche Wendung genommen, daß ein Landesvertheidigungs-Ausschuß, hervorgegangen aus den Wahlen einer Volksversammlung, sich als eine öffentliche Behörde konstituirt und Beschlüsse gefaßt hat, welche in den Wirkungskreis der bestehenden gesetzlichen Behörden eingreifen; nachdem ferner eine Anzahl baierischer Abgeordneter zur deutschen Reichsversammlung sowie mehrere hier anwesende Abgeordnete zur baierischen Ständeversammlung den Wunsch des Landes vorgetragen haben, daß die Reichsgewalt vermittelnd einschreiten möge; nachdem es ferner zu befürchten steht, daß die der gesetzlichen Landesbehörde zur Verfügung stehenden Kräfte unzureichend sein könnten, um die Gesetze und die öffentliche Ordnung überall aufrecht zu halten; so habe ich mich bewogen gefunden, den Abgeordneten Hrn. Eisenstuck, zweiten Vizepräsidenten der deutschen Reichsversammlung, zum Reichskommissair für die baierische Rheinpfalz zu erneunen, und denselben zu beauftragen, im Namen der Reichsgewalt alle zur Aufrechthaltung oder Wiederherstellung der Herrschaft der Gesetze in jenem Lande erforderlichen Maßregeln zu ergreifen, sich deßhalb sowohl mit den Zivil- als Militairbehörden in's Einvernehmen zu setzen, insbeson-

dere aber Fürsorge zu treffen, daß der von gedachtem Landesvertheidigungs-Ausschusse am 3. Mai zu Kaiserslautern gefaßte Beschluß wieder aufgehoben werde, oder denselben erforderlichen Falles von Reichswegen selbst aufzuheben, überhaupt aber alles dasjenige vorzukehren, was die öffentliche Ordnung der gedachten Provinz und die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt von Deutschland erfordert. Sämmtliche Zivil- und Militairbehörden der baierischen Rheinpfalz werden hiermit angewiesen, den zu gedachtem Zwecke zu erlassenden Verfügungen des Reichskommissairs Folge zu leisten und denselben in Durchführung aller von ihm zu treffenden Maßregeln kräftigst zu unterstützen. Dessen zur Urkunde habe ich dem Vizepräsidenten Hrn. Eisenstuck gegenwärtige Vollmacht ausstellen und dieselbe mit meinem Insigel versehen lassen. (L. S.) Der Reichsverweser gez. Johann. Der interimistische Reichsminister des Innern gez. H. v. Gagern.

Zur Sicherung der öffentlichen Zustände, und zur Vermittlung der Verfassungsfrage in der Pfalz, und im Namen der provisorischen Zentralgewalt des deutschen Reiches, und in Gemäßheit der Beschlüsse der deutschen Nationalversammlung vom 11. April und 4. Mai d. J. ist folgendes festgesetzt: 1) Der am 2. Mai d. J. in den Personen der Parlamentsmitglieder Schüler, Reichard, Cullmann und Schmitt, der Landtagsabgeordneten Dr. Greiner, Dr. Hepp, Dr. Hanitz, Notar Schmidt aus Kirchheimbolanden, Oekonom Didier von Landstuhl und Rechtskandidat Fries aus Frankenthal für die Pfalz gebildete Landesvertheidigungsausschuß wird als ein Landesausschuß für Vertheidigung und Durchführung der deutschen Reichsverfassung hiermit bestätigt. 2) Der Landesausschuß ist berechtigt: a) alle ihm erforderlich scheinenden Maßregeln zur Vertheidigung der deutschen Reichsverfassung in der Pfalz einzuleiten, insoweit sie nicht in die Befugnisse der zu Recht bestehenden Landesbehörden eingreifen, demnach insbesondere die Organisation der Volkswehr zu leiten und zu überwachen; b) denjenigen Volkswehren und Truppenabtheilungen, sowie denjenigen Landesbeamten in der Pfalz, welche auf Grund der §§. 14 und 193 der deutschen Reichsverfassung die Vereidigung auf die Verfassung verlangen sollten, den Eid abzunehmen; c) gegen gewaltsame Angriffe auf die Reichsverfassung in der Pfalz äußersten Falles selbstständig einzuschreiten. 3) Der Landesausschuß hat seinen Sitz in Kaiserslautern. Fünf anwesende Mitglieder desselben sind beschlußfähig. 4) Der Landesausschuß besteht bis zu vollständiger Durchführung der deutschen Reichsverfassung in der Pfalz. 5) Durch die in

§. 2 dem Landesausschusse ertheilten Befugnisse sind alle bis heute von dem Landesvertheidigungs-Ausschusse gefaßten Beschlüsse, soweit sie diesen Befugnissen zuwiderlaufen, hiemit aufgehoben. Kaiserslautern den 7. Mai 1849. Eisenstuck, Bevollmächtigter der provisorischen Zentralgewalt für die Pfalz."

Die Erhebung war also für diejenigen, welche noch an die Nationalversammlung und den Reichsverweser glaubten, durch deren Kommissair sanktionirt worden. — In Neustadt a. d. H. traf ich nicht mindere Aufregung als in Frankenthal und Alles was Waffen tragen konnte, unter denselben. Die Nachricht von dem Vorrücken der Preußen gegen Speyer, zugleich aber auch die geringe Anzahl derselben — etwa 3 bis 400 — war bereits in Neustadt bekannt geworden. Man hatte auf die erste Kunde vom Anrücken „nicht auf die Verfassung beeidigter Truppen" sofort gegen Haßloch zu eine Demolirung der Bahn vorgenommen und die ausgehobenen Schienen nach Neustadt gebracht, um eine augenblickliche schnelle Herstellung der Bahn zu verhindern. Den Abend vorher hatte noch eine große Volksversammlung stattgefunden, welcher der Reichskommissair Eisenstuck in seiner offiziellen Eigenschaft beiwohnte. Wir müssen diese Versammlung und deren Verlauf, als einen der wichtigsten Hebel der entstehenden Revolution, näher berühren, da wir daraus ersehen, in welcher Uebereinstimmung das Maaß der Thaten mit dem Maaß der Worte geblieben.

Etwa 5000 Menschen hatten sich auf dem freien Platz am Bahnhof versammelt. Von Eisenstuck, dem Bevollmächtigten der provisorischen Zentralgewalt für die Pfalz, wurde eine gedruckte Ansprache an seine deutschen Mitbürger in der deutschen Pfalz vertheilt, worin er die eifrigste Unterstützung

aller der Maßregeln zusichert, welche die deutsche Sache in der Pfalz zum Sieg zu führen geeignet seien, aber auch die Erwartung ausspricht, daß sich Niemand zu Schritten verleiten lassen werde, welche gegen die Gesetze, gegen die Ordnung im Staate oder gegen die Grundlagen der Gesellschaft gerichtet. Der als kommunistischer Agitator und Vorstand der freien Gemeinde bekannte Uhrmacher Weber eröffnete die Versammlung, indem er sagte, daß sie mit dieser Revolution durchaus auf gesetzlichem Boden ständen. Der Reichstagsabgeordnete Schmidt von Kaiserslautern wurde hierauf von ihm als Präsident bezeichnet und Eisenstuck als Reichstagskommissair vorgestellt. Der Letztere ermahnte zum Anschluß an die Zentralgewalt und die Majorität der Nationalversammlung; ein Abgeordneter aus Franken that dasselbe, indem er den Pfälzern wegen ihres muthigen Voranschreitens manche Lobeserhebung machte. Sie seien die Husaren, die den Kampf gegen den Feind eröffneten, die übrigen deutschen Länder die Infanterie, die die Schlacht durchführe. Aber ohne jene könnten sie nichts ausrichten. Deßhalb sollten sie nicht zu weit in ihrem Eifer voranschreiten. Nun aber folgten Redner, welche zum Theil noch weit entschiedener, als die zu Kaiserslautern, zum raschesten Handeln aufforderten. Sie wollten nicht bloß dem Namen nach, wie die Vorigen, Republikaner sein, sondern durch die That es beweisen. Die Nationalversammlung wurde lächerlich gemacht, sowie die ganze Partei der Mäßigung. Reichskommissaire hätten noch nirgends etwas ausgerichtet, wohl aber hätten die Doktrinairs, die Professorenseelen rc. Alles verdorben. Donnernde Bravos erschallten von allen Seiten. In ähnlicher Weise sprachen Meier, Demokrat aus

Mainz, und ein Gesinnungsgenosse aus Darmstadt. Das Werk der Reichsversammlung, die seit den Malmöer Friedensverhandlungen allen Kredit verloren, könne höchstens als Barrikade dienen, um die Fürsten zu demüthigen und die Republik zu erkämpfen. Dr. Greiner führte hierauf ein schauerliches Sündenregister der Fürsten vor, während der Prediger Loose vor dem Reichskommissair warnte und mit den blutrothesten Worten, die gesprochen wurden, auf die Republik losstürmte. Während die Magyaren von Osten kämen, müßten sie von Westen aufbrechen, um die Fürsten in ihrer Mitte zu zerquetschen. Jeder Blutstropfen Robert Blum's müsse gerächt werden. Die Schwaben hätten wieder einen Schwabenstreich gemacht, indem sie ihren König doch noch auf dem Thron gelassen. Geistvoller sprach Schlöffel sen., dessen Rede das meiste Interesse erweckte. Er zog gegen die Fürsten wie gegen den Reichskommissair zu Felde und machte das Auftreten desselben lächerlich. Er gebe zu, sagte er, daß er ein Ehrenmann sei. Aber Ehrenmänner seien auch Bassermann, Welcker &c. Selbst die Fürsten könne man noch so nennen. Doch solche Ehrenmänner seien bisher immer unser Elend gewesen; sie hätten unsere Erwartungen beständig getäuscht. Die Reichsversammlung, der er auch das Glück habe anzugehören, trage einzig die Schuld, daß bis jetzt noch nichts erreicht sei. Gleich müsse die Republik proklamirt werden, nur sie sei unsere Rettung und unser Heil. Gegen sie eiferten nur diejenigen, die sich gemästet vom Schweiße des Volkes. Dieser fließe gleichsam in einem großen Kübel zusammen. Um ihn herum ständen die Leute mit den rothen Krägen zur Bewachung. Aus ihm schöpften die Fürsten und ihre Knechte. Das Volk aber brauche

die Fürsten nicht, es könne nach seinen eigenen Gesetzen leben. Es lebe die Republik! Alles fiel stürmisch in diesen Ruf mit ein.

Rockmann aus Düsseldorf, der alle Fürsten als Meineidige, Spitzbuben und Lumpen bezeichnete und darunter den König von Preußen als den größten, nannte die Reichsversammlung ihre ärgsten Feinde; die Reichsverfassung würde den Pfälzern gar keine Vortheile bringen. Höchstens das Wahlgesetz habe noch einigen Werth. Uebrigens habe uns die Reichsversammlung an die Fürsten verkauft, wie das liebe Vieh. Sobald er nach Haus komme, werde er von Ort zu Ort gehen und für die Republik wirken. Als hierauf Cullmann zur Mäßigung ermahnte, obschon er mit Leib und Seele Republikaner sei, konnte er vor häufigen Unterbrechungen und dem lautesten „Herunter, 'unter mit ihm!" nicht fortsprechen. Schlöffel jun. polemisirte gegen Cullmann und erinnerte an das Sprichwort: Wie die Alten sungen, zwitschern auch die Jungen.

Man sieht aus dem Verlaufe dieser Volksversammlung, daß selbst die rotheste Sprache noch immer in dem Garne der Legitimität verwickelt war. Wann ist eine Revolution gesetzlich? Nur dann, wenn sie siegt; unterliegt sie, so werden die Theilnehmer derselben stets als Hochverräther und Rebellen behandelt werden, wenn sie auch nur für Aufrechthaltung der Richtigkeit der Lehrsätze von Adam Riese revolutionirt hätten. Seit Brennus sein Schwert auf die Waage warf, hat es für den Besiegten nie ein Recht gegeben!

Unmittelbar nach beendeter Volksversammlung traf die schon erwähnte Nachricht vom Anmarsche preußischer Truppen

ein, worauf die furchtbarste Entrüstung folgte. Gegenüber der Erklärung Eisenstuck's mußte man in dem Einmarsche der Reichstruppen eine schändliche Treulosigkeit des Ministeriums oder einen vom Reichskommissair wissentlich verübten Verrath voraussetzen. Der Bahnhof wurde besetzt und nach allen Gegenden reitende Boten entsandt, um bewaffneten Zuzug zu veranlassen.

Herrn Eisenstuck's Wirksamkeit in der Pfalz bildet nur eine flüchtige Episode, in der sich der Held derselben weder als Diplomat, noch als Parteimann gezeigt und in halb vereinbarender, halb radikaler Manier dem Ministerium eben so wenig Dienste geleistet, als der Pfalz und seiner Partei. Seiner Partei hat er indessen den Ruhm der eisernen Konsequenz bewahrt, der Konsequenz: sich in Alles zu mischen, Alles weder warm noch kalt anzugreifen und Alles zu verpfuschen. Seine reichskommissariatische Thätigkeit läßt sich aus seinem eigenen Berichte, den er an alle Journale sandte, um der Welt anzuzeigen, daß auch er ein Ei gelegt, am besten entnehmen. Derselbe lautete:

„In der Nacht vom 10. zum 11. um 12 Uhr erhielt ich vom Ministerium Gagern meine Abberufung aus der Rheinpfalz. Sie lautet:

„Nachdem Sr. kaiserl. Hoheit dem Reichsverweser Vortrag darüber erstattet worden ist, daß der mit Vollmacht vom 5. d. M. in die Pfalz entsendete Reichskommissair, Hr. Eisenstuck, verschiedene Maßregeln angeordnet und im Namen der Reichsgewalt genehmigt hat, welche mit dem Inhalt der gedachten Vollmacht, sowie mit den die Durchführung der Verfassung betreffenden Beschlüssen der Nationalversammlung und mit der rechtlichen Stellung der Zentralgewalt nicht vereinbar sind, so hat der Reichsverweser beschlossen, die dem Reichskommissair Eisenstuck ertheilte Vollmacht zurückzuziehen. Der Unterzeichnete, mit Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt, hat hiernach Herrn Eisenstuck zu ersuchen,

vom Empfange gegenwärtiger Verfügung an die auf den Grund der erloschenen Vollmacht geübte Thätigkeit einzustellen. Frankfurt a. M., 9. Mai 1849. Der interimistische Präsident des Reichsministerrathes: gez. H. v. Gagern."

„Es brachte mir dieses Dokument ein Abgeordneter des Ministeriums, den ich am Tage vorher nach Frankfurt gesendet hatte, um im Einverständnisse mit dem Landesausschusse den Einmarsch des Frankfurter Bataillons, eines Bataillons Würtemberger und eines Bataillons hessischer Truppen nach Neustadt, Kaiserslautern und Zweibrücken zu verlangen, zum Schutze der Pfalz gegen verfassungsfeindliche Invasion. Ich stellte sofort meine amtliche Thätigkeit ein und erließ eine Proklamation."

Wir unterbrechen für einen Augenblick den Bericht des Herrn Eisenstuck, um auf den unendlichen Witz, mit dem derselbe die Handlungsweise der Liberalen und Demokraten persiflirt, aufmerksam zu machen. Er kömmt in die Pfalz und erläßt eine Proklamation. In Neustadt hält er auf der Volksversammlung eine Rede, in Kaiserslautern schreibt er einen Bericht, dann wird er abberufen und erläßt wieder eine Proklamation und endlich schreibt er für das Publikum einen Bericht, wie die Sache hergegangen. Eine Rede im Parlament beschließt würdig das Ganze.

Der Bericht des Herrn Reichskommissarius fährt fort:

„Morgens 3 Uhr verließ ich Kaiserslautern. Die Bürgerwehr war am Bahnhofe versammelt und umringte mich mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes. Es standen Thränen *) in der deutschen Männer Augen, als sie ihre gerechte Sache von Frankfurt wieder verlassen sahen; denn nicht einmal die Zusage neuer Hülfe durch Absendung eines Nachfolgers an meiner Stelle konnte ich ihnen verkünden. In Ludwigshafen angelangt, empfing mich ein Abgesandter der Pfälzer Deputirten zu Frank-

*) Ich habe von den Thränen nichts bemerkt. Aber ich verzeihe Herrn Eisenstuck diese Hyperbel, da sich die Thränen in den Augen der deutschen Männer, die eben etwas Revolution machten, im oratorischen Style trefflich ausnehmen.

furt mit der dringenden Bitte, die Pfalz nicht zu verlassen. Ich erklärte mich dazu bereit und sendete sofort einen Abgeordneten nach Frankfurt mit dem Gesuche an die Nationalversammlung, mir, falls man mein Bleiben wünsche, eine neue Vollmacht zu senden, da ich nur nach den Anordnungen der Nationalversammlung zu handeln mich befugt erachten könne. Die bairischen Truppen zu Ludwigshafen hatten sich auf den gesetzlichen Boden der Verfassung gestellt und den Eid auf dieselbe geleistet; da ihre Führer sie verließen und auf ein nochmaliges Gesuch durch Deputationen der Mannschaft, den gesetzlichen Weg nicht zu verlassen, bei ihrer Weigerung beharrten, so veranlaßte der Landesausschuß die Truppen, sich neue Führer zu wählen. Dieses geschah und die Truppen traten sofort den Marsch nach Kaiserslautern an. Ich erklärte ihnen, daß ich in die Pfalz gesendet gewesen, um die Sicherheit der Provinz gegen Angriffe auf die deutsche Reichsverfassung zu schützen, daß ich mit Freuden erfahren, wie auch sie den Weg des Gesetzes betreten und daß ich ihnen die feste Versicherung gebe, man werde sie allenthalben als treue Freunde und Brüder begrüßen. Ein jubelndes Hoch auf die deutsche Reichsverfassung war die Antwort der Krieger. Ich bin hierher zurückgekehrt, um die Befehle der Nationalversammlung zu erwarten.

Eisenstuck."

In seinem Berichte in der Nationalversammlung äußerte sich Eisenstuck:

„Er habe die Sendung nach der Pfalz übernommen, vorzugsweise auf den dringenden Wunsch seiner rheinbairischen Freunde. Der Redner gibt nun ausführliche Rechenschaft von seinen mit dem Ministerium gepflogenen Unterhandlungen, die darauf hinausgelaufen seien, daß zwar die zu weit gehenden Beschlüsse des Landesvertheidigungs-Ausschusses zurückgenommen werden müssen, daß aber dieser Ausschuß selbst fortzubestehen habe und daß jedes Einrücken von Truppen, die nicht auf die Verfassung beeidigt seien, namentlich jedes Einrücken von preußischen Truppen, um jeden Preis zu verhindern sei. Auf diese Bedingungen sei das Ministerium eingegangen, und er sei

abgereist mit der Vollmacht, Alles vorzukehren, was er zur Ruhe und Sicherheit der Provinz und zur Wahrung der Interessen des Vaterlandes erforderlich erachte. In der Pfalz angekommen, sei er zuerst nach Speyer zum Regierungspräsidenten geeilt, welcher sich mit seinen Vollmachten und mit seiner Absicht, den Landesvertheidigungs-Ausschuß unter verändertem Namen zu bestätigen, vollkommen einverstanden erklärt und versichert habe, daß er der Bewegung, deren Zweck er selbst von ganzem Herzen zugethan, nichts in den Weg legen werde, so lange sie nicht in die Befugnisse der Behörden eingreife. In Neustadt angekommen, sei er von einem Volksjubel begrüßt worden, wie er ihn seit den Märztagen des vorigen Jahres nicht mehr gehört, von einem Jubel, der natürlich nicht seiner Person gegolten, sondern nur der Hoffnung, daß man in der Paulskirche endlich begriffen, welche Stunde in Deutschland geschlagen. Er habe indessen bald begriffen, daß es die höchste Zeit gewesen, mit organisirender Hand in die Pfälzer Bewegung einzugreifen; denn er dürfe nicht verhehlen, daß die Bewegung nahe daran gewesen, über das in der Paulskirche gesteckte Ziel hinauszugehen. Bei dem Bestreben, die Bewegung in den verfassungsmäßigen Schranken zu halten, sei er von den Pfälzer Abgeordneten mit dem größten Eifer und Nachdruck unterstützt worden und es sei ihm vollständig gelungen, jede Ausartung derselben zu verhindern, so daß die Pfälzer das schwarz-roth-goldene Banner überall als das ihrige anerkannt. Der Redner schildert sehr ausführlich den Zustand der Dinge, welchen er in der Pfalz vorgefunden, die Ereignisse, aus denen derselbe hervorgegangen, und die Wirksamkeit, welche er in Bezug auf denselben entwickelt hat. Den Landesvertheidigungs-Ausschuß,

sagt er, habe er in der Zusammensetzung, in welcher er ihn vorgefunden, bestätigen zu müssen geglaubt, nachdem er sich überzeugt, daß die Mitglieder desselben wirklich die Männer des allgemeinen Vertrauens, daß alle Parteien und Meinungen in demselben vertreten seien, von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten, die übrigens in der Pfalz etwa mit der Frankfurter Westendhall zusammenfalle. Diese sowie seine anderweitigen Maßregeln haben die allgemeinste Zustimmung gefunden, die Zustimmung der Bürgerwehr, der Beamten, der Volksversammlungen. Natürlich. Seine Maßregeln als Vertreter der Zentralgewalt haben der Pfälzer Bewegung den gesetzlichen Boden gegeben. Man könne sagen, er habe nicht die Vollmacht gehabt, den Landesvertheidigungs-Ausschuß förmlich zu legalisiren, er habe höchstens das Recht gehabt, ihn fortbestehen zu lassen. Einer solchen doktrinären Auslegung seines Mandats glaubte er kaum entgegentreten zu müssen; denn wenn er ihr gemäß verfahren wäre, so wäre damit nur laues Wasser über die Bewegung in der Pfalz gegossen worden. Kaum aber habe seine beruhigende Thätigkeit ihre ersten Wirkungen hervorgebracht, so sei das ganze Land wieder in die furchtbarste Aufregung gerathen durch die Nachricht von dem Einmarsch preußischer Truppen. Er könne und wolle dem Ministerium über die Anordnung dieses Einmarsches keinen Vorwurf machen, aber beklagen müsse er es immerhin, daß die Reichsregierung, Angesichts der ganzen Lage der Dinge, gerade preußische Truppen zu jenem Zwecke verwenden zu müssen geglaubt. Um der furchtbaren Aufregung und dem überströmenden Mißtrauen gegen die Zentralgewalt zu steuern, welche durch diese gewagte Maßregel hervorgerufen, und um ein gräßliches Gemetzel zu

verhüten, sei nichts übrig geblieben, als die preußischen Truppen wieder zu entfernen. Er habe sich zunächst nach Landau begeben und sich mit dem dortigen Kommandanten ins Vernehmen gesetzt, welcher zwar die Besorgniß ausgesprochen, daß die Festung nicht mehr sicher sei, weil die Truppen demoralisirt worden, der sich aber der Zentralgewalt unbedingt zur Verfügung gestellt und erklärt, daß er keine Truppen, selbst bairische Truppen nicht, in Landau aufnehmen werde, wenn sie ihm nicht von Frankfurt aus geschickt würden. Auf seine Vorstellungen hin habe der Kommandant von Landau sich einverstanden damit erklärt, die preußischen Truppen, die er zur Verstärkung seiner Besatzung verlangt, zum Rückmarsch zu beordern. Erst auf dem Rückwege von Landau habe ihn der Kourier des Reichsministeriums getroffen, der ihm die Nachricht von dem angeordneten Einmarsch der Preußen gebracht, die inzwischen schon auf dem Rückweg gewesen. Diesen Kourier habe er alsbald mit dem Gesuch nach Frankfurt zurückgeschickt, ihm sofort drei Bataillone schwarz-roth-goldener Truppen zur Verfügung zu stellen, um dieselben in Uebereinstimmung mit den Wünschen des Landesausschusses in Zweibrücken, Neustadt und Kaiserslautern einzulagern. Auf dieses Gesuch habe das Reichsministerium mit seiner Abberufung geantwortet. Das Volk habe in dieser Abberufung den Vorläufer der Anwendung von Waffengewalt erkennen zu müssen geglaubt, ein Argwohn, der freilich grundlos gewesen, der aber gleichwohl ein sehr beachtenswerthes Zeichen der in der Pfalz herrschenden Stimmung sei. Das Auffallendste bei seiner Abberufung sei übrigens gewesen, daß sie ihm nicht von seinem Nachfolger überbracht worden, daß man in der Vertretung der Reichsgewalt in der

Pfalz eine Lücke entstehen lassen, die noch nicht ausgefüllt sei und für deren Folgen er die Verantwortlichkeit um keinen Preis übernehmen möchte. An der Rheinschanze habe er bairische Truppen gefunden, welche ihre Offiziere, die sich geweigert, sie auf die Verfassung zu verpflichten, entlassen und sich neue Führer gewählt, und er habe nicht umhin gekonnt, seine volle Zufriedenheit mit diesem Schritt an den Tag zu legen. Auf die Bitten mehrerer politischen Freunde sei er später noch zwei Tage in der Pfalz geblieben, zwar ohne alle amtliche Wirksamkeit, aber mit dem redlichen Bestreben, zu vermitteln und zu beruhigen, was allerdings eine schwierige Aufgabe gewesen, da sich bei seiner Abberufung die Aufregung wieder in der drohendsten Weise zeigte. Die nächste Wirkung derselben werde die Einsetzung einer provisorischen Regierung sein, die man am 17. d. M. zu gewärtigen habe, und wenn man nicht rasch das bisher Versäumte wieder gut mache, so werde es noch zur Republik kommen."

Dies ist die Geschichte von Eisenstuck's Wirken, der wir noch beifügen müssen, daß Eisenstuck, der mit der Republik drohte, sich in der Pfalz als prinzipieller Republikaner bekannte, mit Appetit im Donnersberge zu Kaiserslautern zu Mittag und Nacht speiste, Reden hielt und Proklamationen und Depeschen schrieb.

Ich traf am 8. Nachmittags in Kaiserslautern ein und stellte mich zur Verfügung des Landesausschusses, der mir am folgenden Tage meine Ernennung zum provisorischen Oberbefehlshaber der Volkswehr ankündigte. Ich bemerkte den Mitgliedern des Landesausschusses, daß ich, obgleich nicht ohne praktische soldatische Erfahrung, doch durchaus nicht die Fähig-

keit und Erfahrung, deren die militairische Leitung einer insurgirten Provinz bedürfe, besitze, und überhaupt nur in so lange diesen Posten versehen könne, bis ein durch strategische Leistungen berühmter Name den Meinen ersetzen könne.

Von Dufour's Ernennung war dazumal keine Rede mehr; denn Niemand hatte auch nur einen Augenblick geglaubt, daß der konservative General sich dazu herbeilassen werde, an die Spitze eines Aufstandes zu treten. Ich erklärte dem Landesausschusse ferner, wie ich unmittelbar nach dem Eintreffen eines bekannten Generals jedweden Platz einnehmen würde, den er mir zuzuweisen für gut fände, dagegen aber bis zu diesem Zeitpunkte von meinen Untergebenen strengen Gehorsam fordern und nicht jedwedem Abenteurer, der auf meinen Posten aspirirte, den Platz räumen würde. Ehe ich zu der bereits begonnenen Schilderung der revolutionairen Ereignisse der Pfalz zurückkehre, bedarf es einer kurzen Darstellung der militairischen und intellektuellen Kräfte, über welche ich als Oberkommandant verfügen konnte.

Die Bürgerwehr war, wie ich schon früher erwähnt, in einem jämmerlichen, vollkommen verwahrlosten Zustande. Schlechte Gewehre mit Feuerschlössern, wenig oder gar keine Munition, keine einexerzirte Mannschaft, gänzlicher Mangel an Disziplin und noch größerer an Waffen, — dies waren die Zustände der pfälzischen Volksbewaffnung. Aus folgenden Dokumenten, die ich auf das Gerathewohl aus dem, die Berichte über Stand der Wehrmannschaft und Waffen der sämmtlichen Pfälzer Gemeinden enthaltenden Aktenfaszikel herausgreife, mögen durch ihre numerischen Angaben den Beweis zu dem von mir Gesagten liefern.

Bezirk II. Kommando Neustadt.

Volkswehr der Vorderpfalz.

Gemeinden	Vorrath an Kriegsbedarf			Anzahl der Volkswehr	Disponibles Geld	Anmerkungen
	Gewehre	Sensen	Zentner Pulver		fl.	
Gimmeldingen und Lobloch	50	60	½	210	—	25 Pfd. Blei vorräthig.
Diedesfeld	50	50	—	150	—	600 scharfe Patronen.
Edenkoben	250	100	2	450	—	hat hinlänglich Blei.
Hambach	90	—	—	100	—	2000 scharfe Patronen.
Mußbach	130	106	—	317	—	—
Haardt	90	10	—	164	550	—
Dürkheim	220	100	—	629	—	Von den 629 sind nur 160 mobil.
Hainfeld	30	80	—	189	52	nur die Hälfte mobil.
Edesheim	60	—	—	122	300	800 scharfe Patronen.
Neustadt	350	180	6	600	700	4000 scharfe Patronen. Die Gemeinde bürgt für 2000 fl.

Als ich nach Kaiserslautern abreiste, erwartete ich wenn auch nicht ein Lager von 30,000 Insurgenten, wie die Zeitungen pomphaft verkündeten, so doch einige Tausend Bewaffnete zu finden. Außer etwa 400 Mann Bürgerwehr und Turnern fand sich auch nicht eine Seele vor. Da zur Bedeckung des Hauptquartiers wie des Sitzes des Landesausschusses eine größere militairische Macht entfaltet werden mußte, ganz abgesehen von dem Umstande, daß Kaiserslautern den strategischen Zentralpunkt der Pfalz bildet, dessen Lage zu Zusammenziehung größerer Truppenmassen äußerst günstig, so beorderte ich Major Straßer von Neustadt aus, in dessen Umgegend (wie alle an den Landesausschuß einlaufenden Berichte sagten) an 4—5000 Mann liegen sollten, eine größere Kolonne mit Schießgewehren bewaffneter Garden und Freiwilligen nach dem Hauptquartier zu dirigiren. Major Straßer's Antwort lautete:

Neustadt a. d. H., den 9. Mai 1849, halb 6 Uhr Abends.

An den Landesvertheidigungsausschuß der Rheinpfalz.

Gefertigter berichtet, daß die in der Instruktion enthaltenen Befehle nach Möglichkeit ausgeführt sind.

Anstatt der gehofften 4000 Mann bei Neustadt fand ich zur Noth etwa 600. Von dieser Mannschaft zog ich an Schützen 12 Mann,
an mit Musketen bewaffneten . . . . 48 „
an Sensen- und Pickenmännern . . . 104 „
heraus. Turner waren eben auf einem Uebungsmarsche, und ich habe den wenigen Anwesenden die Versicherung abgenommen, daß sie 80 an der Zahl, sämmtlich gut bewaffnet, mit Tagesanbruch ebenfalls nach Kaiserslautern aufbrechen werden. Einige übergegangene Soldaten habe ich ebenfalls dem Zuge beitreten lassen, obwohl sie ohne Gewehre sind.

Wegen Eintheilung und Organisirung der Zuzüge und Ausführung der projektirten Besetzung der Ortschaften an der Haardt konnte heute noch Nichts geschehen, da ich erst bis morgen die nöthigen Zuzüge erhalten kann.

Morgen, als den 10. Mai, hoffe ich auch an den geforderten 400 Mann die Fehlenden nachsenden zu können.

Die Staffetten nach Dürkheim und Frankenthal sind abgegangen, jedoch natürlich noch keine Antwort zurück. Der Geist unter dem Volke ist so ziemlich. Die Ursache, daß sich Alles verlaufen hatte, war Mangel an Waffen und Unthätigkeit. — Diesem Uebel ist wahrscheinlich sehr bald abzuhelfen, wenn die Leute in Thätigkeit versetzt werden und Ordnung und Disziplin eintreten.

Die Rekognoszirung zwischen Speyer und Neustadt fällt als unnöthig weg, da wie bekannt die Preußen abgezogen sind.

F. Straßer, Oberstlieutenant.

Man sieht aus dieser Meldung Straßer's, eines persönlich tapfern Mannes, der jedoch seine militairischen Studien erst an den Barrikaden gemacht und dem Posten, den er einnahm, allerdings nicht ganz gewachsen war, in welcher Weise man mit den Pfälzer Revolutionairs sprechen mußte. Nichts von Befehlen und Subordination! Man mußte den Leuten zusprechen, daß sie dies oder jenes thun sollten. Die Mannschaft, welche Straßer versichert hatte, sie wolle nach Kaiserslautern marschiren, kam übrigens nicht, statt ihr aber ein Haufen unbewaffneter Leute, welche, da sie in der Umgegend zu Hause, auf eigene Kosten leben mußten, während sie in Kaiserslautern einquartirt und verpflegt wurden. Ich sandte sie natürlich den nächsten Tag wieder in ihre Heimath, da die Philister von Kaiserslautern sich bei der Regierung über die „Gestalten" beschwerten und ich sie zudem ohne Waffen nicht gebrauchen konnte.

Im ganzen Westerrich war von Seite des Landesausschusses noch gar Nichts geschehen, und Niemand kümmerte sich um Organisirung, Anschaffung von Waffen und Uebung in denselben. Folgende zwei Schreiben aus den verschiedensten

Theilen der Pfalz werfen auf die Art und Weise, wie das Pfälzer Volk die oktroyirte Revolution aufnahm und unterstützte, ein helles Licht:

Alsenz, den 10. Mai 1849.

Lieben Freunde!

Bis hieher ist die Begeisterung für unsere Sache nicht besonders sichtbar. Wo ich mich erkundigte, hörte ich zwar, es seien Alle bereit zu marschiren, aber es fehle 1) an Flinten; 2) an spezieller Aufforderung. Sobald der Befehl komme, daß Jeder von 18 — 30 und von 30 — 40 Jahren mit müsse, würde sich Keiner zurückziehen.

In Bezug auf Eure Anerkennung Seitens des Reichskommissairs, fordere ich Euch auf, augenblicklich diesen Befehl ergehen zu lassen. Wer nicht mitgeht, sei als Landesverräther erklärt.

Gruß. **Eckhard.** *)

An den Ausschuß für die Vertheidigung und Durchführung der deutschen Reichsverfassung in Kaiserslautern.

Katzweiler, den 16. Mai 1849.

An den Landesausschuß zu Kaiserslautern.

Ich fühle mich gedrungen, Ihnen über die politischen Zustände der Bauern der westlichen Pfalz, meiner engeren Heimat, folgende wahrheitsgetreue Schilderung zur Berücksichtigung anheimzugeben.

Der noch sehr mangelhaften Intelligenz eines sehr großen Theils des Westerrichs, welch' trauriger Zustand durch pflichtvergessene Pfaffen und deren dienstbare Geister, verstandesarme Ortsvorstände, fort und fort genährt wird, ist es zuzuschreiben, warum unsere Bauern, statt sich der Bewegung der Jetztzeit anzuschließen, sich furchtsam und feige zurückziehen, und den an sie gestellten Aufforderungen der sofortigen Vornahme von Waffenübungen 2c. in keiner Weise Folge geben. Diese Leute durch Vernunftgründe auf den rechten Weg bringen zu wollen, heißt soviel als tauben Ohren zu predigen. Die angeborne und systematisch eingepfropfte Feigheit und Furcht müssen aber in freudige Begeisterung umgewandelt und die Bauern dahin gebracht werden, dem rollenden Rade der Zeit durch ihre Kraft, deren sie sich aber selbst erst bewußt werden müssen, neuen Schwung geben zu helfen.

*) Pfarrer Eckhardt, später Kommissair der prov. Regierung.

Dieser Zustand kann aber nach meiner innigsten Ueberzeugung **nur** dadurch herbeigeführt werden, daß in jedes Dorf des Westerrichs einige waffentüchtige Soldaten verlegt und dieselben mit Vornahme der Waffenübungen, sowie auch damit beauftragt werden: die Disziplin mit Kraft und Nachdruck zu handhaben.

Schenken Sie, meine Herren, meinem Vorschlage Ihre Aufmerksamkeit. Wenn Sie denselben durchführen, so kommt Begeisterung in die feigen Bauernherzen, und ein für die Freiheit begeistertes Herz ist pfäffisch-reaktionairen Einflüsterungen, die im Westerrich an der Tagesordnung sind, verschlossen.

Schließlich mache ich Sie noch auf das Treiben des Jesuitenpfäffleins Böhmer in Steinwenden aufmerksam, der, um die Bauern für seine Pfaffenzwecke zu gewinnen, die allerschwärzesten Verdächtigungen und Lügen bezüglich der jetzigen Bewegungen nicht ohne Erfolg ausstreut. Es wird Ihnen nicht an Mitteln fehlen, diese schwarze Bestie unschädlich zu machen.

Gruß und Bruderliebe! **X. Y.***)

Zu dem Mangel an Waffen und Munition gesellte sich weiters der Mangel an Geld und die gänzliche Abwesenheit von Individuen, deren ich mich auch nur im Geringsten hätte bedienen können. Der Landesausschuß hatte, als ich nach Kaiserslautern kam, kaum über 3—400 Gulden in seiner Kasse und nur wenig Aussicht, mehr zu erhalten. Wenn auch die andern Gemeinden mitunter Geld zur Verfügung stellten, so war dies doch nur bedingungsweise; d. h. man verlangte Waffen und wollte sie dann bezahlen, oder sie erklärten sich für einen gewissen Betrag als Bürgen. Als ich zur Einrichtung des Bureau's des Generalstabes schreiten wollte, fand sich Niemand, der auch nur eine Karte zu kopiren im Stande gewesen wäre, kaum ein Schreiber. — Von Ingenieurs und

*) Da dem Verfasser unbekannt, ob der Berichterstatter dem königl. bairisch-preußischen Kroatenrechte entronnen oder nicht, so gebietet die Vorsicht, den Namen zu unterdrücken.

Männern, die sonst militairwissenschaftliche Kenntnisse besessen hätten, keine Spur! Keine Fernröhre, keine Landkarten, einige schlechte Kopien der Generalstabskarte in verkleinertem Maßstabe ausgenommen, kein Reißzeug, keine Boussole: kurz von Allem, was zum nothdürftigsten Gebrauche eines Generalstabsbureau's erforderlich, war Nichts zu finden und in Kaiserslautern nicht aufzutreiben. Die ersten Tage meiner Wirksamkeit konnte ich nicht einmal über ein besonderes Zimmer verfügen, um einlaufende Meldungen entgegenzunehmen, sondern arbeitete in der Expedition des „Boten von Kaiserslautern" mit dem Expeditor der Zeitung und den Schreibern des Herrn Schmitt. Das waren vorläufig die Hülfsmittel, die mir als Oberkommandanten der Pfälzer Volkswehr zu Organisirung und Leitung des militairischen Theils zu Gebote standen.

Die militairische Lage der Pfalz, eines wie bekannt unendlich leicht zu behauptenden Landes, wenn die Bevölkerung mit dem Kampfe einverstanden, war für den Augenblick eine an und für sich höchst günstige, die gehörig benutzt, den Preußen noch lange zu schaffen gemacht hätte. Das Bataillon, welches nach Landau bestimmt gewesen, war auf die Nachricht von der Demolirung der Eisenbahn gegen Speyer marschirt, hatte aber dort die Stadt verbarrikadirt und in vollem Aufstand gefunden. Der Eintritt in die Stadt war ohne Straßenkampf unmöglich, und die Preußen warteten daher geduldig auf dem Bahnhofe, bis durch Vermittlung des dortigen Regierungspräsidenten Alvens gegen baare Bezahlung Brod und Wein hinausgeschafft worden. Nach kurzer Rast zogen sie ab, gegen den Wald von Schifferstadt zu, in welchem sie während eines furchtbaren und andauernden Platzregens übernachteten.

Früh Morgens am 9. erhielten sie durch den Festungskommandanten von Landau und Eisenstuck die Ordre, die Pfalz sofort zu verlassen. Ich hatte meine Dispositionen dahin getroffen, daß die Preußen, sie mochten nun nach Landau oder aus der Pfalz marschiren, von überlegener Macht angegriffen werden sollten. Die durchaus schlechten Kommunikationen, sowie Herrn Eisenstuck's Eile, die Preußen aus der Pfalz zu befördern, retteten dieselben vor gänzlicher Aufreibung. Wenige Stunden, nachdem die Preußen den Schifferstädter Wald verlassen: traf erst mein Befehl, die Preußen von allen Seiten anzugreifen, ein.

Wie ich schon in dem diese Blätter einleitenden Schreiben bemerkt, habe ich mir nicht zur Aufgabe gestellt, eine Geschichte der Pfälzer Revolution zu schreiben, wohl aber einen Beitrag zu der Geschichte derselben zu liefern. Der Leser darf daher keine ausführliche detaillirte Schilderung, sondern nur Skizzen erwarten, deren Gesammtheit einen Ueberblick der badisch-pfälzischen Erhebung zu geben bestimmt ist. Die Einschaltung aller aus der Zeit meiner amtlichen Wirksamkeit herrührenden bemerkenswerthen Aktenstücke an Ort und Stelle der Darstellung dieser Periode würde diese Schrift zu ausgedehnt und dem Zwecke derselben widersprechend machen. Ich lasse daher eine Reihe von Aktenstücken folgen, mir vorbehaltend, dieselben, wo es nothwendig, zu erläutern und am Schlusse eine faßliche Uebersicht jener Zeit zu geben, in welche deren Ursprung fällt. Ehe ich jedoch zur Mittheilung derselben schreite, bedarf es noch einiger Worte, um den Vertheidigungsplan, den ich für die Pfalz entworfen, darzulegen.

Die strategische Lage der Pfalz bietet, wie schon früher

gesagt, zur defensiven wie offensiven Kriegführung gegen einen nach Norden oder Osten gelegenen Feind große Vortheile, falls man nicht, wie es bei dem diesjährigen Aufstand der Fall war, ohne alles Kriegsmaterial und mit vollkommen ungeübten und undisziplinirten Truppen den Krieg zu führen gezwungen ist. Aber selbst dann noch bieten die gebirgigen Theile der westlichen Pfalz, die unter dem Namen „Westerrich" begriffen wird, noch große Vortheile und treffliche Anhaltspunkte zu einem erfolgreichen Gebirgs- und Guerillaskriege dar.

Nach der von mir vorgefundenen Lage der Dinge, wie sie in den vorhergehenden Blättern bereits geschildert, blieb der pfälzischen Volkswehr keine andere Wahl übrig, als die Vorderpfalz dem anrückenden Feinde preiszugeben und sich in den Westerrich zurückzuziehen, dessen Behauptung sodann ihre einzige Aufgabe war. Mein Plan, den ich bei Unzulänglichkeit der Mittel, Ungehorsam und Beschränktheit einzelner Führer und fortwährenden Intriguen von Abenteurern, die in Demokratie und Revolution machten, wie ein anderer harmloser Kommis in Zwirn und Bändern, kaum theilweise ausführen konnte, war folgender:

Allem Anscheine nach mußte, wenn der Westerrich in gehörigen Vertheidigungszustand gesetzt war, der erste Schlag von bairischer oder preußischer Seite gegen die Vorderpfalz geführt werden, wo zudem die in feindlichem Besitze befindlichen Festungen Germersheim und Landau einen Einfall begünstigten. Deshalb versuchte ich, ein östliches Armeekorps zu organisiren, welches in folgender Weise aufgestellt werden sollte: Der äußerste rechte Flügel hielt die Päße von Asselheim besetzt und blieb durch die von Kirchheimbolanden bis Alsenz

aufgestellten Pikete mit dem westlichen Armeekorps in Verbindung. Das Zentrum war von Dürkheim über Wachenheim, Deidesheim und Neustadt an der Hardt, dem Sitze des Hauptquartiers, bis gegen Hambach dislocirt, und deckte die Pässe von Dürkheim und das Neustadter Defilé. Der linke Flügel stand von Hambach bis Edenkoben und Annweiler und diente zu Deckung des festen Annweiler Passes, wie als Observationskorps gegen Landau, dessen Fall unausbleiblich war, wenn der Landesausschuß im Besitze der nöthigen Geldmittel gewesen, und statt hinter dem Rücken des Oberkommandanten zu intriguiren, sich nicht in das gemischt hätte, was nicht seines Amtes und Faches war. Von diesem östlichen Armeekorps sollten starke Kolonnen staffelförmig in der Vorderpfalz aufgestellt werden, mit der Weisung, bei der Kunde vom Anrücken des Feindes Alles, was sich an Lebensmitteln, Munition und sonstigem zum Kriegsgebrauch geeignetem Material vorfand, fortzuführen oder zu zerstören, Geißeln mitzunehmen und sich, wo nothwendig, fechtend auf einander zurückzuziehen, bis sie mit dem Hauptkorps wieder vereinigt waren. In der westlichen Pfalz sollte bei Kaiserslautern ein zweites Armeekorps zusammengezogen werden, dem die Vertheidigung der nördlichen und nordwestlichen Pässe, der einzelnen Thäler und endlich der sich von Homburg gegen Kaiserslautern hinziehenden Gebirgshöhe übertragen war. Die einzelnen in diesen Blättern abgedruckten Befehle an die verschiedenen Postenkommandanten zeigen, in welcher Weise ich die Vertheidigung des Westerrichs leiten wollte.

Da ein Theil des Westerrichs gegen Saarbrücken und Rentrich ziemlich offenes und selbst für schweres Geschütz fahr-

bares Terrain darbietet, so sollten die Straßen zerstört, Verhaue angelegt und kurz alle Maßregeln ins Werk gesetzt werden, deren man sich bedient, um einem Feinde das Vorrücken zu erschweren oder gänzlich unmöglich zu machen. In dieser Stellung konnte, wenn alle Befehle pünktlich und nicht auf demokratische Manier *) vollzogen wurden, der Feind durch Monate aufgehalten und in einen beschwerlichen Gebirgs-Guerillaskrieg verwickelt werden, während er so in zwei Tagen beinahe ohne Schwertstreich die ganze Pfalz besetzte.

Da ich im Laufe der weiteren Darstellung mich öfters auf die hier folgenden Dokumente beziehen muß, so sind dieselben zur Erleichterung für den Leser nach historischer Reihenfolge numerisch geordnet.

I.

Vom Landesausschuß zur Vertheidigung und Durchführung der deutschen Reichsverfassung

an den Bürger Fenner v. Fenneberg, Oberkommandanten der Wiener Nationalgarde.

Sie werden hiemit zum Oberbefehlshaber und Chef des Generalstabs der rheinpfälzischen Volkswehr ernannt.

Kaiserslautern, am 8. Mai 1849.

(L. S.) **Greiner. Hepp. Schmid. P. Fries. N. Schmitt. Reichard.**

II.

An die gesammte Pfälzer Volkswehr.

Wir benachrichtigen Euch hiemit, daß wir den Bürger Fenner v. Fenneberg, Oberkommandanten der Wiener Nationalgarde während des

*) Ich werde auf das Kapitel der Subordination unter dem Freiheitsheere noch öfters und ausführlicher zurückkommen.

Oktoberkampfes, zum provisorischen Oberkommandanten der Pfälzer Volkswehr ernannt haben.

Kaiserslautern, am 8. Mai 1849. Der Landesausschuß:
(Folgen die Unterschriften.)

III.

Instruktion *)

für Kantonalvertheidigungs-Ausschüsse und Posten-Kommandanten.

1. In jedem Kantonsorte, wo Bürgerwehr und Freischaaren befindlich, muß ein Drittheil derselben stets unter Waffen stehen, das zweite Drittheil hat die Bereitschaft, das dritte hat Waffenruhe.
2. An jedem solchen Platze muß ein Allarmplatz bestimmt werden, auf den bei dem ersten Zeichen die Bereitschaft, bei'm zweiten auch die Waffenruhe habende Reserve zu rücken hat.
3. Für die im Dienste stehende Mannschaft wird eine Hauptwache errichtet.
4. Hat der Ort Mauern und Thore, so werden die Thore sofort von Volkswehr besetzt. Die Obliegenheit der Thorwache besteht:
   a) In strenger Ueberwachung der Aus- und Einpassirenden; fremde oder verdächtige Individuen sind sofort zu dem Kommandanten der Volkswehr zu bringen, und nur auf einen von demselben ausgestellten oder visirten Paß passiren zu lassen;
   b) auf 300 Schritte vor jedem Thore werden Vedetten ausgestellt, welche die Umgegend zu beobachten und alles Ungewöhnliche zu signalisiren haben.
5. Bei jeder Hauptwache haben zwei berittene Ordonnanzen zu sein, um im Falle von Herannahen feindlicher Truppen oder bei wichtigen Ereignissen sofort auf den, dem Sitze des Zentral-Landesvertheidigungs-Ausschusses nächstgelegenen Kantonsort die schriftliche Meldung zu überbringen.

*) Diese Instruktion, welche für militairisch gänzlich unerfahrene und ungeübte Führer entworfen, wurde dem Landesausschusse, welcher sich die Revision und Genehmigung aller vom Oberkommando ausgehenden Befehle vorbehalten (eine Art Hofkriegsrath, gebildet aus Leuten, die vom Kriege noch weniger als von Politik verstanden), vorgelegt und von demselben nach langer Diskussion als über seine Befugnisse gehend und zu terroristischer Tendenz verworfen.

6. Alle solche Ordonnanzen sind von Ort zu Ort bis zu dem jeweiligen Sitze auf das Schnellste zu expediren und dabei Folgendes zu beobachten:
   a) Von dem die Meldung abstattenden Kommandanten ist Stunde und Minute des Abgangs des reitenden Boten gewissenhaft auf dem versiegelten Couvert der Depesche zu bemerken;
   b) bei jedem weiteren Posten haben die Kommandanten die Zeit des Abgangs und der Ankunft der Boten gleichfalls genau zu bemerken;
   c) die Kommandanten der Zwischenstationen können bei dieser Gelegenheit minder wichtige Meldungen, welche nicht die augenblickliche Beförderung durch einen reitenden Boten erheischen, den Ordonnanzen versiegelt mitgeben, und dies auf dem Couvert der Depesche bemerken.
7. Die Postenkommandanten an Kantonsorten haben augenblicklich nach Erhalt dieser Instruktion an das Oberkommando zu berichten:
   a) wie viel waffenfähige Mannschaft in den Kantonsorten und dessen Dependenzen aufzutreiben;
   b) wie viel Schießgewehre und welcher Vorrath an Munition vorhanden;
   c) wie viel gediente Soldaten sich im Kanton befinden;
   d) wie viel geübte Schützen vorhanden.
8. Ueber alle diese Punkte ist alle drei Tage ein genauer Bericht über Zuwachs und Abgang zu erstatten.
9. Bei Heranziehen feindlicher Truppenmassen hat sich die Volkswehr der Kantone stets auf den ihr nächstgelegenen Kantonsort unter Beobachtung der im Punkt 5. angegebenen Vorschriften zurückzuziehen.
10. Alles unnütze Plänkeln mit dem Feinde ist von den Kommandanten der Volkswehren unter strenger Ahndung zu untersagen.
11. Bei einem derartigen Rückzuge sind alle großen Vorräthe an Lebensmitteln, Getreide, Rindvieh rc., Pferden, Munition und alle möglicher Weise daselbst befindlichen Kassen mitzuführen.
12. Individuen zweifelhafter Gesinnung oder von denen zu vermuthen steht, daß sie dem Feinde irgend einen Vorschub zu leisten vermöchten, sind anzuhalten und mit der sich zurückziehenden Kolonne zu führen.
13. Equipagen, einzelne Reiter und Fußgänger, die solchen rückziehenden

Kolonnen oder Streifpatrouillen begegnen, sind jedesmal anzuhalten und genau über den Zweck der Reise und Legitimationspapiere zu befragen. Bei nicht genügender Auskunft oder verdächtigen Anzeichen sind dieselben auf das nächste Postenkommando zu bringen, welches seinerseits die unverzügliche Anzeige an den Generalstab der Volkswehr zu machen hat.

14. Vieh- und Pferdetransporte, welche für außerhalb der Rheinpfalz gelegene Provinzen bestimmt sind, werden unverzüglich angehalten und schleunigste Anzeige hievon erstattet. Desgleichen ist mit Munitionstransporten, welche sich nicht mit einem Auftrage des Oberkommando's legitimiren können, zu verfahren.

15. Ueber die in den Kantonen vorhandenen Vorräthe an Pferden, Vieh und Getreide ist gleichzeitig mit den im Punkt 7. verlangten Nachweisungen Bericht zu erstatten.

16. In jenen Orten, wo Militair in Garnison liegt, ist unter Beobachtung des strengsten Stillschweigens und ohne alles Aufsehen eine Quartiersliste der Offiziere zu entwerfen und einzusenden.

17. Die Sturmglocke oder das Allarmzeichen durch Trommeln kann nur auf Befehl des Postenkommandanten angewandt werden. Es wird dabei den Bürgerkommandanten angelegentlich empfohlen, nicht durch unnützes Allarmiren der Volkswehr dieselbe zu ermüden und nur bei sicheren Nachrichten vom Herannahen des Feindes oder auf schriftlichen Befehl der Landesbehörde und des Generalstabs das Allarmzeichen geben zu lassen.

18. Die Kirchthurmthüren sind stets durch einen Posten zu besetzen und auf die Thürme selbst nur die Kommandanten oder Offiziere des Generalstabs, die sich durch einen Befehl ausweisen, zuzulassen.

19. In der unmittelbaren Nähe des Kommandanten hat sich stets ein Tambour oder Trompeter zu befinden.

20. An Kantonsorten, wo genügende Mannschaft vorhanden, sind täglich dreimal abwechselnd von Dienst- und Bereitschaftstruppen Streifpatrouillen auf mindestens eine Stunde im Umkreis zu entsenden.

21. Den Kommandanten liegt es ob, wo sie verborgene Waffen oder Munitionsvorräthe vermuthen, sofort Nachsuchung zu halten, und das allenfalls Aufgefundene gegen Empfangsbestätigung mit Beschlag zu belegen.

Der Oberkommandant: **Fenneberg.**

IV.

Der Chef des Generalstabs der rheinpfälzischen Volkswehr

an den Kommandanten Hertle.

Sie haben sich sofort mit Ihren Korps nach Homburg zu begeben und alsogleich folgende Dispositionen zu treffen:

Sie haben am 11. die sämmtliche Volkswehr auf 6 Stunden im Umkreis aufzubieten und eine Abtheilung Ihrer Truppen, die Sie sofort durch das versammelte Aufgebot zu verstärken haben, gegen Neuhäusel vorzusenden.

Eine weitere Abtheilung ist auf dem Wege nach Waldmohr bei Jägersburg zu verlegen.

Von Ihrem Hauptquartier in Homburg entsenden Sie täglich ein Mal gegen Tagesanbruch eine starke Streifpatrouille auf dem Wege gegen Mittelberbach, welche die Bewegungen an der Grenze zu rekognosziren und über Oberberbach und Jägersburg die Heimkehr anzutreten hat.

Den beiden Abtheilungskommandanten zu Neuhäusel und Jägersburg haben Sie die häufige Entsendung von Streifpatrouillen längs der Grenze aufzutragen.

Den Ihnen beigegebenen Ingenieur-Offizier*) haben Sie in Ausführung seines Auftrages nach Kräften zu unterstützen, und wo erforderlich, ihm bewaffnete Mannschaft mitzugeben.

Die Brücke bei Einöd lassen Sie sofort durch die dortige Volkswehr besetzen, mit der Weisung, bei Signalisirung einer vorrückenden Truppe dieselbe augenblicklich abzutragen.

Die weiteren Instruktionen, wie Sie sich beim Vorrücken feindlicher Truppenabtheilungen zu verhalten haben, werden morgen weiters mitgetheilt werden.

Hauptquartier Kaiserslautern, am 10. Mai 1849.

Der Oberkommandant:
Fenneberg.

---

*) Der Ingenieur hatte zwar seine Dienste dem Vaterlande angeboten, als er aber hörte, daß es nach Homburg gehen sollte, verschwand er und ward nie wieder gesehen.

V.

Ludwigshafen, den 10. Mai 1849.

Herr Oberst!

Heute in der Nacht wurde hier (von wem? weiß ich nicht) ein verunglückter Angriff auf die Brückenwacht gemacht, in Folge dessen badisches Militair hier sichtbar ist. Auf diese Weise ist man hier den Brutalitäten der Soldaten ausgesetzt. (Ich selbst wurde auf eine rohe Weise arretirt). Ich bitte daher um rasche Verwendung bei der geeigneten Stelle, damit solchem Willkühr-Treiben ein Ende gemacht werde.

Mit Achtung **A. Löwenthal.**

VI.

Ludwigshafen, den 10. Mai 1849, Abends 10 Uhr.

An den Landesvertheidigungs-Ausschuß.

Ich beeile mich, Ihnen zu melden, daß heute des Abends um 8 Uhr von den vereinigten Volkswehren aus Worms, Frankenthal und den umliegenden Orten der Brückenkopf zu Ludwigshafen in Besitz genommen wurde. Ich ließ im Sturmschritt vorrücken; die Soldaten retirirten theilweise mit den zwei Offizieren über die Brücke, von welcher alsbald ein Joch abgefahren wurde. — Die diesseits gebliebenen Soldaten fraternisirten mit uns, ohne daß ein Kampf vorher stattgefunden hätte. Auf Ansuchen des badischen Kommandanten der Truppen versprach ich gegen das Rückversprechen der Sicherheit vor Ueberfällen, die Brücke als badisches Eigenthum zu respektiren. Sofort beeidigte man die übergegangenen Truppen auf die Verfassung.

Mittlerweile kam eine Truppenabtheilung des sechsten Regimentes, welche angeblich nach Friesenheim und Oppau bestimmt war. Wir hielten sie an, sie fraternisirten mit den Freischaaren und schworen willig auf die Verfassung. Man bestimmte, sie hier zu behalten. Die Offiziere weigerten sich, auf die Verfassung zu schwören; wir berathen, was vorerst mit ihnen zu thun.

Indem ich weiteren Befehlen schleunigst entgegensehe, zeichne ich mit Hochachtung

Blenker.

VII.

Neustadt, am 10. Mai 1849, früh 2 Uhr.

An den Landesausschuß in Kaiserslautern.

Unsere Hoffnungen bezüglich Landau sind bis jetzt zu Wasser geworden *). Der ganze Vorfall beschränkte sich darauf, daß sich eine Kompagnie bairischer Linie gegen Räumung der Kaserne zu Gunsten der Badener empörte, ein Offizier mißhandelt und die Widersetzlichen sodann zur Ruhe gebracht wurden.

Die Besetzung der Rheinbrücke bei Ludwigshafen soll durch Frankenthaler Volkswehr stattgefunden haben.

Die Stimmung dahier ist vortrefflich. Bewaffneter Zuzug aus dem badischen und hessischen Lande wird erwartet. Jeden Augenblick treffen Bewaffnete ein.

Brüderlichen Gruß **P. Fries.**

VIII.

Hauptquartier Kaiserslautern, den 11. Mai 1849.

Das Oberkommando der Pfälzer Volkswehr

an den Kommandanten der rheinhessischen Freischaaren.

Die Aufstellung unserer rheinhessischen Brüder hat in folgender Weise statt zu finden. Sie besetzen Wachenheim, Deidesheim, Forst und Ruppertsburg, stellen 1000 Mann als Zentrum in und um Neustadt a. d. H. auf und poussiren ihren rechten Flügel nach Oberhambach gegen Maikammer. Die Verbindung unter dem rheinhessischen Korps muß durch fortwährende Streifpatrouillen, die vom äußersten rechten nach dem äußersten linken Flügel und umgekehrt streifen, erhalten werden. Für bessere Ordonnanzen wird gesorgt werden.

Gruß und Handschlag!

Der Oberkommandant: **Fenneberg.**

---

*) Es war nach Kaiserslautern die Nachricht gesandt worden, daß sich das bairische Militair der Festung bemächtigt und seine Offiziere todtgeschlagen hätte. Die Nachricht fand natürlich willigen Glauben, und der Briefsteller wurde als Kommissair abgesandt, um die Festung „im Namen des pfälzischen Volkes" in Besitz zu nehmen!!!

IX.

Ludwigshafen, den 11. Mai, Abends 8 Uhr.

Die Kommandantur von Ludwigshafen

an den Landesvertheidigungs-Ausschuß zu Kaiserslautern.

Heute Morgen trafen von verschiedenen Seiten Zuzüge ein, so daß in Ludwigshafen eben 600 Mann und in der Umgegend mehr als 1000 liegen. Angesagt sind 1500 Odenwälder, die aber Weisung bekommen haben, sich in der Gegend von Frankenthal einzuquartieren *). In Alzei waren heute Mittag etwa 2000 Mann, Mainzer und Umgegend, meist mit Schießgewehren versehen und 4 Kanonen.

Die Verpflegung der Truppen ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft und ich erlaube mir die Anfrage, wohin die angemeldeten Freiwilligen dirigirt werden sollen, welche Opfer wir dabei zu bringen haben, und bis zu welchem Maße der Zuzug zu veranlassen ist. Nach so eben eingegangenen Nachrichten ist in Karlsruhe eine großartige Demonstration zu unseren Gunsten vorgenommen worden, und auch von dort ist Zuzug zu erwarten.

Die hier eingefangenen baierischen Offiziere haben einen Revers ausgestellt, laut dessen sie sich weigern, die Verfassung anzuerkennen. Es sind der Hauptmann Feilitsch und Keim, Oberlieutenant Olsterweiler, Lieutenant Reichert und Rößler. Die Truppen, die übergegangen, sind sämmtlich über Neustadt nach Kaiserslautern dirigirt, und werden in Neustadt übernachten. Sie haben aus sich neue Offiziere gewählt, deren Bestätigung ich zugesagt. — Heute Morgen haben die Alzeier (30 Mann) in Eppstein 50 Mann baierische Truppen überrascht. Dreißig davon gingen über, die andern nebst den Offizieren nicht, und sollen später von den Bauern entwaffnet worden sein. Heute Morgen langte ein Transport von 71 nach Germersheim bestimmten Rekruten (ohne Waffen) hier an, und wurden an dem Dampfschiffe, welches sie herbrachte, empfangen. Sie sind ebenfalls über Neustadt nach Kaiserslautern dirigirt, etwa 12 Mann befinden sich noch hier. Ich habe das Dampfschiff mit Beschlag belegen lassen und bitte um Ordre, was mit diesem vortrefflichen Vertheidigungsmittel gemacht werden soll. Soll der Beschlag fortdauern, oder sollen wir es heimschicken? Die Beamten am Bahnhof wurden beeidigt; den

*) Sind nie gekommen.

Gensd'armen habe ich eine Frist zur Eidesleistung bis morgen Mittag 12 Uhr gestellt; ich habe ihnen gesagt, daß sie sich im Falle der Verweigerung des Eides, selbst die Folgen zuzuschreiben hätten. — Geschütz haben wir noch keines, hoffen aber zu erhalten. Ebenso keine Artilleristen. An die Bewohner Mannheims habe ich eine Proklamation erlassen, worin ich sie benachrichtige, daß nicht durch unsere Schuld die Passage auf der Brücke gestört ist. Ebenso habe ich eine Proklamation an unsere hiesigen Truppen erlassen, worin ich ihnen die gebührende Anerkennung über ihr muthiges Benehmen zu Theil werden ließ Ich lege beide Proklamationen, sowie eine andere uns so eben aus Karlsruhe zugekommene bei.

Für heute Nacht sagt das Gerücht baierische und preußische Truppen an. Gewisses weiß man gar nichts, ich habe alle Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Ein freiwilliger Beitrag von 50 fl. ist hier eingegangen. Einhundertfünfzig Gebund Stroh sind von Mundenheim requirirt worden.

Der Truppenkommandant und Obrist: **Blenker.**

X.

Ludwigshafen, den 12. Mai 1849.

Die Kommandantur zu Ludwigshafen

an den Landesausschuß zu Kaiserslautern.

Die heutige Nacht war im Ganzen genommen ruhig. Unsere Truppen zeigen den besten Willen, es sind zwar manche Unregelmäßigkeiten schon weniger wie gestern, und ich hoffe in einigen Tagen den Dienst vollkommen organisirt zu haben. Ich habe bereits ein Quartiermeisteramt und eine Menage eingerichtet, wobei ich sehr unterstützt werde durch das warme Mitgefühl der Bewohner von Mannheim für unsere Sache. Heute kam ein ganzer Wagen voll Lebensmitteln an, ebenso wird der Mannheimer Frauenverein uns mit Patronen unterstützen; es wird Geld gesammelt u. s. w.

Gestern Abend spät kam noch der Oberkommandant Fenneberg an. Seine Meinung ging dahin, das Dampfschiff hier zu halten, wir wissen nicht, was wir thun sollen und fragen deshalb an. Heute Nacht geht es an die Befestigung des Ortes. Wenn demselben auch strategisch nur so lange Wichtigkeit beizulegen ist, als er nicht umgangen wird, oder ernste Angriffe erfolgen, so ist doch seine Behauptung sehr wichtig, und es ist unsere Pflicht, ihn so viel wie möglich vor einem Handstreich zu

schützen. Ludwigshafen ist der Vermittlungsort mit Baden und dem Odenwalde; von seiner Behauptung hängt nicht allein der Zuzug, sondern auch die sonstige Unterstützung von dort ab, sie wirft einen ungeheuren Zündstoff der Agitation in diese ganze Gegend. Der Besitz dieses Ortes hat ferner einen wesentlichen Einfluß auf die Stimmung des flachen Landes, deren man zur Organisation dringend bedarf. Es ist der Ausfluß der Ludwigsbahn, an seinem Besitze hängt also der ganze Verkehr. Wir haben von dieser Stimmung hinlänglich Gelegenheit gehabt, uns zu überzeugen, da die Stimmung des ganzen badischen Militairs plötzlich eine sehr aufgeregte geworden, und das ganze jenseitige Land fanatisirt ist. Aus diesem Grunde haben wir die 6 Kanonen, die heute Nacht von Eberbach hieher kamen, so wie den Artillerielieutenant Steck bis auf weitere Ordre zurückbehalten, und bitten dringend, uns dieselben einstweilen zu lassen. Im Falle des Bedarfes, der bei Lautern gewiß erst in einigen Wochen eintritt, ist die Eisenbahn schnelles Beförderungsmittel und wir haben dann die Hoffnung, daß die noch fehlende Laffettirung von den Mannheimern bezahlt wird. Die Mainzer sind nicht angekommen, wohl aber war Schöppler vom Mainzer Verein hier, und ist nach Straßburg gereist, um dort Kanonen zu empfangen. Die Mannheimer erhalten heute die Waffen; uns haben die Mannheimer Damen zwei Büchsen geschenkt. Die Offiziere sind Ihrer Ordre gemäß auf Ehrenwort in Freiheit gesetzt. Eingerückt sind 56 Mann exerzirte, wohlbewaffnete Bürgerwehr von Friesenheim. Ich habe sie heimgeschickt, mit dem Bemerken, daß sie sich als im Dienst stehend betrachten müssen und der Hauptmann jeden Tag Rapport zu machen hat; 183 Mann Dürkheimer Schützen, 14 M. baierische Truppen (weiter geschickt). Ferner 150 Mann diverse Leute, die nur im strengen Dienste der Linie zu brauchen sind, prächtige Kommissoldaten, letztere haben wir nach Neustadt geschickt; 600 Mann Ohlsheimer, lauter prächtige ledige Leute. Die verheiratheten Bürgerwehrleute habe ich heimgeschickt und statt deren sind bereits ledige eingerückt. An den Odenwald ist eine Proklamation erlassen worden und von dorther wird bald Zuzug eintreten. Die dortigen Bewohner sind ein kräftiger muthiger Menschenschlag und meist gute Schützen. Heute war ein Abgesandter von Würtemberg hier durchreisend, um dem Landesvertheidigungs-Ausschuß massenhaften Zuzug pr. Neckarbot anzutragen *). — Die Gensd'armerie ist noch nicht beeidigt. Der

*) Ist weder angetragen noch in's Werk gesetzt worden.

Brigadier hat sich Frist bis Morgen erbeten, um in Speyer anzufragen. Heute schlich der Präsident Weller aus Mannheim hier herum, und wurde erwischt. Man wollte ihn ins Wasser werfen, ich ließ ihn durch einen Nachen übersetzen mit Schutzwache. Die Brücke ist wieder aufgeführt. In Folge gegenseitiger Uebereinkunft dürfen von beiden Seiten keine Bewaffneten passiren. Der Kommandant hat sein Ehrenwort gegeben, keinen Angriff zu unternehmen. Es ist mir vom Erlasse eines Herrn Straßer, Kommandanten sämmtlicher Bürgerwehr der Pfalz, berichtet worden. Da ich diesen Namen nicht kenne, bitte ich um Aufschluß. Wir bitten um ein Verzeichniß sämmtlicher Kanonen, welche in Kaiserslautern sind, und was wir von denselben erhalten können; ob sie für Haubitzen, Granaten, Paß- oder Hohlkugeln sind, und welches Kaliber sie haben. Wir sind in den Stand gesetzt, hier sämmtliche Arten Kugeln und Granaten zu fabriziren. **Blenker.**

XI.

Der Chef des Generalstabs der rheinpfälzischen Volkswehr zu Kaiserslautern.

Den 12. Mai 1849.

Der Bürger Dippel wird hiemit beauftragt, mit genügender Mannschaft das Glanthal zu besetzen, und sich zu diesem Zwecke mit dem Kommandanten Hertle zu Homburg in's Einvernehmen zu setzen.

Der Bürger Schimpf wird als Instruktor der Volkswehr für das Glanthal dem Bürger Dippel in Ausführung seines Auftrages zugetheilt.

Alle Behörden werden angewiesen, den Bürger Dippel in Ausführung seines Auftrages auf das Kräftigste zu unterstützen.

Der Oberkommandant: **Fenneberg.**

XII.

An den Kommandanten der Volkswehr bei Ludwigshafen.

Speyer, den 12. Mai 1849.

Gestern Abend 7 Uhr habe ich von hier aus durch Staffette das Begehren an Sie gestellt, die gefangen gehaltenen bairischen Offiziere

frei zu lassen, und habe bis jetzt darüber keine Antwort; die Staffette ist noch nicht zurückgekehrt. Ich ersuche den Kommandanten, mir mit dem Ueberbringer augenblicklich zu berichten, wie diese Angelegenheit stehe, und was in dieser Hinsicht verfügt worden ist, weil ich um 10 Uhr von hier nach Kaiserslautern abgehe und dort dem Oberbefehlshaber über den Stand der Dinge genau berichten muß.

Von den hier liegenden bairischen Truppen sind gestern 200 Mann zum Volke übergetreten, sie haben die Verfassung beschworen und ihre Offiziere gewählt. Ich werde diese Soldaten, sowie 100 Mann der Heidelberger Feuerwehr nach Neustadt abführen.

Im Namen des Landesausschusses und als Bevollmächtigter des Oberbefehlshabers der Volkswehr in der Pfalz:*)

Reichard.

XIII.

Speyer, den 11. Mai 1849.

Erklärung

der Direktion der pfälzischen Ludwigsbahn an Herrn Reichardt, Präsidenten des Landesausschusses, wegen Wiedereröffnung der Bahn zwischen Neustadt, Speyer und Ludwigshafen. **)

Nachdem nunmehr die Unterbrechung der Bahn bei Neustadt wieder hergestellt ist, so erklärt sich die unterfertigte Direktion bereit, die regelmäßigen Fahrten zu beginnen, wünscht jedoch, der Ausschuß möge gefälligst Vorsorge treffen

1. daß eine weitere Bahnzerstörung verhütet werde, oder falls dies nicht möglich, daß uns behufs rechtzeitiger Einstellung der Fahrten jedes-

*) War zu dem Auftrage, die bairischen Offiziere frei zu lassen, von mir nicht bevollmächtigt, sondern einzig und allein zum Empfang der übergetretenen Truppen und deren Dirigirung nach Kaiserslautern.

**) Wurde durch einen von mir erlassenen Befehl erledigt, des Inhalts, daß ohne den Befehl des Oberkommando's oder Generalstabs oder von den diesen Behörden bevollmächtigten Individuen keinerlei Zerstörung vorgenommen werden dürfe. Im Falle einer nothwendig werdenden Demolirung mußten nach den beiden nächstgelegenen Stationsverwaltungen, sowie an die Direktion nach Speyer Expressen mit der Nachricht von der Zerstörung abgesandt werden.

mal Kenntniß davon gegeben werde, wenn der Ausschuß es für nöthig erachten sollte, die Bahn zu unterbrechen;

2. daß ferner kein direktes Eingreifen in den Betrieb stattfinde, wogegen wir uns jedoch bereit erklären, allen an uns gestellten Requisitionen zu Extrafahrten ꝛc. nach Kräften zu entsprechen.

Beide Wünsche sind begründet durch das Interesse des reisenden Publikums; denn es ist klar, daß eine Bahnunterbrechung, von welcher wir nicht rechtzeitig benachrichtigt sind, oder eine ohne Vorwissen der Direktion und der übrigen Stationsbeamten angeordnete Fahrt, große Unglücksfälle zur Folge haben müßte.

Ueberhaupt bitten wir, die Bahn als Privateigenthum und als eine Anstalt, welche dem öffentlichen Nutzen dient, unter den Schutz des Landesausschusses zu stellen.

Die Direktion der pfälzischen Ludwigsbahn:
Deni.

XIV.

Hauptquartier Kirchheim, den 13. Mai 1849, Morgens.

Das Provinzial-Komite

an den Landesvertheidigungs-Ausschuß:

Wir zeigen Ihnen an, daß wir unsern Zuzug, der sich auf circa 12 bis 1400 Bewaffnete und 500 zur Bewaffnung tüchtige Männer erstreckt, aber heute schon durch Nachrücken Bewaffneter verstärkt wird, Ihrer Verfügung gemäß*) gestern durch das Zellerthal hieher geführt haben. Die Spitze unserer Kolonne steht in Zell. In Einselthun, Albisheim, Harxheim, Barnheim, haben wir Besatzung zurückgelassen; hier stehen etwa 800 Mann vollständig bewaffnet.

Wir erhalten sichere Nachricht:

1. daß in Mainz seit gestern Morgen ein Bataillon Preußen marschfertig gehalten wird, und 5 Minuten nach Befehl abgehen kann;

*) Die Verfügung war, wie ich erst nach Druck der ersten Auflage erfahren, vom Landesausschusse erlassen, der mich mit keinem Worte davon in Kenntniß gesetzt hatte. Bamberger's jüngst erschienene Broschüre: „Erlebnisse in der Pfalz“ zeichnet mit treffenden Farben die konfuse Wirthschaft des Landesausschusses. Im übrigen verfügte auch jeder einzelne Postenkommandant ganz nach seinem Gutdünken, ohne sich um das Oberkommando zu kümmern.

2. daß in Kreuznach Preußen stehen — wie viel, wissen wir nicht;
3. ein Bataillon Preußen war gestern Abend in Bingen angesagt — wohin es dirigirt ist, war nicht ermittelt. — Bingen weigerte die Einlassung.

Unsere Kundschafter werden uns von Allem genaue Auskunft geben; wir haben auf den Bergen nach Mainz zu Kundschafter, und bekommen bei jeder Bewegung Eilboten.

Der erste Angriff steht hier im Alsenzthale und in der Rheinschanze zu erwarten; wir brauchen daher Alles an geübten Soldaten (wir meinen gediente Soldaten), was Sie in Lautern irgend entbehrlich halten — wir werden dagegen unsere noch weniger waffengeübten Leute in's Land dirigiren, damit wir den ersten Angriff sicher zurückschlagen*).

Der Hanauer Volksrath zögert mit dem bewaffneten Zuzug in der Absicht — das Parlament zu schützen! Wir lassen ihn bearbeiten.

Wir erhalten von Rheinhessen fortwährend Nachricht, daß, so wie Waffen bereit sind, die Aushebung im großartigen Maßstabe vor sich gehen kann. Brüderlicher Gruß! Für das Komite:

(gez.) **Zitz.**

Kirchheim, den 13. Mai 1849, zwei Stunden später.

N. S. Wir haben, wie Sie schon aus Obigem sehen, mit Rheinhessen, dem reichsten Heerde für unsere Sache, eine lebhafte Verbindung, — glauben aber, es würde von äußerst günstigem Einflusse sein, wenn der Landesvertheidigungs-Ausschuß diesen wichtigen Hebel selbst in Bewegung setzte. Ein Aufruf an die demokratischen Vereine würde lebhaften Anklang finden, da sich die Partei für die Verfassung erklärt hat**).

Wir haben in Oberndorf, Münster und Zell eine reitende Botenverbindung errichtet.

Melden Sie uns, ob das Gerücht wahr ist, daß Sie Kanonen besitzen, wir haben einige Artilleristen. Vier Feldschlangen haben wir bereits, und bekommen deren noch zwei ***).

---

*) Ein Beweis zu obiger Anmerkung! Ob das Oberkommando damit einverstanden, wurde natürlich nicht gesagt, sondern dasselbe geradezu angewiesen, so zu handeln, wie es dem untergeordneten Kommandanten, dessen Ansicht natürlich infallibel war, gutdünkte.

**) Ist nicht geschehen!

***) Obgleich zwischen Kirchheimbolanden und Kaiserslautern die Entfernung verhältnißmäßig unbedeutend, so waren es doch nur Gerüchte, die von einem Ort zum andern gingen.

So eben geht uns der Befehl Ihres Chefs vom 12. Mai zu *). — Wir nehmen gerechten Anstand, in einem Augenblicke, wo der Angriff vor der Thüre steht, unsere Leute zu entlassen! alle Tüchtigen würden Gleiches für sich in Anspruch nehmen, und nur die weniger Guten würden aushalten. Wir werden daher die nächste Entwicklung abwarten, und bitten Sie wiederholt, uns namentlich alle Ihre Scharfschützen mit vollständiger Ausrüstung zuzusenden **). (gez.) **Zitz.**

XV.

Den 13. Mai 1849.

Der Chef des Generalstabs der rheinpfälzischen Volkswehr zu Kaiserslautern

an den Bürger Oswald, Major dahier.

Der Herr Major haben sich unverzüglich an den Kantonsort Edenkoben zu begeben und die Organisirung der dortigen Volkswehr und Zuzüge zu bewirken.

Sie erhalten zu diesem Zwecke 25 Offiziere und Unteroffiziere, welche sich gleichzeitig mit Ihnen an den Ort Ihrer Bestimmung zu begeben haben.

Ihre Kolonne bildet den äußersten rechten Flügel des bei Neustadt a. d. H. aufgestellten Armeekorps, und Sie haben daher in Ihrer Eigenschaft als Kommandant dieser Kolonne hauptsächlich auf folgende Punkte Ihr Augenmerk zu richten:

1. Beobachtung aller in Ihrer Nähe befindlichen nicht auf die Verfassung beeideten Truppen;
2. Verständigung mit aller drei Stunden im Umkreis Ihres Bezirkes gelegenen Volkswehr;

---

*) Der Befehl lautete, alle Unbewaffneten, sowie alle Verheiratheten, welche ihre zeitweise Entlassung wünschten, sofort, und zwar erstere für immer, letztere aber auf 14 Tage zu entlassen. Daß der Befehl nicht vollzogen wurde, lag eben in der Ansicht der Demokraten über Disziplin.

**) Aehnliche Zumuthungen wurden dem Kommandanten von allen Seiten gemacht, da jeder Postenkommandant seinen Platz für den wichtigsten hielt, der vorzugsweise alle Berücksichtigung verdiene.

3. strenge Aufrechthaltung einer Militairpolizei, Beobachtung der Fremden, Kouriere, Anhaltung derselben, wenn sie nicht vom Oberkommando beglaubigt sind;
4. Vermeidung jeder Feindseligkeit gegen die Landauer Besatzung, dagegen aber kräftige Begegnung jedes Angriffes*);
5. fortwährende energische Thätigkeit in Organisation der Volkswehr;
6. augenblickliche Absendung von Estaffetten, falls wichtige Nachrichten es erheischen.

Ihre weiteren Verhaltungsmaßregeln werden Ihnen mündlich mitgetheilt werden. Verstärkungen erhalten Sie unmittelbar nach Verlegung des Hauptquartiers nach Neustadt.

Der Oberkommandant: **Fenneberg.**

XVI.

Tagsbefehl.

Hauptquartier Kaiserslautern.

Den 13. Mai 1849.

Gegenüber der drohenden Stellung, welche die Feinde der Freiheit und Einheit unseres deutschen Vaterlandes einnehmen, thut Einigkeit, Ordnung und strenge Aufrechterhaltung des militairischen Gehorsams mehr als je Noth.

Kameraden! Wenn Eure Begeisterung für die Freiheit und Euer Muth das ersetzen sollen, was Euch an soldatischer Gewandtheit und Uebung abgeht, so kann es nur dadurch geschehen, daß Ihr den Befehlen Eurer Führer unbedingten Gehorsam leistet. — Ihr seid darum keine Maschinen, kein Futter für Pulver, wie die Söldlinge der Fürsten, welche, gleichviel gegen wen und warum sie ihre Waffen gebrauchen, nur darum gehorchen, weil sie in sklavischer Zucht auferzogen, die Knute und die Eisen stets hinter sich sehen. Ihr habt Euch freiwillig gestellt, um Euer von den Fürsten unterjochtes Vaterland zu befreien, Ihr seid Euch des hohen Zweckes Eures Kampfes bewußt! Ihr müßt diesen Zweck auch würdig zu erfüllen suchen. — Zur Aufrechthaltung der Kriegszucht und

*) Ueber die Landauer Ereignisse wird ein eigener Abschnitt nähere Aufklärung geben.

militairischen Ordnung habe ich in Uebereinstimmung mit dem Landes-Ausschuß folgende allgemeine

„Heeres-Ordnung“

entworfen, die für die Zeit der Erhebung in Folge Beschlusses Eures Landes-Ausschusses gesetzliche Kraft und Wirksamkeit hat:*)

§. 1. Jeder Wehrmann ist seinen Vorgesetzten unbedingte Unterwerfung unter deren Anordnungen und Befehle schuldig.

§. 2. Ueber jedes schwere Verbrechen, wie Widersetzlichkeit gegen die Vorgesetzten, Trunkenheit, Nachläßigkeit im Dienst vor dem Feind, wird von einem aus dem betreffenden Wehrkörper gebildeten Geschwornengerichte erkannt. Dem Angeklagten steht die Wahl eines Vertheidigers, Verwerfung eines oder mehrerer Geschwornen bis zur Hälfte derselben zu. Die Zahl der Geschwornen besteht aus 14 Wehrmännern von verschiedenem Grade, wovon sieben zu Gericht sitzen.

§. 3. Vergehen, welche nicht in die Kategorie der rein militairischen, in §. 2 erwähnten gehören, werden dem gewöhnlichen Gericht zugewiesen. — Ueber leichte militairische Vergehen erkennen die Kommandanten der betreffenden Wehrkörper.

§. 4. Die Geschwornengerichte erkennen über „Schuldig“ und „Nichtschuldig“ und sprechen die zu verfügende Strafe aus.

§. 5. Diese Strafen sind: Degradation, Ausstoßung aus dem Wehrkörper.

§. 6 Stehen die Truppen vor dem Feinde, so tritt das Kriegsrecht in Wirksamkeit.

§. 7. Die Kommandanten aller Wehrkörper sowie die Platz- und Postenkommandanten sind mit der strengen Aufrechthaltung dieser Gesetze beauftragt und für deren Durchführung persönlich verantwortlich.

Der Oberkommandant der Pfälzer Volkswehr: **Fenneberg.**

Der Landes-Ausschuß:

Reichard. Dr. Hepp. Schmitt, Not. **P. Fries. Greiner.**

---

*) Diese Heeresordnung hatte eine ganz andere Gestalt und energischere Haltung, wurde aber vom Landesausschuß elend verwässert.

XVII.

Neustadt, den 14. Mai 1849.

Das Kommando Neustadt
an den Chef des Generalstabes.

Theile demselben mit, daß eine Ordre des Obersten Blenker, Kantonirung der hiesigen Truppen und die der Umgegend betreffend, hier oder in Schifferstadt eingelaufen ist, und daß dieser Befehl pünktlich vollzogen wurde. Weitere Befehle erwartet Oberst Blenker vom Landes-Ausschuß *).

So eben von einer Inspizirung zurückgekommen, melde ich hiemit, daß ich mit der Bereitwilligkeit für den Dienst des Vaterlandes in einzelnen Ortschaften, die höchst wahrscheinlich noch unter dem Einfluß einiger reaktionären Pfaffen stehen (wovon ich bereits volle Ueberzeugung habe), durchaus nicht zufrieden bin. Ich habe diese Erfahrung bei Gelegenheit des heutigen Aufgebotes nach Ludwigshafen pr. 2000 Mann gemacht; mit Aufbietung aller nur denkbaren moralischen Mittel gelang es mir, etwa die Hälfte des verlangten Sukkurses aufzutreiben.

Wenn vom Landesausschuß nicht bei weitem strengere, ganz peremtorische Maßregeln getroffen und meine Vollmacht auch mit einiger Vollzugs-Gewalt ausgestattet wird, sehe ich keinem glücklichen Erfolg resp. der in dem flachen Lande gelegenen Ortschaften entgegen.

Weitere Berichte, betreffend Offenbach und die dortige Besatzung, folgen morgen.

Friedrich Straßer.

XVIII.

Das Oberkommando zu Ludwigshafen
an den Landesvertheidigungs-Ausschuß für die Pfalz.

Heute Nacht sind mit dem Düsseldorfer Schiff mehrere Kisten voll Gewehre angekommen, so viel wir wissen, als Transitgut nach der Schweiz.

---

*) Ein derartiger Befehl ist nie von mir erlassen worden und es giebt dieser Bericht den abermaligen Beweis, wie jeder Postenkommandant vollkommen nach seinem Gutdünken befahl und anordnete, ohne sich um das Oberkommando zu kümmern.

Auf unser Ansuchen hat der Sicherheitsausschuß in Mannheim dieselben in Beschlag gelegt, für so lange, bis er sich mit uns verständigt hat. Wir fragen deshalb an, was wir zu thun haben. Wir tragen darauf an, dieselben zum kostenden Preis zu übernehmen, wenn dieselben Privateigenthum sind, und zu konfiszieren, wenn sie Staatseigenthum sind. Ueber das Dampfschiff haben wir vom Landesvertheidigungs-Ausschuß noch keine Ordre; da wir jedoch nicht wissen, ob die Sache Zivil- oder Militairangelegenheit ist, so ist es zweifelhaft, ob die Ordre, welche uns Herr Oberkommandant Fenneberg geschickt, in diesem Falle die Sache kompetent erledigt*). — Ich habe die hiesige Organisation bereits begonnen und die nöthigen Bureaux erwählt. Um allen Ihren Anforderungen Genüge leisten zu können, halte ich es aber, im Angesichte der Ereignisse in Baden, für dringend nöthig, daß die Besatzung stark erhalten wird, und namentlich, daß wir Kanonen erhalten.

NB. Ueber die Mannheimer Ereignisse behalten wir uns einen ausführlichen Bericht vor.

Ludwigshafen, 14. Mai.

Das Oberkommando: **Blenker.**

XIX.

Kaiserslautern, den 14. Mai 1849.

Der Chef des Generalstabs der rheinpfälzischen Volkswehr zu Kaiserslautern

an alle Postenkommandanten des östlichen Armeekorps von Neustadt a. d. H.

Sie werden hiermit angewiesen, in Zukunft jede Bahnzerstörung oder direktes Eingreifen in den Betrieb der Bahn auf das Energischste zu verhindern. Der Befehl zur Zerstörung irgend einer Bahnstrecke kann nur von dem Unterzeichneten den Postenkommandanten von Ludwigshafen und

---

*) Der Landesausschuß befahl mir, das Dampfboot frei zu geben. Ich mußte demzufolge den Befehl dazu an Blenker schicken. Ich fügte jedoch diesem Befehl ein Privatschreiben bei, Blenker möge unter irgend einem Vorwand die Rückgabe verzögern. Der Präsident des Landesausschusses, Herr Reichard, stimmte am eifrigsten für Freigebung des Schiffes.

Speyer gegeben werden. In diesem Falle haben nicht nur diejenigen, welche den Befehl hierzu ertheilen, gleichzeitig die Bahndirektion zu Speyer sowie die bei der zu zerstörenden Strecke nächst gelegenen Eisenbahnstations-Verwaltungen zu avisiren, sondern auch diejenigen Postenkommandanten, in deren Bereich die zu zerstörende Strecke liegt.

Der Oberkommandant: **Fenneberg.**

XX.

Kaiserslautern, den 15. Mai 1849.

An den Oberkommandanten Fenneberg.

Da die Gegenwart des Oberkommandanten Fenner von Fenneberg in hiesiger Stadt unerläßlich nothwendig ist, so wird derselbe ersucht, sich hieher zu begeben.

Der Landes-Ausschuß
für Vertheidigung und Durchführung der Reichsverfassung:
N. Schmitt. Greiner. P. Fries. Hepp. Schmid.

XXI.

Kaiserslautern, den 15. Mai 1849.

An den Oberkommandanten der pfälzischen Volkswehr, Bürger Fenner v. Fenneberg.*)

Stündlich treffen Soldaten ein, welche zur Sache des Volkes stehen wollen. Die Unteroffiziere werden schwierig, weil ihre Offizierspatente noch nicht ausgefertigt**). Bezüglich der in die einzelnen Kantone abzu-

*) Diese beiden Befehle trafen mich in Ludwigshafen unmittelbar zwei Stunden nach meiner Ankunft. Ungeachtet meine Gegenwart in so vielen Theilen des Landes dringend nothwendig, da es nach meiner Ansicht besonders unter solchen Fällen nicht genug ist, nur zu befehlen, sondern auch sich zu überzeugen, ob und wie die Befehle vollzogen werden; ungeachtet alles dies war es mir erst nach stundenlangen Debatten möglich, mich von Kaiserslautern mit Bewilligung des Ausschusses zu entfernen. Ich war am 15. Morgens abgereist, und Abends kamen mir schon die beiden Depeschen zu.

**) Man sieht, mit was für Dingen sich der Oberkommandant beschäftigen mußte und wie der Geist der zur Volkssache übergetretenen Soldaten war, da sie schwierig wurden, weil sie einige Tage auf ihre Patente warten mußten.

ordnenden Instruktoren muß nothwendig sofort Vorsorge getroffen werden. Massenweise laufen Depeschen ein, welche zum großen Theile militairische Anfragen enthalten; so z. B. in Betreff der Knielinger Schiffbrücke.

Wir sind unter diesen Verhältnissen gezwungen, den Oberkommandanten zurückzuberufen, wenn nicht die heilloseste Verwirrung eintreten, und unsere ganze Erhebung gefährdet werden soll.

Brüderlichen Gruß! **P. Fries.**

XXII.

An den hohen Landesausschuß,

beziehungsweise das Oberkommando.

Meiner gestrigen kurzen Nachricht über meinen Abmarsch nach Ludwigshafen füge ich heute folgende weitere Einzelnheiten bei: *)

Auf der Station Schifferstadt traf mich ein Befehl des Obersten Blenker, nicht nach Ludwigshafen zu marschiren, sondern in Schifferstadt Quartier zu nehmen, was ich demzufolge auch that.

Für meine Person begab ich mich nach Ludwigshafen, um mit Oberst Blenke Rücksprache zu nehmen. Von diesem erfuhr ich, daß in Mannheim das sämmtliche Militair zum Volke übergegangen sei und dort die vollkommenste Ruhe herrsche. Unter solchen Umständen war meine Truppe in Ludwigshafen nicht nöthig, und ich marschirte deshalb heute früh von Schifferstadt nach meinem Bestimmungsorte Edenkoben ab, von wo ich wieder Bericht einsenden werde.

Die Heidelberger Feuerwehr, 104 Mann stark, ist meiner Weisung gemäß in Maikammer einquartirt.

Da allen Umständen nach zu schließen, in Landau wohl bald wichtige Ereignisse stattfinden dürften, so bitte ich sobald wie möglich um Verstärkung.

Neustadt, 15. Mai 1849. **H. Fr. Oßwald.**

*) Herr Oßwald hatte, wie aus dem unter XV. mitgetheilten Befehle zu ersehen, gar nicht nach Ludwigshafen zu marschiren und als selbstständiger Kommandant von Oberst Blenker gar keine Befehle zu empfangen. Da es aber dem Herrn Major eben konvenirte, diesen Befehl anzunehmen, und er wahrscheinlich wissen wollte, was es in Baden Neues gebe, so ging er anstatt nach Edenkoben, nach Ludwigshafen, und hatte noch die Naivetät, dies dem Oberkommando anzuzeigen.

XXIII.

Frankfurt, 15. Mai 1849.

Bericht über die Truppen in Frankfurt und Umgegend.

In der Stadt:

5 Bataill.	1	Bataillon	Oesterreicher.
	1	„	Preußen 38. (theils Polen, sind schlecht).
	1	„	Kurhessen.
	1	„	baierische Jäger.
	1	„	Frankfurter (gut).
2 Eskadr.	1	Eskadron	darmst. Chevaurlegers (gut).
	1	„	österr. Dragoner.
1½ Batt.	1	Batterie	darmst. reitende Artillerie.
	½		österr. Fußbatterie.

Umgegend von ½ bis 3 Stunden:

7 Bataill. 1 Batt.	1	Bataillon	Preußen 35., Bernheim, Bockenheim, Höchst, Rüdelheim.
	2	„	Oesterreicher, Bonames und die Orte nördlich von Frankfurt nach dem Taunusgebirge.
	1	„	Kurhessen in Hanau.
	1	„	Darmstädter in Offenbach.
	2	„	Würtemberger, nämlich eine Batt. in Oberrad, Niederrad und Isenburg, ½ bis 1 Stunde. 1 Batt. zwischen Frankfurt und Darmstadt mit 1 Batt. Artillerie.

Summa: 12 Bataillone, 2 Eskadronen, 2½ Batterie.

Ferner Garnison für Mainz (schwach).

Garnison für Darmstadt (mir unbekannt).

Morgen rücken 1½ Schwadronen darmst. Chevaurlegers nach Nischenheim; heute ging ein Bat. Preußen mit der Neckarbahn ab (ist nicht geschehen wegen force majeure der Odenwälder Mistgabeln), vermuthlich an die badische Grenze. Es scheint, man umzieht nach und nach Baden und die Pfalz mit Truppen und rückt dann unerwartet ein, wenn man das Volk ermüdet glaubt. Seid auf der Hut!

Die —X'schen Truppen (Offiziere ausgenommen) sind entschieden gut und werden zum Volke stehen. Man hat sie deswegen von Babel nach Darmstadt zu gelegt, sie sind indeß Baden alsdann um so näher.

Auch das Y—'sche Bataillon ist theilweise gut, ebenso die U'schen Chevaurlegers.

Der Kommandant von Ludwigshafen muß die größte Vorsicht gebrauchen. Man kann in Frankfurt Nachts Truppen per Eisenbahn ganz unerwartet und heimlich absenden, ohne daß man vorher irgend etwas erfährt. Diese überraschen dann Mannheim und besetzen den Brückenkopf.

Brüderlichen Gruß! D. E. F.

XXIV.

Hauptquartier Neustadt a. d. H., den 15. Mai 1849.

Das Oberkommando der Pfälzer Volkswehr
an das Postenkommando zu Ludwigshafen.

Die Kisten mit Gewehren sind wo möglich vom Stadtrath in Mannheim zu erlangen und dafür ein Empfangsschein, falls sie irgend einer Regierung, und ein Bon, falls sie Privaten gehören, auszustellen *).

Da, als die Ordre zur Freigebung des Dampfbootes vom Oberkommando gegeben wurde, die neuesten Nachrichten noch nicht bekannt waren, so wird dieser Befehl mithin dahin modifizirt, daß das Dampfschiff bis auf weiteren Befehl zurückzuhalten sei. Dabei wird jedoch dem Postenkommando bemerkt, daß, da im gegenwärtigen Augenblicke nur wenig Zeit zur Erledigung von Kompetenzkonflikten ist, und eine oberste Leitung bestehen muß, die von derselben ausgehenden Anordnungen, für die das Oberkommando die persönliche Verantwortlichkeit trägt, auch nothwendig ohne weitere Anfrage erledigt werden müssen.

Gleichzeitig wird dem Postenkommando die Verlegung des Hauptquartiers nach Neustadt a. d. Hardt bekannt gegeben.

Der Oberkommandant: **Fenneberg.**

XXV.

Hauptquartier Neustadt a. d. H., am 15. Mai 1849.

Das Oberkommando der Pfälzer Volkswehr
an den Bürger Oberst Blenker in Ludwigshafen.

Da die Organisationsgeschäfte und der Verkehr des Landes-Ausschusses meine häufige Abwesenheit von dem Hauptquartier des mir an-

*) Der Bruder des Herrn Regierungspräsidenten Reichard hatte bereits Sorge getragen, die Gewehre dem Volke aus dem Weg zu räumen.

vertrauten Armeekorps an der Hardt erfordern, so bestimme ich Sie hiemit zu meinem Stellvertreter in Neustadt mit dem Auftrage, einen Offizier nach Neustadt abzusenden, und Herrn Major Straßer in seinen gegenwärtigen Funktionen abzulösen. Major Straßer ist mit 150 Mann nach dem Paß von Anweiler zu dirigiren, ihm die nöthigen Instruktionen auszufertigen und der betreffende Kantonal-Ausschuß von dieser Maßregel zu avisiren. — Desgleichen haben Sie nach Speyer einen kriegserfahrenen tüchtigen Offizier zu senden, der das Oberkommando über die dortige mobile wie stationäre Volkswehr zu übernehmen hat.

Der Oberkommandant:
Fenneberg.

XXVI.

Ludwigshafen, den 16. Mai 1849.

Das Oberkommando sämmtlicher Truppenabtheilungen in Ludwigshafen

an den Landesvertheidigungs-Ausschuß in Kaiserslautern.

Die Revolution in Baden ist eine vollendete Thatsache. Heute ist der größte Theil des Militairs auch in Mannheim übergegangen, die meisten Offiziere sind beseitiget und neue gewählt. Major Hinkeldei mit dem Kriegsminister Hofmann, 14 Geschützen und 50 Dragonern, treibt sich in der Umgegend von Mannheim herum, und wird gejagt; so eben segelt unser Dampfschiffchen mit 100 Wormser Schützen nach Speyer hinauf, um den Uebergang dieser insurgirten Hoffmann'schen Truppen, die sich gegen die gesetzliche Behörde des Landes, den Landesausschuß in Baden, aufgelehnt, zu hindern. — Gestern war General Fenner und Reichardt hier. Der Erstere hat den Oberst Blenker für den Fall seiner Abwesenheit zum Kommandeur sämmtlicher Truppen der Ostarmee ernannt. Unser Posten wird jeden Tag wichtiger, da aus beiliegender Disposition erhellt, daß der Angriff hieher erfolgen wird. Wir brauchen einige Kanonen, namentlich 12Pfünder, und reguläre Truppen. Ein Landstreich auf Ludwigshafen würde die ganze Pfalz blosstellen.

Der Oberkommandant und Oberst:
(gez.) **Blenker.**

XXVII.

Hauptquartier Kirchheimbolanden, den 16. Mai 1849, Morgens.

Das Kommando und Provinzialkomite des rheinhessischen Armeekorps zur Vertheidigung der deutschen Verfassung

an den Chef des Generalstabs der rheinpfälzischen Volkswehr.

Wir bestätigen Ihnen den Empfang der beiden Zuschriften vom 13. dies, welche uns am 15. gegen Abend — und derer vom 14., welche uns in der Nacht vom 15. auf den 16. hier in Kirchheim, wo wir gemäß Marschroute des Landesvertheidigungs-Ausschusses vom 11. Mai bereits seit dem 12. Mai liegen, zukamen *). Sie entnehmen daraus, daß die Depeschen in einer kläglich unzuverläßigen Weise an uns gelangen, und die durch verspätete Ausführung entstehenden Folgen nicht von uns verantwortet werden können.

Sie entnehmen aus den Daten, daß wir eine erst gestern erhaltene, in der Nacht wiederholte Marschordre noch nicht ausgeführt haben und nicht ausführen konnten.

Wir werden heute den Weg, den Sie vorzeichnen, einschlagen und 250 Bewaffnete von Ludwigshafen per Wagen abschicken.

Wir werden die 50 Mann baierischer Truppen durch einen unserer Offiziere nach Zell detachiren, und dort mit der Bürgerwehr die Vorposten bilden.

Wir werden eine Kompagnie Schanzer und eine Zahl von beiläufig 250 bis 300 Mann in das Alsenzthal entsenden, und unter unserer Leitung die angegebenen Arbeiten vornehmen, auch die Grenzen überwachen.

Wir erwarten sehnsüchtig:

Geld für Löhnung derer, die solche verlangen; für Anschaffung von Kriegsmaterial, das wir nöthig haben, z. B. Munitionsfabrikation, Pulverwägen, Artillerieausrüstung u. dgl.

---

*) Wie zu ersehen, stellte auch der Landesausschuß Marschrouten aus, während das Oberkommando, in dessen alleiniger Befugniß dies lag, gleichfalls seine Marschrouten ausstellte, die natürlich, da ihn der Landesausschuß von seinen Eingriffen nicht in Kenntniß gesetzt, ganz verschieden lauteten.

Wir sind im Besitze von sechs Feldschlangen, mit denen wir Büchsen mit Flintenkugeln schießen.

Wir bitten daher dringend, uns zwei= bis dreitausend Gulden in laufender Rechnung anzuweisen.

Gute Offiziere fehlen uns; wenn Sie solche besitzen, schicken Sie uns einige.

Nun ein Wort zur Verständigung:

Wir stellen unser Armeekorps zwar wie natürlich unter das Oberkommando der Pfälzer Volkstruppen, müssen jedoch darauf bestehen, daß es als ein selbstständiges Armeekorps unter Leitung unseres Divisionsgenerals fortbestehe und nach dem vorgeschriebenen Operationsplane handle und operire.

Eine Zersplitterung und Einschiebung in andere Korps wollen und können wir nicht eingehen. Als solche betrachten wir heute noch nicht die Absendung eines Truppenkorps nach Ludwigshafen, weil die ganze Vertheidigung noch wenig organisirt ist und Gefahr auf dem Verzuge steht. So wie aber die Organisation reifer ist, wollen wir uns darüber verständigen.

Wir unterstellen Ihnen folgenden Plan:

Durch zuverlässige Verbindung mit Rheinpreußen und persönliche Anschauung eines sichern Mannes wissen wir, daß in der Gegend von Kreuznach nur vier Kompagnien Preußen mit zwei bis vier Geschützen und 300 Mann Kavallerie stehen.

Zwei Kompagnien liegen in Kreuznach, zwei an der Nahe hin; die Kavallerie steht auf den Höhen von Waldalgesheim 2c. Diese Leute denken nicht an Einrücken, fürchten vielmehr einen Ueberfall von uns. Vorerst ist die Gefahr von dieser Seite weniger zu fürchten; ob sich die Gerüchte von Anhäufung größerer Truppenmassen westlich, bei Saarlouis, St. Wendel 2c. bestätigen, ist ungewiß. Von Gefahr kann vorerst nur die Rede sein, wenn die vier nach Preußisch=Sachsen aus Dresden zurückgezogenen Bataillone nach dem Rheine gehen.

Wir haben das Alsenzthal, Nahe und Rheingrenze entlang, sichere Kundschaftsbureaux und erfahren Alles, was dort vorgeht.

Von dringender Gefahr in Ludwigshafen scheint uns vorerst keine Rede zu sein — wir glauben daher mit Recht, Ihnen einen Operationsplan unterlegen zu können, den unser Militairkommandant Häusner heute Nacht noch mit Ihnen besprechen wird.

Wir haben von dem Abfassen von 2000 Flinten auf dem Rheine gehört: dieses ist durch unsere Leute ausgekundschaftet und vorbereitet worden. Wir müssen also darauf bestehen, daß der größte Theil dieser Waffen zu unserer Verfügung bleibt.

Wir grüßen brüderlich! Das Provinzialkomite:

Zitz.

XXVIII.

Hauptquartier zu Kaiserslautern, den 16. Mai 1849.

Der Chef des Generalstabs der rheinpfälzischen Volkswehr

an den Bürger Merkel, Oberlieutenant der Pfälzer Volkswehr.

Sie haben sich sofort mit 50 Mann nach Alsenz zu begeben und sich zur Verfügung des Kommandanten der rheinhessischen Freischaaren zu stellen. Sie werden dafür Sorge tragen, daß sämmtliche Mannschaft je nach ihrer frühern Eigenschaft als Offiziere und Unteroffiziere in das rheinhessische Korps eingetheilt werden.

Sollte das benannte Korps noch nicht eingetroffen sein, so werden Sie sich bei dem Kommandanten der Alsenzer Bürgerwehr und bei dem Kantonalausschusse melden, welcher Letztere für Ihre Einquartierung und Verpflegung zu sorgen hat.

Ihre Marschroute geht über

Sembach, Winnweiler, Rockenhausen, Manenweiler und Alsenz.

Sie haben für strenge Aufrechthaltung der Mannszucht und militairische Ordnung Sorge zu tragen.

Der Oberkommandant: **Fenneberg.**

XXIX.

Ludwigshafen, den 16. Mai 1849.

An das Oberkommando der Pfälzer Volkswehr in Kaiserslautern.

So eben schlägt es hier und in Mannheim Generalmarsch; die Ursache ist die Verfolgung des Obristen Hinkeldey, der sich mit 14 Ka-

nonen und einiger Reiterei durch Baden nach Frankfurt hinziehen wollte, auf diesem Wege aber aufgehalten wurde, und nun im Begriffe steht, über Friedrichsfeld rheinaufwärts zu ziehen, um sich in die Festung Germersheim zu werfen. Die gesammte Mannheimer Bürgerwehr nebst dem größten Theil der badischen in Mannheim liegenden Infanterie, ist aufgebrochen, um ihm den Weg abzuschneiden. Die Stadt Speyer ist bereits aufgefordert, ihm den Uebergang über den Rhein zu wehren. Die Mannheimer Bürger haben uns ersucht, in ihrer Abwesenheit die Stadt zu schützen; diese Maßregel erscheint um so nothwendiger, als wir heute Nacht pr. Estaffette von Frankfurt die Nachricht erhalten haben, daß dort eine bedeutende Truppenmasse konzentrirt sei, und sich bereits gegen Darmstadt hin ausdehne. Wir müssen daher das Oberkommando dringend ersuchen, die Kompagnien des bairischen 6. Regiments bereit zu halten, damit wir sie jeden Tag hieher abholen können; denn mit unserer jetzigen hier stehenden Mannschaft ist ein wirksamer Schutz der Stadt Mannheim nicht möglich.

Das Kommando der Volkstruppen in Ludwigshafen:
Blenker.

XXX.

Mannheim, den 16. Mai 1849.

Wir ersuchen das Oberkommando in der Pfalz, ein Korps möglichst regulärer Truppen in Bereitschaft zu halten, damit wir solches auf erneuertes Ersuchen zum Schutze unserer Stadt sogleich haben können.

Der provisorische Kommandant: **Osterhaus.**

XXXI.

Kaiserslautern, den 17. Mai 1849.

Der Chef des Generalstabs der rheinpfälzischen Volkswehr

an das Kommando des rheinhessischen Armeekorps in Kirchheimbolanden.

Ihre Zuschrift vom 16. Mai ist uns zugegangen. Bezüglich der 250 Mann, die auf Wagen nach Ludwigshafen abgeschickt werden sollten, so ist von diesem Marsche, falls dieselben noch nicht abgegangen sind,

abzustehen. Dagegen genehmigen wir Ihre Meldung, laut welcher Sie die 50 Mann baierischer Truppen durch einen unserer Offiziere nach Zell detachiren und dort mit der Bürgerwehr die Vorposten bilden wollten.

Bezüglich der im Alsenzthal vorzunehmenden Schanzarbeiten wollen Sie uns melden, ob Ihnen dafür ein Ingenieur zur Verfügung steht.

Der Geldpunkt wird durch Zuschrift des Landesausschusses erledigt werden.

Offiziere, und zwar gediente Polen, werden wir Ihnen zusenden.

In Bezug auf die Zusage, Ihnen Waffen zur Verfügung zu stellen, auf welche Ihre Zuschrift sich bezieht, müssen wir erklären, daß eine solche Zusage von uns nicht gegeben ist und bei dem Mangel disponibler Waffen auch nicht gegeben werden konnte.

Ihr Armeekorps bleibt Ihrem Wunsche gemäß als eigenes Korps bestehen, jedoch unter der Leitung des Oberkommandanten, und handelt nach dessen Operationsplan. Ihre Verwahrung wegen des nach Ludwigshafen entsendeten Truppenkorps halten wir mit dieser Erklärung erledigt.

Ueber die Aufstellungen an der rheinpfälzischen Grenze, über welche Sie uns Mittheilungen machen, haben wir folgende zuverlässige Nachricht:

„Von Bingen bis Kreuznach 1 Bat. von 800 Mann, 29. Inf.-Regiment, aus der Umgebung und von der Mosel, und 2 Eskadronen Uhlanen und Dragoner à 150 Mann = 300 Reiter. Die Reiterei liegt auf der Höhe bei Waldalgesheim und im Thal nach Stromberg (in Wiebesheim, Schweppenheim). Die Infanterie in den Dörfern an der Nahe (Münster, Haubenheim, Langenlonsheim rc.) und eine Komp. mit dem Stab in Kreuznach.

„Da vor einigen Tagen die 4 Geschütze, welche in Langenlonsheim standen, nach Mainz abgingen, so ist jetzt eine neue Artillerieabtheilung eingerückt, welche (von Kreuznach, Nahaufwärts) in Roxheim und Weinsheim, an der Straße nach Sobernheim, steht, unter Bedeckung von einigen Husaren. Außerdem befindet sich auf der ganzen Grenze kein Soldat weiter.

„In Saarbrücken steht das 8. Uhlanenregiment, wovon eine Abtheilung vor einiger Zeit hier garnisonirte, und welches zugleich einen Theil der Besatzung von Saarlouis ausmacht."

Mit Bezugnahme auf Ihre Vorlage eines abweichenden Operationsplanes haben wir folgendes zu erwidern.

Die Entscheidung, wo Gefahr ist, muß jedenfalls dem Oberkomman-

danten überlassen bleiben. Die Besatzung des Alsenzthales kann in keiner Hinsicht besser von den Vorgängen in der Ostpfalz unterrichtet sein, als der Generalstab, und es wäre bedauerlich, wenn eine Disposition, die vom Generalstab ausgeht, nur deßwegen nicht befolgt würde, weil der dislozirte Truppenkommandant keine Gefahr und deshalb auch keine Nothwendigkeit der Ausführung gedachter Instruktionen erkennt.

Zudem ist den Badensern auf ihr Ansuchen thätliche Hülfe zugesagt.

Der Oberkommandant: **Fenneberg.**

XXXII.

Hauptquartier Kirchheimbolanden, den 17. Mai 1849, Morgens.

Das Kommando und Provinzialkomite des Rheinhessischen Armeekorps zur Vertheidigung der deutschen Reichsverfassung

an das Oberkommando der Pfälzischen Volkswehr.

In Erledigung Ihrer gestrigen Zuschrift bezüglich der Absendung einer Besatzung nach Ludwigshafen, haben wir zu berichten, daß wir nach unserer Mittheilung vom gestrigen im Begriffe standen, sie auszuführen, als der Oberkommandant der Volkswehr, Raquillet*), vor einigen Stunden aus Kaiserslautern hier ankam und uns von den Dispositionen in Kenntniß setzte, welche von dem Landesvertheidigungs-Ausschusse betreffs der Landesvertheidigung getroffen worden sind. Hiernach hätte unser Armeekorps die Aufgabe, die Grenze nach Rheinhessen und dem Alsenzthale zu schützen, und stünde daher unter dem Oberbefehl des Bürgers Raquillet. Obgleich hiernach Ludwigshafen zu dem Theile des Landes gehört, worin Sie operiren, und unser Armeekorps doch ein Ganzes bleiben und nicht einzelne Kompagnien ohne Noth zu einem andern abgeben kann, so haben wir doch in der doppelten Voraussetzung, daß die Operationen an der hessischen Rheingrenze noch für unser Armeekorps bestimmt seien, — sowie daß wirklich ein Augenblick dringender Noth jene Entsendung gebiete, beschlossen, heute noch etwa 200 Mann dahin zu beordern.

Wir rechnen aber darauf, daß Sie uns sofort Geld anweisen; wir

---

*) Raquillet war zum Kommandanten eines noch zu gründenden westlichen Armeekorps ernannt worden.

haben für Munition und Instandsetzung der Artillerie große Summen bezahlt und uns gänzlich entblößt.

Die Nachricht, daß die Preußen vier Kanonen nach Wörrstadt hätten bringen wollen, ist falsch; sie sind am 13. mit einem Bataillon von Mainz ausgerückt und am 14. zurückgekommen, jene vier Kanonen den Rhein entlang bei sich führend. Sie haben sie in oder bei Bacharach geholt, — wahrscheinlich um nicht überfallen zu werden.

Wir wiederholen die Bitte um Waffen und Geld.

Brüdergruß. Für das Komite:
(gez.) **Zitz.**

Wir bitten, unseren Kommissair Bürger Bamberger zu uns zu bescheiden. Wir legen Ihnen eine eben erhaltene Nachricht im Original bei. Ich zweifle, daß sie ganz richtig ist, — dagegen wird zuverläßigen Nachrichten zufolge, bei Wetzlar ein Korps von 10,000 Mann zusammengezogen. — Rheinpreußen will uns einen Zuzug tüchtiger Bewaffneter (circa 500 Mann) senden, — wenn Waffen da sind, mehr.

XXXIII.

Hauptquartier Kirchheimbolanden, den 27. Mai 1849.

Das Kommando und Provinzialkomite des Rheinhessischen Armeekorps zur Vertheidigung der deutschen Verfassung

an das Oberkommando des Landesvertheidigungs-Ausschusses zu Kaiserslautern.

In Antwort auf Ihre Instruktion vom heutigen werden wir morgen mit der Hauptstärke unseres Korps nach Alsenz aufbrechen und die Instruktionen des Oberkommandanten Raquillet genau befolgen.

Wir haben aber bereits laut unserem Bericht von heute Morgen eine Kompagnie Büchsenschützen und eine halbe Kompagnie Tirailleurs mit Doppelflinten nach Ludwigshafen abgehen lassen, da Ihre Gegenordre nicht zeitig genug eintraf. Wir können sie augenblicklich nicht mehr zurückrufen, und erwarten Ihre Bestimmung, ob wir sie morgen zu uns zurückrufen sollen.

Wir wiederholen Ihnen auf das Bestimmteste, daß wir ohne Geld keine 24 Stunden mehr wirthschaften können.

Brudergruß! Das Provinzialkomite:

Zitz. Heusner.

Nachschrift: So eben schickt uns der demokratische Verein zu X* Ihre Aufforderung wegen der Nachricht über Bairische Truppen. Er will sich deshalb mit uns direkt in Verbindung setzen, was wir sofort genehmigt haben.

XXXIV.

Neustadt a. d. H., den 17. Mai 1849.

An das Oberkommando der Landesvertheidigung in der Rheinpfalz

beehrt sich der Unterzeichnete zu berichten, daß er erhaltener Weisung gemäß, heute zur Organisation resp. Formation der Volkswehren an der Hardt dahier eingetroffen ist, aber zu seinem Erstaunen keinen Vorweis oder Patent hier vorgefunden hat*). Da ohne ein solches seitens des Berichterstatters nichts vorgenommen werden kann, so beeilt er sich nochmals um alsbaldige Ausfertigung des Erbetenen anzusuchen.

Mit Achtung und Ergebenheit. Der Generalstabsoffizier:

Weidig.

XXXV.

Ludwigshafen, den 18. Mai 1849.

Das Oberkommando sämmtlicher Truppen-Abtheilungen in Ludwigshafen

an den Landes-Ausschuß in Kaiserslautern.

Dem Landes-Ausschusse in Kaiserslautern bringt obiges Kommando hiemit Folgendes zur Kenntniß:

1. Nach genau eingezogenen Erkundigungen hat das 3. Linien-In-

---

*) Obgleich Bürger Weidig von meinem Stellvertreter den Befehl zur Uebernahme des Kommando's in Neustadt erhalten, so konnte er doch ohne Patent nichts thun!!!

fanterie-Regiment von Worms in der Nacht vom 16. auf den 17. d. M. seine Position von Worms nach Firnheim und Lambertsheim, hessische Grenzorte, 2 Stunden von Mannheim, verändert. Der Kommandant dieses 2200 Mann starken Korps hat sich einer badischen Patrouille, welche die Reichsverfassung beschworen hat, als Feind erklärt.

2. Es steht unzweifelhaft fest, daß ein Armeekorps von Nassauern und Hessen, 10,000 Mann stark, bei Darmstadt zusammengezogen wird, die ersten Zuzüge sind dort.
3. Nach so eben eingelaufenen Depeschen des Bürgerwehrkommando's zu Worms ist bereits ein Vorposten von 15 Mann des 40. preußischen Infanterie-Regiments an der Dampfmühle auf dem rechten Rheinufer bei Oppenheim postirt; welche auf Befragen die Erklärung abgaben, daß 700 Mann ihres Regiments in Geinsheim, Frebus und Umgegend stehen.
4. 700 Mann Würtemberger Truppen stehen bei Lorsch, ein anderes Korps zu Bensheim;
5. endlich das 4. Darmstädtische Regiment zu Heppenheim.

Derselbe ersieht aus Obigem, daß wir leider gestehen müssen, einem uns an Thätigkeit voranstehenden Feinde gegenüber zu sein.

Ohne lange über Offensive und Defensive eine strategische Auseinandersetzung machen zu wollen, zeige ich Ihnen hiemit an, daß ich vorderhand Ihrer Genehmigung entgegensehend, das Geeignete thun werde, mir jedoch schleunigst Verhaltungsmaßregeln ausbitten muß.

Der Kommandant und Oberst: **Blenker.**

XXXVI.

Ludwigshafen, den 17. Mai 1849.

Das Oberkommando sämmtlicher Truppen-Abtheilungen in Ludwigshafen

an das Generalkommando in Kaiserslautern.

Auf die Nachricht hin, daß das 3. Infanterieregiment 2200 Mann stark diese Nacht Worms verlassen sollte, um an die Bergstraße resp. gegen Baden und auch unsere Pfalz zu gehen, und daß in diesem Regiment ein vollkommen volksfreundlicher Geist herrsche, beorderte ich heute

eine Expedition von 1000 Mann nach Worms, von der etwa 200 Mann auf unserem Dampfschiff, der Rest zu Fuß seinen Marsch antrat. Ich nahm 3 Kanonen mit. Von der badischen Regierung hatte ich 500 M. regulirte Truppen erbeten, sowie einige Sechspfünder, konnte sie aber nicht erhalten. Leider verspätete sich der Zug um eine Viertelstunde, deshalb konnte ich den Abmarsch nicht verhindern. Heute stehen 6000 M. hessische Truppen in Virnheim und Umgegend, 2 Stunden von Mannheim; ja dieselben sollen sogar auf dem badischen Gebiet schon vorgedrungen sein und haben erklärt, sie kämen als Feinde. Die Bourgeoisie in Mannheim ist feige; es liegen eben 2000 Mann regulaire Truppen da und einige Kanonen. Die Vertheidigungsanstalten sind schlecht. Regulaire Truppen habe ich hier sehr wenig und die Bürgerwehr abgerechnet, etwa 500 Mann Zugvögel. Doch werde ich auf meinem Posten bleiben. Die badische Regierung entwickelt sehr geringe Energie.

Blenker.

Ich nehme heute Veranlassung eine frühere Anfrage zu wiederholen: Wie ist die diverse Vergütung an die Truppen? Wie weit kann man in der Verpflegung derselben bei Truppenmärschen rc. oder auch in Loco gehen? Es stellt sich täglich mehr heraus, daß viel Uebertreibung und Mißbräuche vorkommen. Ich will die Verantwortung nicht übernehmen, ohne genaue Instruktionen. **Der Obige.**

Die vorliegenden Aktenstücke bilden an und für sich in engem Rahmen die Charakteristik der Pfälzer Revolutionaire und des Geistes, der durch diese Bewegung wehte. Um die Geschichtserzählung nicht zu unterbrechen behalte ich mir die Schlüsse und weitern Bemerkungen, die sich daraus ziehen lassen, für einen eigenen Abschnitt vor, in dem ich die Physiologie dieses Aufstandes zu schildern versuchen will.

Unmittelbar nachdem ich Kunde von dem ungefährdeten Abzug der Preußen erhalten, legte ich dem Landesausschuß die Nothwendigkeit dar, unsererseits zur Offensive zu schreiten und sich Ludwigshafens zu bemächtigen. Nach langen De-

batten verbot mir der Landesausschuß, irgend etwas gegen Ludwigshafen zu unternehmen, da er sich rein defensiv halten müsse. Meine Einwendung, daß eben zu Aufrechthaltung der deutschen Verfassung die Behauptung dieses wichtigen Postens nothwendig, ward nicht berücksichtigt: der Landesausschuß wollte augenscheinlich nicht die Verantwortung des ersten agressiven Schrittes tragen. Sein Verbot kam indeß zu spät, denn ich hatte, ehe ich ihm meine Ansicht zur Genehmigung vorlegte, bereits durch Estaffette an den Kommandanten von Frankenthal, Bürger Resch, den Befehl abgehen lassen, sich mit der Volkswehr von Frankenthal und Umgegend durch einen nächtlichen Angriff des Platzes zu bemächtigen. Durch Umstände, deren Auseinandersetzung hier nicht am Orte, mißlang der Ueberfall, ohne daß es indeß von beiden Seiten zu thätlichen Feindseligkeiten gekommen. Resch wandte sich an den bereits im Anzuge begriffenen Oberst Blenker von Worms um Unterstützung, und die Besetzung fand am folgenden Morgen (10. Mai) statt. Das Militair fraternisirte mit den Wehrmännern, die Offiziere wurden in ihren Wohnungen gefangen genommen. Meine Absicht war, die Offiziere als Geißeln zu behalten; der Landesausschuß jedoch verlangte durch die Person seines Repräsentanten Reichard deren unbedingte Freilassung. Es war dabei viel von Großmuth gegen den Feind u. s. w. die Rede, so daß es gar rührend anzusehen. Da ich sah, daß ich die Festhaltung der Gefangenen nicht würde durchsetzen können, ließ ich die Herren einen Revers unterzeichnen, laut dessen sie sich auf Ehrenwort verpflichteten, nicht gegen die Pfalz zu kämpfen und sofort das Land auf dem kürzesten Wege zu verlassen. Die Offiziere unterschrieben den Revers, wozu die

Bassermann'schen Gestalten, die als Schildwachen vor ihren Thüren standen, das Ihrige beigetragen haben mochten, und wurden dann sofort von mir persönlich in Freiheit gesetzt. Zu der Ehre dieser Herren, welche nicht wie die badischen Offiziere ihr Ehrenwort verpfändeten und nach ihrer Freigebung nichts Eiligeres zu thun hatten, als wie ächte Schufte und Lakaienseelen ihr Ehrenwort zu brechen und gegen die badischen Truppen zu kämpfen, muß ich erwähnen, daß dieselben sofort die Pfalz verlassen und ihr Wort getreulich erfüllt haben.

Als der Landesausschuß vernahm, daß Ludwigshafen in unserem Besitze, war er sehr zufrieden und errinnerte sich durchaus nicht, daß die Besitznahme gegen seinen ausdrücklichen Willen erfolgt war. — In Kaiserslautern herrschte ein unbeschreiblicher Wirrwar. Ab- und zugehende Deputationen, wichtigthuende Parlamentsmitglieder, welche der neuen Regierung die Segnungen ihrer Weisheit nicht entziehen wollten, Abenteurer, die sich zur Disposition stellten, Alles strömte in Kaiserslautern zusammen, und half, Leuten, die ohnehin nicht wußten, wo ihnen der Kopf stand, denselben vollends verrücken. Man wird vielleicht glauben, ich hätte als Oberkommandant die nöthige Muße finden können, um das Terrain, das ich vertheidigen sollte, nicht nur auf schlechten Karten, sondern auch durch persönliche Anschauung kennen zu lernen. Von dem konnte jedoch nicht die Rede sein. Meine Hauptbeschäftigung war, all' die Leute, welche sich zum heiligen Kampfe für den deutschen Verfassungsblödsinn als Rekruten meldeten, zu empfangen und zu beschäftigen. Es vergingen oft Stunden, wo ich mich ausschließlich diesem erquickenden, für meine Stellung so angemessenen Geschäfte widmen mußte,

ohne daß mir auch nur ein Augenblick geblieben, den ich zu ernsten und nothwendigen Dingen hätte verwenden können. Der Landesausschuß sandte mir alles zu, was sich zum Dienst meldete, und obgleich ich ein eigenes Bureau errichtet hatte, in welches alle sich Anmeldenden gewiesen wurden, so unterließ doch Keiner, wenn er aufgenommen und einquartirt war, auch mir anzuzeigen, daß er wirklich da sei. Diese Bürger alsdann nicht zu empfangen, wäre mir, wie ich wohl wußte, als Kapitalverbrechen und Aristokratismus angerechnet worden. Durfte ich es doch, ungeachtet meiner politischen Vergangenheit, mir zur besondern Rücksicht anrechnen, daß man gütigst vergaß, wie ich eigentlich der Adelskaste angehörte und meine demokratischen Grundsätze soweit verläugnet, daß ich eine Gräfin geheirathet! Von dem Andrange von Individuen aller Völkerraçen kann man sich nur dann einen richtigen Begriff machen, wenn man ein oder zwei Tage dies selbst mit angesehen. Die Mehrzahl kam unbewaffnet. Da die Pfalz für ihre Landeskinder über keine Waffen verfügen konnte und so bald nicht Aussicht war, daß sie selbst nur diese würde bewaffnen können, der Andrang von Unbewaffneten aber so groß war, daß in Kaiserslautern und Umgebung allein an einem Tage an 1800 einquartirt werden mußten, so erließ ich einen Befehl an die Kommissaire und Kommandanten an den Landesgrenzen, laut welchem alle Unbewaffneten, die sich nicht als gediente Soldaten legitimiren konnten, zurückgewiesen werden mußten. Die bereits im Lande Befindlichen wurden mittelst Laufpaß und auf Kosten des Landes über die Grenze gebracht. Aber die Zahl derjenigen, die entweder als Landwehrmänner oder Soldaten einige Zeit gedient oder an irgend einer Barri-

fade gestanden, war Legion. Daß die Mehrzahl derselben auf Offiziersstellen Anspruch machten, versteht sich von selbst. „Bürger, oder Bürgergeneral, ich stelle mich zur Disposition,“ war die offiziell gewordene Präsentationsformel, der meistentheils auf die Frage: „Zu welchem Dienste glauben Sie sich am besten zu qualifiziren?“ die Antwort folgte: „Zu Allen, zu denen sie mich bestimmen.“

Ich bin weit entfernt, die Bereitwilligkeit, mit der so viele wackere Männer ihre Dienste der Sache der Revolution anboten, verhöhnen zu wollen, muß aber dagegen offen aussprechen: daß eine große Anzahl derer, die sich zum Kampfe meldeten, ohne alle Legitimation ihrer Person, Gesinnung oder militairischen Kenntnisse erschienen und dann gewöhnlich um so arroganter und unverschämter auftraten. Wem es um die Sache wahrhaft zu thun war, der wußte auch, daß man in einer Insurrektionsarmee nicht Offiziere anstellt, ohne daß selbe früher über ihre politische Richtung wie militairische Erfahrung genügende Aufschlüsse gegeben. Obgleich mir die deutsche Einheitsschwindelei, über der unsere Freiheit zu Grunde gegangen, in tiefster Seele verhaßt, so war ich doch, da der Kampf unter dem Panier der deutschen Einheit verleihenden Reichsverfassung geführt wurde, bemüht, das Lächerliche von uns abzuwenden, welches ein aus fremden Nationen bestehender polyglotter Stab über uns gebracht hätte. Ich suchte alles, was nicht deutsch war, zu entfernen, und opponirte so lange als möglich besonders gegen die Engagirung in Masse von polnischen Flüchtlingen, die sich jeden Tag zahlreicher einfanden. Es bedarf nur weniger Worte, um meine spezielle Abneigung gegen Aus-

länder, die sich bei deutschen Revolutionen betheiligen wollen, zu erklären. Ich hatte bereits in Wien die Erfahrung gemacht, daß die große Majorität des Volkes eben gegen die Polen und Ausländer, deren Verhalten ich nur als ein höchst tapferes und ruhmvolles schildern kann, ein nicht zu beschwichtigendes Mißtrauen hegte. Eben dieses Mißtrauen aber erzeugt nur um so häufiger Insubordination und mit ihr die traurigsten Folgen für die ganze Erhebung. Nicht Jedem leuchtet es ein, daß ein Ausländer, den die innern Angelegenheiten des in Revolution begriffenen Landes nur wenig kümmern können, bei der ersten Kunde einer Erhebung freudig herbeieilt und **im alleinigen Interesse der Freiheit** sein Leben zu opfern bereit sei. Die Polen, welche ihr Schicksal zu den „ewigen Juden der Revolution" gestempelt, haben sich bei jeder Erhebung, an der sie bis jetzt Theil genommen, als tapfere, heldenmüthige Männer benommen. Und wenn man sich frägt, warum sieht jede Revolution, sie sei wo sie wolle, stets Polen in ihren Reihen, so ist die einfache Erwiderung gegeben: Sie helfen den Völkern um ihre Freiheit kämpfen, weil sie auf die Dankbarkeit der Freigewordenen rechnen, und weil, je mehr Völker sich befreien, desto eher auch Polen befreit wird. Aber die Ueberzeugung ist noch nicht in die Massen gedrungen, die meist nur nach dem Scheine urtheilen, und die Unthätigkeit, zu der Bem*) in Wien verurtheilt war, das

*) Ich ergreife mit Freuden die Gelegenheit, mein in der Geschichte der Oktobertage über Bem gefälltes Urtheil um so mehr zu widerrufen, als jener mysteriöse Brief, dessen ich erwähnte, seither eine vollkommen genügende Erklärung gefunden. Damals habe ich indeß nur nach meiner Ueberzeugung gehandelt und kann zwar im In-

Mißtrauen, welches Alle, die nicht deutscher Zunge waren, unabwendbar verfolgte und zu den bedauerlichsten Vorfällen Anlaß gab, haben mir die Ueberzeugung beigebracht, daß besonders bei dem vorliegenden Partikularismus der Deutschen die Verleihung wichtiger Posten an Ausländer jede unserer Revolutionen gefährden wird. Bei aller Anerkennung eines tapferen und edelmüthigen Volkes, dessen Männer jeden Augenblick bereit sind, für die Freiheit eigener oder fremder Nationen ihr Blut zu verspritzen, suchte ich doch dem zunehmenden Andrange von Ausländern abzuwehren, vorzüglich jedoch dann, wenn dieselben ohne weitere Legitimation, als der des Flüchtlingscharakters, auf Offiziersstellen aspirirten. Die provisorische Regierung dagegen setzte ihr militairisches Heil beinahe einzig auf Nichtdeutsche, als wenn diese ausschließlich im Besitz militairischer Erfahrung und Wissens gewesen. Es hat die Popularität der provisorischen Regierung wahrlich nicht vermehrt, als sie sich in Kaiserslautern zu Leitung ihrer politischen wie militairischen Angelegenheiten mit Leuten umgab, die beinahe alle die Pfalz zum ersten Male in ihrem Leben gesehen und mit deren bürgerlichen wie staatlichen Institutionen, Sitten und Gebräuchen so wenig vertraut waren, als die Militairkommission der Rheinpfalz mit Taktik und Strategie.

An Thaten ist die Revolution der Rheinpfalz nicht minder arm wie an politischen Kapazitäten, und es bleibt außer dem Verrath vor Landau nur noch des Uebertritts des Pfälzer

teresse der Sache das Dasein jener Ueberzeugung, die sich Allen in die Verhältnisse Eingeweihten unwiderstehlich aufdrängte, nicht aber meine Handlungen bedauern.

Bataillons und der Jäger und Kavallerie zu Zweibrücken zu erwähnen übrig. — Das Pfälzer Bataillon vom 6. Regiment war bekanntlich von Frankfurt nach der Pfalz gesandt und in Speyer garnisonirt worden. Der Widerwille, gegen ihre Landsleute zu kämpfen, der theilweise freisinnigere Geist, der unter dem Pfälzer Militair herrschte, die Zusage doppelter Löhnung und Beförderung der Unteroffiziere zu Offizieren, sowie der Gemeinen zu Unteroffizieren, welche ihnen im Namen des Landesausschusses, wenn auch öffentlich erst nach geschehenem Uebertritt gegeben wurde: dies Alles bewog die Mannschaft vom 6. Regiment, mit Ausschluß der Offiziere, den Eid auf die Reichsverfassung zu leisten. Mit der Mannschaft dieses Bataillons gingen auch viele Soldaten vom 9. Regiment, das dazumal in Speyer lag, über. Der Rest marschirte mit den Offizieren nach Germersheim. Es wäre damals ein Leichtes gewesen, den General sammt den Offizieren in Speyer gefangen zu nehmen und als Geißeln für mögliche Eventualitäten zu behalten, während der Rest des andern Bataillons dann entweder von selbst übergetreten oder durch Desarmirung unschädlich gemacht worden wäre. Aber eine revolutionaire, politische Klugheit beurkundende Handlungsweise lag nicht in dem Bereiche jener Herren, die zwar das revolutionaire Feuer zu schüren verstanden, aber auch darüber hinaus — nichts weiter. Die Unteroffiziere wurden zu Offizieren, Lieutenants, Hauptleuten und Majors befördert; aber da der alte kameradschaftliche Ton mit der Ertheilung der Patente nicht vertilgt werden konnte, so war von einer gegenseitigen Unterordnung natürlich keine Rede. Jeder that, was ihm beliebte. Als wirklich unterrichtete Militairs habe ich zwei aus Germersheim

desertirte Feuerwerker kennen gelernt, deren Einem, Namens Fliesen, ich die Verwaltung des Zeughauses übertrug und mit dessen Hilfe es mir allein möglich ward, ein solches überhaupt nur zu gründen. In Zweibrücken stand ein Jägerbataillon, meist aus Rekruten bestehend, das sich auf Reichards Aufforderung gleichfalls zum Volke schlug, ebenso etwa vierzig Chevaurlegers sammt Pferden. Die Offiziere ließ man ganz ungestört in Zweibrücken, nahe dem pfälzischen Hauptquartier, wohnen, ohne ihnen selbst nur das Ehrenwort abzunehmen, keine Korrespondenz über die Vorgänge in der Pfalz zu führen.

Die Erhebung in Baden war inzwischen ausgebrochen und durch Vermittlung des Abgeordneten Schütz ein Bündniß mit der Pfalz geschlossen worden, das von Seite Badens auch nicht in einem einzigen Punkte gehalten wurde. Auf mein vielfaches Andringen, der Landesausschuß möge sich erklären, ob das Oberkommando nöthigenfalls offensiv verfahren könne, ward mir zuerst die Antwort, man wolle nur defensiv verfahren. Für eine defensive Kriegsführung in der Pfalz war, wie ich schon in meinem Vertheidigungsplane nachgewiesen, die des Gebirgskriegs die einzig mögliche. In dem Gebirgs- wie in dem Guerillaskriege sind große taktische Körper zu schwerfällig, und ich entwarf daher einen Organisationsplan, laut dessen Legionen zu 300—400 Mann, das zweite Glied Büchsenschützen *), gebildet werden sollten, deren drei ein Regiment gaben, wo die Herstellung eines größern Körpers nothwendig.

*) Ich ziehe die Eintheilung in zwei Glieder der in Oesterreich bestehenden zu drei Gliedern vor.

Bei jeder Legion sollte gleichzeitig ein der Sappekunst kundiger Offizier sein, so daß diese mobilen Kolonnen in jeder Weise ihrem Zwecke, wie Vertheidigung der Päße und Thäler, Zerstörung von Kommunikationen u. s. w. vorzunehmen, vollkommen entsprechen konnten. Hinsichtlich der Aushebung fügte ich mich den Beschlüssen des Pfälzer Wehrkongresses, welcher das Land nach den 12 Landeskommissariaten theilte. Der Organisationsplan war bereits am 15. der Regierung vorgelegt und genehmigt worden, als die vorgebliche Allianz mit Baden den militairischen Aussichten der Pfalz eine andere Wendung gab. Ehe ich zu Mittheilung des nunmehr nothwendigen neuen Planes schreite, bleiben mir noch die Einsetzung der provisorischen Regierung und der Angriff auf Landau zu erwähnen, welchem Letzteren ich als einer merkwürdigen Episode dieser Revolution einen eigenen Abschnitt widme.

Bereits am 12. war eine Versammlung von Vertrauensmännern aus den 31 Kantonen der Pfalz berufen worden, um über Einsetzung einer provisorischen Regierung, also über Lostrennung vom Hause Wittelsbach zu berathen. Gleichzeitig hatte der Landesausschuß eine Versammlung von Geldmännern berufen, um entweder ein freiwilliges Anlehen oder Beiträge zum Ankauf der Waffen, Besoldung der Truppen und Beamten u. s. w. zu erhalten. Obgleich an 100—150 vermögliche Männer gekommen waren, und unter ihnen solche, die über Hunderttausende und Millionen zu gebieten haben, so ward an freiwilligen Beiträgen doch nur an 7 bis 8000 fl. gezeichnet, und der vierte Theil des Steuerquotums zur alsogleichen Umlage nicht ohne heftige Debatten bewilligt. Am 17. Abends versammelten sich die Vertrauensmänner zu

einer Vorberathung. Um die Herren zu Einsetzung einer provisorischen Regierung zu stimmen, war gleichzeitig eine Volksversammlung berufen worden, in welcher Bürger Grün alle die Bomben, Kanonen und Siege sprach, welche der Pfalz bis jetzt noch fehlten, während andere es als Hochverrath erklärten, wenn nicht sofort der Abfall von Baiern und die Konstituirung der provisorischen Regierung vor sich ginge. Die Massen waren ziemlich aufgeregt, und so ward denn am kommenden Tage nach einer abermaligen geheimen Berathung in öffentlicher Sitzung nicht ohne stürmische Debatten und bittere Worte mit 16 gegen 15 Stimmen die Einsetzung einer provisorischen Regierung beschlossen. Die Wahl fiel auf Cullmann, Schüler, Kolb, Hepp und Reichard. In Abwesenheit der drei Erstgenannten wurden Fries, N. Schmitt und Greiner als Ersatzmänner gewählt. Unter dem Donner einer eisernen Kanone und Glockengeläute wurde der Beschluß der Vertrauensmänner dem Volke von Kaiserslautern verkündet. Die gewählte Regierung veröffentlichte sofort folgende Proklamation:

Proklamation.

Mitbürger!

Im Vertrauen auf ihr gutes Recht hat die gesammte Bevölkerung der Rheinpfalz sich erhoben, um der Widerspenstigkeit der deutschen Fürsten gegen die durch die Vertreter des deutschen Volkes endgültig beschlossene Reichsverfassung thatkräftig entgegen zu treten.

Die Rheinpfalz kann mit Stolz sagen, daß sie für diesen Schutz des unveräußerlichen Rechts der Volkssouverainetät zuerst bewaffnet in die Schranken getreten ist, — eine Erhebung, welcher sich das benachbarte badische Volk muthig angeschlossen hat.

Der Widerspruch des Königs von Baiern gegen den gesetzlich ausgesprochenen Volkswillen war durch kein Mittel zu brechen, die Autorität

aller Behörden in der Pfalz dadurch vollständig gelähmt. Der in Folge der Volksversammlung zu Kaiserslautern am 2. Mai d. J. erwählte Landesvertheidigungs-Ausschuß blieb die einzige Behörde, welche im Stande war, der drohenden Anarchie für eine Zeit lang Schranken zu setzen. Die Nothwendigkeit, die Zügel der Regierung in eine starke Hand zu legen, um eines Theils den Bestrebungen des nach Freiheit ringenden Volkes Nachdruck und Einheit zu geben, andern Theils die Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten, gestaltete sich von Tag zu Tag als ein dringenderes Bedürfniß. Der Landesvertheidigungs-Ausschuß würde den ihm gewordenen Auftrag überschritten haben, wenn er selbst die Handhabung der Regierung übernommen hätte. Er hielt es aber für seine Pflicht, die Ernennung einer provisorischen Regierung für die Pfalz einstimmig bei der am 7. Mai zu Kaiserslautern versammelten pfälzischen Volksvertretung zu beantragen. Auch diese erkannte einstimmig die Nothwendigkeit der Einsetzung einer provisorischen Regierung zur energischen einheitlichen Leitung der Bewegung und zur Aufrechthaltung der Ordnung an; und selbst diejenigen Mitglieder, welche den jetzigen Zeitpunkt dazu noch nicht für geeignet hielten, schlossen sich der Mehrheit in der Erklärung an, die provisorische Regierung mit voller Hingebung zu unterstützen.

Die pfälzische Volksvertretung beauftragte mit diesem schwierigen Amte die Bürger Reichard, Culmann, Schüler, Hepp und Kolb, und bestimmte für die drei Abwesenden: Culmann, Schüler und Kolb, den Eintritt der Bürger Greiner, Fries und Nic. Schmitt als Ersatzmänner. Der Jubel des bewaffneten und unbewaffneten Volkes begleitete die Verkündigung der provisorischen Regierung durch den Präsidenten der pfälzischen Volksvertreter.

Mitbürger! Indem wir dem hohen Rufe, welcher an uns ergangen, folgen, vertrauen wir auf Eure Begeisterung, auf Eure Hingebung für die Freiheit.

Vereint mit Euch werden wir stehen, und wie wir die feste Ueberzeugung hegen, siegen in dem großen Kampfe für die Freiheit und Einheit des deutschen Volkes, indem wir unsern Brüdern in Baden und überall im deutschen Vaterlande, wo sie sich immer zu gleichem Zwecke erheben mögen, freudig die Hand bieten.

Wir werden bemüht sein, die Ordnung kräftig aufrecht zu erhalten, und rechnen dabei auf Eure Unterstützung.

Die bestehenden Behörden bestätigen wir hiemit in ihren Aemtern,

bauend auf ihre Ergebenheit für das Vaterland und die große Sache, zu deren Durchführung auch sie mitberufen sind. Die Zeit der Gefahr wird sie um so aufmerksamer und um so gewissenhafter in Erfüllung ihrer Pflicht machen.

Ihre Amtshandlungen werden von heute an im Namen des pfälzischen Volkes ausgeübt.

Diejenigen Verfügungen, welche zur Aufrechthaltung der Ordnung, zur Sicherstellung der Personen und des Eigenthums und zur weitern Durchführung der Volksbewaffnung nothwendig sind, werden in kürzester Frist erlassen.

Alle wegen politischer Vergehen und Verbrechen Verurtheilten sind amnestirt und alle politischen Untersuchungen niedergeschlagen.

Bürger! Die absolute Fürstengewalt hat zur Aufrechthaltung der Gesetze ihrer Polizei und ihrer Soldaten bedurft. Eure Liebe zum Vaterlande, Euer Freiheitsgefühl ist eine bessere, eine mächtigere Triebfeder, Euch den für das Wohl des Vaterlandes nöthigen Bestimmungen unterzuordnen, als der blinde Gehorsam, welchen Eure früheren Machthaber von Euch gefordert haben.

Pfälzer! Das Vaterland ruft. Wir Alle werden nicht zurückbleiben.

Kaiserslautern, den 18. Mai 1849.

Die provisorische Regierung:

Reichard. Hepp. Greiner. Fries. N. Schmitt.

V.

Der Angriff auf Landau.

Ueber den Angriff auf Landau, die Urheberschaft desselben und den ganzen Hergang dieser eben so thörichten als verrätherischen Unternehmung herrschte bis jetzt ein geheimnißvolles

Dunkel, welches diejenigen, die es aufklären konnten, im eigenen wie im Interesse der Sache selber nicht lüfteten. Die moralischen Urheber wagten es nicht, sich zu der Schuld zu bekennen, benützten aber die Unwissenheit Aller, um ihre feindseligen Schritte gegen meine Person rechtfertigen und die Schuld des Mißlingens auf mich wälzen zu können. Ich, sowie die Wenigen, die um den positiven Hergang der Sache wußten, haben geschwiegen, so lange die Veröffentlichung der einzelnen Umstände der noch nicht verlornen Sache schaden konnte. Jetzt aber, wo es sich nicht weniger um meine Ehre, als auch darum handelt, die offene Wahrheit zu sagen, ist das Schweigen nicht mehr am Platze.

Am 12. Mai hatte ich gelegentlich meiner Anwesenheit in Ludwigshafen mit Oberst Blenker und noch einigen Führern Kriegsrath gehalten, in welchem einstimmig erkannt wurde, daß gegen Landau nichts unternommen werden und eine Revolution im Innern einzig und allein den Platz in unsere Hände liefern könne. Die häufige Desertion hatte den Stand der Truppen bereits dahin gebracht, daß Offiziere den Wachtdienst des gemeinen Soldaten versahen, und es bedurfte nur einer kleinen Begünstigung von Seiten der noch treu gebliebenen Truppen, so waren die Offiziere überwältigt und die Festung in unserer Hand. Ich bin überzeugt, daß wenn die Landauer Bürgerwehr ernstlich gewollt hätte, die Festung schon in den ersten Maitagen gefallen wäre. Ich sandte einen Emissair nach Landau, um eine genaue Quartierliste der Offiziere zu erhalten und zu erforschen, auf wie viel Anhänger wir unter der Besatzung und Bürgerwehr noch zählen konnten. Das Ergebniß seines Berichtes war: man habe den günstigen Augenblick ver-

säumt; die Artilleristen seien zwar theilweise der Volkssache geneigt, würden aber von den Offizieren scharf bewacht; der Infanterie wäre nicht zu trauen. Die Bürgerschaft wäre theilweise reaktionair. Ein reicher Partikulier habe, da Geldmangel herrschte, dem Festungskommando 60,000 fl. vorgestreckt. Wasser und Bier gingen zwar auf die Neige, aber es sei genug Wein vorräthig. Die Geschütze seien alle scharf geladen und es herrsche die größte Wachsamkeit. In Uebereinstimmung mit dem Berichte meines Emissairs sind folgende Aktenstücke:

Edenkoben, den 18. Mai 1849.

Das Oberkommando der pfälzischen Volkswehr in Edenkoben

an den Landesvertheidigungs-Ausschuß in Kaiserslautern.

Nach genau eingezogenen Erkundigungen über die Zustände in der Festung Landau ist im Augenblicke in militairischer Hinsicht nichts zu unternehmen; um aber auf die Besatzung, sowie auf die nächste Umgebung von Landau einen größeren Einfluß üben zu können, hält man es für dringend nothwendig, daß ein oder zwei Mitglieder des Landesvertheidigungs-Ausschusses sobald wie möglich ihren Sitz hier oder in der nächsten Umgebung auf einige Zeit aufschlagen.

gez. **H. Fr. Oßwald.**

Das Oberkommando der Pfälzer Volkswehr.

[Verhör vom 16. Mai 1849.] *)

David Graßer und

Karl Warm aus Kaiserslautern, von Landau kommend, sagen aus: Die Stimmung in Landau ist gut, die Artilleristen sind alle gut, etwa 5 bis 6 dürften allein zurückbleiben.

*) Vorstehendes Verhör wurde mit den oben genannten Deserteurs aus der Festung vorgenommen. Die Angaben über die Geschütze sind weit übertrieben, in so weit sie nicht die Besetzung der einzelnen Forts betreffen.

Nußdorfer Schanze hat 4 Geschütze; dort ist die Wachmannschaft 3 Posten, ungefähr 20 bis 24 Mann Infanterie und 6 Kanoniere.

Im Hauptwachenfort 32 Geschütze; dort liegt die 2. Kompagnie der Neuner, die 15. Kompagnie der Artillerie.

Nr. 44 hat 6 Geschütze, ist schwer zu nehmen.

Cornichon hat 20 Geschütze und hat starke Besatzung, 60 bis 80 M. und 12 Kanoniere.

Nr. 100 ist stark besetzt, ungefähr 8 oder mehr, nach andern 20 Geschütze, aber nicht alle auf Laffetten.

Ein Kamerad darf dem Anderen nicht fest vertrauen. Doch garantirt der Graßer, daß ein kühner Coup bei den Artilleristen gelingen könne. Das Zeughaus reicht, um die ganze Pfalz zu bewaffnen. Erst ganz kurz angelangt sind 24 neue Mörser; im Ganzen mehr als 1000 Kanonen. Graßer erklärt, seine, die Xte Kompagnie habe ihn als Abgeordneten abgesendet, um zu sehen, wie es steht. Mit 100 entschlossenen Männern will er das Hauptwachenfort und Nr. 44 nehmen. Die Stimmung der Infanterie ist nicht so zuverläßig. Der Stadtoberst, ein Italiener im bairischen Dienst, ist furchtbar verhaßt; der General schmeichelt jetzt den Soldaten sehr. Von Neuem sagt Graßer, daß die Artillerie ganz treu sei.

Nähere Mittheilungen nimmt Oberstl. Anneke von beiden Soldaten entgegen.

Sowohl nach diesen als nach früheren Berichten war also meine dem Major Oßwald gegebene Instruktion (s. XV. pag. 89) vollkommen entsprechend und meine Absichten bezüglich Landau's nur dahin gerichtet, im Innern der Festung eine Militair-Revolution zu organisiren und inzwischen den Platz eng zu zerniren, um sowohl die Kommunikationen mit Germersheim abzuschneiden als die Zufuhr von Geld, Briefen und Lebensmitteln zu verhindern. Ich beauftragte daher Oberst Blenker zu Ludwigshafen, Major Oßwald zu Edenkoben und Oberstlieutenant Straßer zu Neustadt mit Inswerksetzung der angedeuteten Maßregeln. Blenker, den ich zu meinem

Stellvertreter ernannt hatte, sandte abermals zwei Emissaire nach Landau, um sich von der Wahrheit verschiedener Gerüchte, welche höchst günstige Aussichten auf Erwerbung der Festung darstellten, zu überzeugen. Zwei Offiziere aus seinem Hauptquartier übernahmen die gefährliche Mission, sich nach Landau zu begeben, und trafen am 19. Morgens mit dem ersten Bahnzug in Neustadt ein. Die prov. Regierung war eben im Begriff, sich nach Speyer zu begeben. Reichard und Fries waren schon die Nacht vorher vorausgeeilt. — In Neustadt angelangt, trafen sie Reichard, Fries, den Abgeordneten Schütz und noch zwei Offiziere, gleichfalls in Berathung über denselben Gegenstand. — Die beiden Offiziere, denen man genauere Kenntnisse über die Landauer Verhältnisse hätte zutrauen können, drangen auf einen sofortigen Angriff der Festung. Die Beiden waren in der Nacht vom 18. auf den 19. Mai in Neustadt angelangt, um sich von da nach Kaiserslautern zu dem Ausschusse zu begeben, hatten jedoch von der Abwesenheit des Präsidenten der provisorischen Regierung gehört und sich sofort an denselben gewandt. Die Berathung am 19. hatte demnach in Folge des Eintreffens und der Mittheilungen dieser Offiziere stattgefunden. Man wurde darüber einig, daß Blenkers Emissaire sich in die Festung begeben und von der Stimmung des Militairs und der Bürgerwehr, so wie von der Stunde, um welche die Thore geöffnet wurden, alsogleich Bericht erstatten sollten. Falls die Emissaire nicht mehr die Festung verlassen könnten, so wurden Signale verabredet, welche die Truppenkommandanten von der jeweiligen Sachlage unterrichten sollten. Von einem eigentlichen Sturm war nicht mehr die Rede. Die Truppen sollten nur vor Landau er-

scheinen. Die provisorische Regierung übernahm die Pflicht, Blenker von den getroffenen Anordnungen in Kenntniß zu setzen. Statt dessen schrieb Reichard an Blenker, er sollte mit allen disponiblen Truppen alsogleich gegen Landau marschiren. Von den getroffenen Verabredungen wurde keine Sylbe erwähnt. Gleichzeitig aber sandten die genannten Mitglieder der Regierung einen Kourier nach Kaiserslautern mit der Weisung, der Oberkommandant Fenneberg möge sich alsogleich in das Alsenzthal begeben, da dort Gefahr drohe! Der Kourier verfehlte mich, und die Herren waren sehr erstaunt, mich plötzlich in Speyer zu sehen, wohin ich die Majorität der Regierung auf deren Befehl begleitete. Blenkers Emissaire eilten indeß nach Edenkoben, nahmen dort mit Major Oßwald Rücksprache und trugen demselben nochmals auf, er möge Blenker sagen, er solle nicht eher vorrücken, als bis er die verabredeten Signale erhalten. Da einer der Emissaire in Landau möglicher Weise erkannt werden konnte, so blieb derselbe in Nußdorf (eine Viertelstunde von Landau), während der Andere sich sofort nach Landau begab. Zu größerer Sicherheit sollte Oßwald den Oberst Blenker ersuchen, nicht nur die Signale, sondern auch den mündlichen Bericht des Zurückgebliebenen abzuwarten, ehe er mit den Truppen erschiene. Ehe wir zu den Ereignissen der Nacht vom 19. auf den 20. übergehen, sei es uns gestattet, einen Blick auf eine nicht uninteressante Episode der Pfälzer Revolution zu werfen. Die provisorische Regierung hatte beschlossen, sich nach Speyer als dem Sitz der Regierung zu begeben und dort von den Regierungsakten wie der Regierung selbst Besitz zu nehmen. Reichard und Fries waren

wie schon erwähnt, vorausgeeilt und erst am Bahnhofe mit ihren übrigen Kollegen und mir zusammengetroffen. Von der in Neustadt gepflogenen Berathung wurde auch nicht mit einem Worte gegen mich gedacht, sondern nur die Verwunderung ausgesprochen, daß ich, anstatt in Alsenz, auf dem Wege nach Speyer sei.

Ich muß nothgedrungen die Vermuthung aussprechen, daß auch Hepp, Greiner und Schmitt wenigstens davon in Kenntniß waren, daß man etwas gegen Landau beabsichtige, ohne mich in Mitwissenschaft zu ziehen; denn erst eine halbe Stunde vor Abgang der Genannten nach Neustadt that man mir zu wissen, daß ich die Regierung zu begleiten habe. Wahrscheinlich hatten die Herren auf Nachrichten von ihren vorausgeeilten Kollegen gewartet, und die Verzögerung derselben war Schuld daran, daß man mir erst im letzten Augenblicke die Weisung, die Regierung zu begleiten, zustellte. Diese Zögerung aber verhinderte mich, nach dem nur wenige Stunden von Germersheim entfernten Speyer eine entsprechende Truppenanzahl zum Schutze der Regierung zu entsenden. Durch einen kühnen Handstreich der Germersheimer Besatzung wäre es allerdings möglich gewesen, bei Nacht und Nebel die gesammte provisorische Regierung aufzuheben. Die Regierung traf mit dem ersten Bahnzuge in Speyer ein und erließ sofort an den königlichen Regierungspräsidenten von Alvens die Weisung, Nachmittags um 5 Uhr sämmtliche Beamten zu versammeln. Statt sofort das Regierungsgebäude zu besetzen und die königlichen Beamten augenblicklich zu berufen, ließ man den Herren vollkommen Zeit, sich zu berathen, was sie thun wollten und die Regierungsakten bei Seite zu schaffen. Als die Mitglieder

der provisorischen Regierung sich um 5½ Uhr auf das Regierungsgebäude begaben, ließ ihnen der Präsident seine besten Empfehlungen vermelden und sich entschuldigen, daß er nicht die Ehre haben könne, die Herren zu sprechen. Er habe bis nach 5 Uhr gewartet und dann in wichtigen Geschäften nach Germersheim fahren müssen. Die Beamten, welche allerdings versammelt waren, behandelten die provisorische Regierung mit unverhehltem Hohne und erklärten ihr, daß sie weder den Eid auf die Reichsverfassung leisten noch sich von ihr in Eid und Pflicht nehmen lassen würden. Während die provisorische Regierung sich von den königlichen Beamten den Text lesen ließ, schleppten Kanzleidiener ganze Aktenstöße aus den Registraturen ungescheut zum Thor hinaus. Ich erwartete jeden Augenblick Verhaftungen vorgenommen zu sehen, statt dessen gingen alle Parteien ruhig nach Hause. — Die Entschuldigung des Präsidenten, er habe in Geschäftssachen nach Germersheim reisen müssen, hatte indeß auf die provisorische Regierung einen panischen Schrecken hervorgebracht, und sie wollte in aller Stille über Hals und Kopf von Speyer fort. Umsonst stellte ich ihr vor, daß Infanterie selbst auf Wägen transportirt, unmöglich Zeit genug finden würde, auch nur vor Morgens anzukommen (von Geschütz gar nicht zu sprechen), daß die Besatzung von Germersheim schwach sei und sich deshalb schon nicht entblößen dürfe und daß eine solche Flucht die Regierung unaussprechlich lächerlich machen würde. Ich erbot mich, hier zu bleiben — aber Alles vergeblich. Die Herren hatten den Kopf vollends verloren, und ein Extrazug, der einige hundert Turner nach Neustadt bringen sollte, erschien ihnen wie vom Himmel gesandt, um sie aus Speyer zu retten!

Ein Mitglied der provisorischen Regierung hatte mir des Morgens bescheiden zu verstehen gegeben, daß man wohl den Bürgerwehrkommandanten von Speyer aufmerksam machen könne, wie eine Nachtmusik u. s. w. als Achtungsbeweis erscheinen würde. Natürlich dürfe ich ihm dies nicht bemerklich machen, noch dürfe man es der Regierung sagen, da es als Ueberraschung erscheinen sollte. Ich war nicht Willens, der Regierung diese harmlose Ueberraschung zu entziehen, und ließ dieselbe ins Werk setzen. Da fällt der Regierung plötzlich ein, daß die Musik der Nationalgarde unter ihren Fenstern spielen würde, während sie Neustadt a. d. H. zueilte. — Keine Dankrede und darum auch keine Hoch's, es mußte dadurch noch stadtkundiger werden, daß die provisorische Regierung am ersten Tage der Besitzergreifung flüchtig geworden. Die Musik wurde nun von der Regierung selbst abbestellt, und man kann sich deren Bestürzung vorstellen, als plötzlich vom Kapellmeister die Nachricht einlief, die Musik sei nun angesagt und könne nicht wieder abbestellt werden. Wie sich diese Verwirrungen lösten, weiß ich nicht, denn ich begleitete die Regierung wieder nach Neustadt zurück. Am Bahnhofe angelangt, sah ich ungefähr noch einige hundert Mann, die Arrieregarde der nach Landau bestimmten Truppen. Auf meine Anfrage, zu welchem Zwecke sich diese Abtheilung hier versammelte, erwiederte Oberst Blenker, der eben herzugeritten kam, er marschire auf Befehl der Regierung nach Landau. Obgleich nicht wenig erstaunt über diese plötzliche ohne mein Vorwissen unternommene Expedition, ließ ich mich jedoch vor den Umstehenden in keine weitern Erörterungen ein und erwiederte einfach, ich würde ihn begleiten. Das Regierungsmitglied Reichard, das

neben mir stand, legte sofort sein Veto ein, indem heute Nacht noch wichtige Berathungen vorgenommen würden, bei denen meine Gegenwart erforderlich wäre. — Alle meine Vorstellungen wurden nicht berücksichtigt oder in einer Weise erwiedert, die mich schließen ließ, es handle sich um eine einfache Demonstration oder Rekognoszirung. Ich fand es nicht an der Zeit, in diesem Augenblicke, wo, wie Reichard sagte, wichtige Berathungen vorlagen, gegenüber der Regierung den Beleidigten zu spielen und ihr über ihr unbefugtes Einmischen in meine Amtsthätigkeit Vorwürfe zu machen. Ich verfügte mich ohne weitere Erörterungen in das Berathungszimmer mit dem festen Entschlusse, noch vor Tagesanbruch Neustadt zu verlassen und mich nach Landau zu begeben. Die Berathungen der Regierung in dieser Nacht drehten sich, so viel mir erinnerlich, um die höchst wichtige Frage, ob man den Organisationsentwurf für die Volkswehr: Organisationsgesetz oder Organisationsdekret nennen solle.

Inzwischen hatte sich der zurückgebliebene Emissair Blenker's nach Nußdorf verfügt und dort bis 4½ Uhr früh die Festung beobachtet, ohne daß ihm aus derselben ein Signal oder irgend eine mündliche Kunde zugekommen wäre. Um 5 Uhr sah er einen Adjutanten Blenker's, Major Diepenbrock, der ihm zu seinem größten Erstaunen meldete, Blenker rücke kaum auf Büchsenschußweite auf der Chaussee gegen die Festung vor. Der Emissair eilte sofort zu Blenker, um denselben zurückzuhalten, da das Ausbleiben aller Signale und Botschaften nur auf die positive Unmöglichkeit, irgend etwas gegen Landau zu unternehmen, schließen ließ. Er kam zeitig genug, um von den Kartätschensalven, mit denen die Festung

die deutschen Männer begrüßte, Augen- und Ohrenzeuge zu sein.

Oberst Blenker, der weder von der Regierung noch von Major Oßwald von den getroffenen Verabredungen in Kenntniß gesetzt war und von der Regierung nur die einfache Weisung erhalten hatte, gegen Landau vorzurücken, war mit etwa 1200 Mann, worunter an 300 Sensenmänner und zwei Haubitzen *), auf der Chaussee gegen Landau vormarschirt. In gewisser Voraussetzung, daß das Einverständniß mit der Besatzung hergestellt sei **), verschmähte er es, wie sonst üblich, einen Parlamentair vorauszusenden, und seine Avantgarde überstieg, ohne auf Hindernisse zu stoßen, die erste Barriere. Von den Posten am Thore ertönten „Hoch's", so wie die Einladung, ihre Brüder, die übergetretenen Soldaten ***) möchten nur vorrücken. Als sich die Plänkler und eine nachfolgende Kolonne von etwa 250 Mann dem Thore näherten, wurde plötzlich ein rasches

*) Beide Haubitzen waren nur mit einer Geschützpatrone versehen, die zufällig für einen 12 Pfünder paßte!

**) Daß man ihm befehlen würde, gegen Landau mit 1200 Mann einen Angriff zu unternehmen, ohne ein Einverständniß mit der Besatzung zu haben, erschien Blenker, als einem Manne von gesundem Menschenverstande, natürlich nicht glaublich.

***) Auf Befehl der provisorischen Regierung hatte ein Major Weidig gleichfalls ohne mein Wissen das übergetretene Bataillon von Speyer, damals in Kaiserslautern, von dort abgeholt. Daß er ohne Befehl seines Chefs sich zu dieser Mission hergab, sowie daß der Kommandant des Bataillons seinen Posten verließ, ohne daß man ihm einen schriftlichen Befehl von mir vorwies, wird wohl Niemanden Wunder nehmen, der aus diesen Blättern Gelegenheit gehabt hat, sich von der unter dem Freiheitsheere herrschenden Disziplin zu überzeugen.

Kleingewehrfeuer hinter den Pallisaden eröffnet, dem unmittelbar darauf 6—7 Kanonenschüsse folgten. Die Kugeln mußten indeß zu hoch gegangen oder nur blinde Schüsse abgefeuert worden sein, denn das Geschützfeuer war ohne alle Wirkung geblieben. Als die Plänkler das Feuer erwiedern wollten, wurden sie durch Oberst Blenker, der noch immer an ein Mißverständniß glaubte und bloß eine Demonstration beabsichtigte, daran verhindert. Das Geschützfeuer ward indeß heftiger, ohne daß die Zwölfpfünder oder Kartätschen besondere Verwüstungen angerichtet hätten. Blenker, stets an der Spitze, obgleich dort nicht sein Platz war, zog sich in bester Ordnung unter fortwährendem Feuer der Wallgeschütze zurück. Nur die Artillerie, welche rückwärts aufgestellt war, ergriff bei den ersten Schüssen aus der Festung die Flucht und mit ihr die Arrieregarde. Bei der ganzen Expedition kamen nur zwei Schwer- und fünf Leichtverwundete vor. Ein Turner, Metzgersohn aus Landau, gerieth in Gefangenschaft und wurde von der Besatzung so mißhandelt, daß er wenige Stunden darauf seinen Geist aufgab.

Dies ist der Hergang der so vielfach entstellten Expedition gegen Landau, aus dem sich folgende Thatsachen herausstellen:

1. Die provisorische Regierung ordnete gegen alles Recht, ohne den von ihr erwählten Oberkommandanten der Landestruppen in Kenntniß zu setzen, heimlich einen Angriff gegen Landau an.
2. Das Mißglücken dieser Expedition, sowie die Verantwortung für dieselbe fällt ausschließlich der provisorischen Regierung zu, da sie unterließ, Blenker von den verabredeten Signalen in Kenntniß zu setzen.

3. Die Entstellungen und Gerüchte, die zu Nachtheil meiner und Blenker's Ehre im Publikum und der Presse zirkulirten, fallen ausschließlich ihr zur Last, da im damaligen Augenblicke sie allein diese widerlegen konnte und mußte; denn weder Blenker noch ich waren in voller Kenntniß des Hergangs.
4. Die Weigerung, einen Menschen, der über Blenker und mich wegen der mißglückten Expedition an einem öffentlichen Orte Schmähungen ausstieß und Erstern der Feigheit beschuldigte, verhaften zu lassen und vor ein Gericht zu stellen, beweist, daß ihr daran lag, die Wahrheit nicht offenkundig werden zu lassen.

In einer Proklamation wurde die Landauer Expedition als eine einfache militairische Rekognoszirung dargestellt und die Besatzung von Landau, mit der man thatsächlich nicht das geringste Einverständniß nachweisen konnte, deßungeachtet des Verraths beschuldigt, um die Welt glauben zu machen, es habe in der That ein Einverständniß bestanden und dasselbe sei verläugnet worden.

VI.

Meine Abdankung. Verhaftung. Eintritt in die Volkswehr. Politische und militairische Lage. Die Militairkommission und ihr Wirken. Eintreffen Sznayde's. Strategische Maßregeln. Anrücken der Preußen.

Obgleich schon seit den ersten Tagen meiner Anwesenheit in der Pfalz von dem Scheitern einer künstlich gemachten — nicht aus den Bedürfnissen und dem Willen des Volkes hervorgegangenen Revolution — und der Unfähigkeit ihrer Leiter überzeugt, hatte ich dennoch zu bleiben beschlossen, da die Resultate der Offenburger Versammlung der Lage der Dinge plötzlich eine andere Wendung geben und Männer an die Spitze führen konnten, welche sich der Zügel bemächtigten, um als wirkliche Revolutionaire dieselben zu handhaben. Die Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen hatte, würden mich nicht abgehalten haben, in meinem Amte zu bleiben, wohl aber das Verfahren der badischen Machthaber, die sich anschickten, in Baden dasselbe Spiel zu treiben, wie es von ihren Kollegen in der Pfalz geübt ward. Die fortwährenden Intriguen einer Anzahl Abenteurer, die ungescheut aussprachen, sie wären nach der Pfalz gekommen, um das Oberkommando zu übernehmen, die Perfidien der provisorischen Regierung, die mit einigen preußischen Ex-Sekonde-Lieutenants gegen mich konspirirte, alle nur erdenklichen Kunstgriffe dieser Herren, wie Abdankungen, da sie nicht unter mir dienen wollten u. s. w.: all' dies würde mich nicht bewogen haben, vor dem Eintreffen des Polen-Generals

meinen Posten zu verlassen. Aber der Gang der Ereignisse in Baden, sowie das verrätherische Benehmen der Regierung in der Landauer Angelegenheit, erlaubten meinen Grundsätzen wie meiner Ehre nicht länger, mich weiter an einer Revolution zu betheiligen, deren Leiter, engherzige, geistesbeschränkte Bourgeois, keine andere Aufgabe kannten, als die Freiheit der Meinung und der Rede, die sie so oft als donnernde Catilina's von den Tribünen proklamirt, zu unterdrücken, sobald sie ihnen unbequem wurde.

Am 20. Nachmittags wohnte ich noch einer Berathung der provisorischen Regierung bei, bei welcher sie zu ermitteln suchte, wie man die „Scharte" von Landau am besten beschönigen könne. Ich schrieb während der Berathung meine Abdankung, lautend wie folgt:

An die provisorische Regierung der Rheinpfalz.

In Anbetracht,

daß in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai mit Genehmigung der provisorischen Regierung, ohne meine des Oberkommandanten hiezu erforderliche Erlaubniß und Wissen, eine höchst wichtige militairische Expedition stattgefunden, deren nothwendiges Mißlingen meine Ehre im höchsten Grade kompromittirt;

der Weigerung der provisorischen Regierung bezüglich der erwähnten Expedition, ein Kriegsgericht zusammenzusetzen und dessen Spruch öffentlich bekannt zu machen;

daß die provisorische Regierung bisher alle von mir vorgeschlagenen revolutionairen Maßregeln zurückgewiesen und sich daher herausstellt, daß unsere beiderseitigen Tendenzen höchst abweichender Natur sind;

daß ferner die provisorische Regierung weder den Willen noch die Macht besitzt, meinen Befehlen gehörigen Nachdruck und Ausführung zu verleihen;

in weiterem Anbetracht, daß die provisorische Regierung es nicht für geeignet findet, solche, die sich durch Beleidigung ihrer Füh-

rer*) gegen die Kriegsgesetze vergehen, auch zur gerechten Verantwortung zu ziehen;

in endlichem Anbetracht, daß die Intriguen einer Schaar, durch Gesinnung wie Wissen bisher unbekannter Abenteurer, welche von der provisorischen Regierung mit offenen Armen empfangen werden, es mir auf die Länge unmöglich machen, diejenige Ruhe und Besonnenheit zu bewahren, welche mir zur Erfüllung der hohen Pflichten so nothwendig: —

ersuche ich die provisorische Regierung, mich meiner Stelle als Oberkommandant der pfälzischen Volkswehr, unter schriftlicher Anerkennung meiner bisher geleisteten Dienste sofort zu entheben.

Neustadt a. d. H. am 20. Mai 1849.

Fenner v. Fenneberg,
Oberkommandant der Pfälzer Volkswehr.

Die Entlassung ward mir wenige Stunden darauf in folgender Weise zugesandt:

Neustadt, den 20. Mai 1849.

Die provisorische Regierung der Rheinpfalz

an den Oberkommandanten der pfälzischen Volkswehr Bürger Fenner v. Fenneberg.

Da Sie uns schriftlich um Enthebung des Ihnen übertragenen Oberkommando's über die pfälzische Volkswehr ersucht haben, so versäumen wir nicht, Ihrem Gesuche Folge zu geben und Sie Ihres Amtes zu entheben, welches Ihnen von dem Landesvertheidigungs-Ausschusse übertragen wurde und welches Sie während der Zeit Ihrer Dienstleistung nach bestem Gewissen und Pflicht auszufüllen bemüht gewesen waren.

Die provisorische Regierung der Rheinpfalz.

P. Fries. Reichard. Hepp. Greiner. N. Schmitt.

Ehe ich von meiner Verhaftung und deren Motiven spreche, bedarf es noch einiger Worte, um auf den Ursprung der Militairkommission, welche vor und nach meiner Abdankung eine Rolle zu spielen versuchte, zurückzukommen. Bereits

*) Anspielung auf die von der Regierung ungeahnt gebliebene Beleidigung Blenker's durch einen tollen Freischärler.

während meiner eintägigen Abwesenheit von Kaiserslautern hatte sich ohne mein vorgängiges Wissen, angeblich im Auftrage der Regierung, eine Art Kommission gebildet, die mich in meinen Geschäften unterstützen und eine Art Kriegsministerium bilden sollte. Als ich zurückkam, fand ich die Kommission gebildet. Obgleich mir die Art und Weise ihres Entstehens nicht besonders zusagte, so hatte ich doch nichts dagegen einzuwenden, da es mir nur willkommen sein konnte, wenn gebildete und kenntnißreiche Militairs mich in der Ausübung meiner schweren Berufspflichten unterstützten. Ich kannte die Herren, die sich als Kommission gebildet, zwar weder persönlich noch dem Rufe nach, aber sie waren von sonst zuverläßigen Leuten empfohlen und schienen sich des Zutrauens der Regierung zu erfreuen. Ich übersah daher die Form, in der sich die Kommission gebildet, um so mehr, als ich durch Unterlassung etwaiger wenn auch noch so gegründeter Bemerkungen selbst den Schein, als sei Eifersüchtelei um die Gewalt im Spiel, zu vermeiden hoffte. Ich lud die Herren ein, sich zu versammeln, und ersuchte sie, die Wahl eines Vorsitzenden vorzunehmen, da ich meine Stellung als Chef der Armee in keiner Weise ihnen gegenüber geltend zu machen suche. Das Dokument ihrer offiziellen Konstituirung lautet wie folgt:

Kaiserslautern, den 18. Mai 1849.

Der Chef des Generalstabs der rheinpfälzischen Volkswehr zu Kaiserslautern

an die provisorische Regierung.

Die Militairkommission beeilt sich, der provisorischen Regierung ihre Konstituirung anzuzeigen. Die Militairkommission besteht aus folgenden Mitgliedern:

Bürger Annecke, Fenner v. Fenneberg, Schlinke, Techow, Major Stöhr, Glund, Schimmelfennig, Reuttner, Beust*).

Durch einstimmige Wahl sind hervorgegangen als Präsident: Fenneberg, als Schriftführer: Schimmelfennig. Die Eintheilung in die Sektionen, die erst in der heutigen Abendsitzung berathen wird, werden wir morgen zu Kenntniß der provisorischen Regierung bringen.

Die Sitzungen der gesammten Kommission sind auf Abends von 7—9 Uhr festgesetzt.

Schimmelfennig. **Fenner v. Fenneberg.**
Oberkommandant und Präses der Militairkommission.

Die weiteren Ergebnisse der ersten Sitzung dieser Kommission waren folgende Erlasse an die Regierung:

Kaiserslautern, den 18. Mai 1849.

Der Chef des Generalstabs der rheinpfälzischen Volkswehr zu Kaiserslautern

an die provisorische Regierung.

In Anbetracht, daß bei den Berathungen über die Organisationsfrage und die Ausführung der Organisation nothwendig zur Kenntniß der berathenden Kommission gebracht werden muß, ob zu Durchführung einer wirksamen Vertheidigung auch offensive Maßregeln ergriffen werden können, — stellt die Kommission an die provisorische Regierung das Ansuchen:

sie möge sich erklären, ob zur Durchführung einer wirksamen und

*) Da es mir auffallend war, daß unter den Herren, welche sich mir als Mitglieder der Militairkommission ankündigten, auch nicht ein einziger Pfälzer war, der über die politischen wie militairischen Verhältnisse des Landes jedenfalls bessern Bescheid wissen mußte, so ernannte ich, eben so sehr aus dem genannten Grunde, wie um zu vermeiden, daß die ganze Kommission nicht den Anschein einer preußischen Koterie erhalte, die Bürger Reuttner, Glund und Stöhr (aus der Pfalz) zu Mitgliedern dieser Kommission. Die beiden Erstgenannten baten jedoch unmittelbar nach der ersten Berathung, ich möchte sie ihrer anderweitigen Berufsgeschäfte halber der ferneren Theilnahme entheben.

erfolgreichen Defensive, im Nothfalle auch offensive Maßregeln ergriffen werden können. *)

Die Kommission erklärt zugleich, daß ihre einstimmige Ansicht dahin geht, daß nur eine auf diese Grundsätze basirte Organisation erfolgreich und zum Heile des Gesammtvaterlandes durchgeführt werden könne.

Schimmelfennig, Schriftführer. **Fenneberg**, Präses.

Kaiserslautern, den 18 Mai 1849.

Der Chef des Generalstabs der rheinpfälzischen Volkswehr zu Kaiserslautern

an die provisorische Regierung.

Die Militairkommission hält es für unbedingt nöthig, dem Oberkommando einen Kredit bis 1000 Gulden für die dringlichsten, augenblicklich abzumachenden geringeren Ausgaben zur freien Verfügung zu stellen. Das Oberkommando erklärt sich dagegen zur Rechnungslegung und Verantwortlichkeit unbedingt verpflichtet **).

Schimmelfennig, Schriftführer. **Annecke**, als Antragsteller. **Fenneberg**, Präses.

In der zweitfolgenden Sitzung kam die Organisationsfrage zur Sprache. Da, wie schon erwähnt, durch den Umschlag der Verhältnisse in Baden die militairische Lage der Pfalz eine andere Wendung genommen, so bedurfte es eines neuen Entwurfes. Nach kurzen Debatten schlug ich der Kommission vor, ich würde deren Sekretair den Entwurf diktiren und nach

*) Die provisorische Regierung verweigerte einen schriftlichen Bescheid (!) und erklärte, sie habe jetzt nicht Zeit, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen. Man solle nur organisiren und das Uebrige werde sich schon finden.

**) Wurde von der provisorischen Regierung, als nicht dringlich, zu den Akten gelegt. Bedurfte einer meiner Offiziere zu einer eiligen Dienstreise einer noch so kleinen Summe, so mußte er oft Stunden lang warten, ehe er vom Finanzminister die Unterschrift für seine Anweisung erhalten konnte. Ob er einen halben Tag früher oder später seinen Auftrag erfüllen konnte, that in der Meinung der Regierenden natürlich nichts zur Sache.

Vollendung desselben könne jeder einzelne Punkt zur Diskussion kommen. Ich diktirte den Entwurf, wie er hier vorliegt, und unbedeutende, mehr stylistische Aenderungen ausgenommen, wurde derselbe einstimmig anerkannt. Der Entwurf erhielt die Billigung der Regierung, wurde jedoch, unerachtet daß dieselbe bisher fortwährend auf Beschleunigung desselben gedrungen, erst am 22. Mai, mit dem Datum vom 19. Mai, publizirt. Da ich am 22. bereits abgedankt, so strich die provisorische Regierung aus dem Eingangsterte: „Auf den Vortrag des Oberkommandanten Fenneberg" aus und ließ die Militairkommission noch einige Artikel hinzufügen, Artikel, die in der ersten Sitzung von einzelnen Mitgliedern beantragt, aber als unzweckmäßig, oder nicht in den Bereich eines solchen Entwurfs gehörig, verworfen worden waren*). Daß dieselben nachträglich doch in den Entwurf aufgenommen wurden, beweist mehr die Gehässigkeit Einzelner gegen meine Person, als Liebe für die Sache. Der Entwurf, wie er als Gesetz veröffentlicht wurde, lautet wie folgt:

Organisationsdekret für die Pfälzer Volkswehr.

Die Aushebung eines Volksheeres und die möglichst schnelle Organisirung desselben erscheinen gegenüber den gegenwärtigen Verhältnissen als um so dringlichere Maßregeln, da von allen Seiten die Feinde der Reichsverfassung und der Freiheit des Volkes sich zu einem Kampfe auf Tod und Leben gegen uns rüsten, und nur mit einem wohlorganisirten, waffengeübten Heere ein erfolgreicher Widerstand möglich ist. Die provisorische Regierung beschließt daher folgendes Organisationsdekret, welches von dem Tage seiner Kundmachung an in Wirksamkeit zu treten hat:

*) Die nicht von mir herrührenden nachträglichen Zusätze sind zur Unterscheidung mit kleiner Schrift gedruckt.

§. 1. Die gesammte waffenfähige Mannschaft der Pfalz theilt sich in drei Aufgebote, und zwar:

a) in das bewegliche Aufgebot, aus dem das Volksheer gebildet wird;
b) in das stabile Aufgebot, welchem zunächst die Vertheidigung des eigenen Heerdes obliegt;
c) in das dritte Aufgebot oder die Reserve.

§. 2. In das erste Aufgebot gehört jeder waffenfähige ledige Pfälzer bis zum 30 Jahre. Wer in dieses Aufgebot zählt, ist bei Vermeidung der Erklärung zum Landesverräther, verpflichtet, auf den ersten Ruf des Oberkommandanten der pfälzischen Volkswehr zu erscheinen.

§. 3. In das zweite Aufgebot gehört jeder waffenfähige ledige Mann vom 30. bis zum 40. Lebensjahre und jeder waffenfähige verheirathete Mann bis zum 40. Jahre.

§. 4. In das dritte Aufgebot endlich gehören alle waffenfähigen Männer vom 40. bis zum 60. Jahre.

§. 5. Die Aushebung zu dem stehenden Heere beschränkt sich auf das erste Aufgebot und wird wie folgt, ausgeführt:

a) Aus dem ersten Aufgebot wird vorläufig nur die Hälfte desselben ausgehoben, und zwar in der Weise, daß zuerst die sich freiwillig Meldenden konskribirt werden. Genügt die Anzahl der Freiwilligen nicht, um die Hälfte des ersten Aufgebotes auszufüllen, so wird an den Orten, wo sich eine Rekrutirungskommission befindet, durch das Loos bestimmt, wer in die erste und wer in die zweite Abtheilung des ersten Aufgebotes einzureihen ist.
b) Die zweite Abtheilung des ersten Aufgebotes tritt nicht minder wie die erste unter Waffen und konzentrirt sich nach erfolgtem Abmarsch der ersten Abtheilung, jedoch in den Kantonsorten, um jederzeit, falls sie vom Oberkommando einberufen würde, augenblicklich ausmarschiren zu können.

§. 6. Behufs der Aushebung der Aufgebote wird an allen Kantonsorten eine Rekrutirungskommission, bestehend aus dem Präsidenten der gegenwärtigen Kantonal-Ausschüsse, einem Arzte, einem Offizier des Wehrkörpers des Kantons und zwei Aktuaren, niedergesetzt.

§. 7. Zu sorgfältigerer Leitung und Beaufsichtigung der Rekrutirung sendet die provisorische Regierung einen mit den nöthigen Vollmachten

versehenen Kommissair in alle Landeskommissariate. Dieser hat täglich bis zu vollendeter Aushebung an die provisorische Regierung Bericht zu erstatten und den Gang der Aushebung selbst in jeder möglichen Weise zu fördern und zu beschleunigen.

§. 8. Ist die Aushebung der ersten Hälfte des ersten Aufgebotes bewirkt, so konzentrirt sich dieselbe augenblicklich in dem Kantonsort.

§. 9. Dieses erste Aufgebot bildet das stehende Heer, welches eingetheilt wird, wie folgt:

a) Aus jedem Kantone werden aus den Kantonsorten so viele Kompagnien zu 150 Mann gebildet, als Mannschaft vorhanden ist.

b) Die Kompagnien wählen ihren Kompagnieführer, 2 Zugführer und 13 Unteroffiziere *).

c) Aus je 6 Kompagnien wird am Sitze der Landeskommissariate ein Bataillon formirt, in der Weise, daß zunächst die Kompagnien desselben Landkommissariats zusammenstoßen. Die Regierung ernennt die Bataillonsführer.

Den Mannschaften steht aber ein Veto zu.

§. 10. Sobald die erste Hälfte marschirt, tritt augenblicklich die zweite Hälfte des ersten Aufgebots an deren Stelle.

§. 11. Die Gemeinden haben jeden Mann, sofern er nicht selbst dazu die Mittel besitzt, mit 2 Hemden, 1 Paar Schuhen, einer Blouse, einer Tuch- und einer leinenen Hose, einer Kopfbedeckung und mit einer Patrontasche zu versehen.

§. 12 Sobald die Mannschaft nach den Kantonsorten rückt, erhält sie regelmäßige Verpflegung und Besoldung Die Besoldung beträgt für den Mann 6, für den Unteroffizier 15 Kreuzer. — Ueber die Besoldung der Offiziere wird ein eigener Etat aufgestellt werden.

§. 13. Zur Bewaffnung des ersten Aufgebots werden (außer den von der Regierung gelieferten) alle Schußwaffen verwandt, die in den Händen der Gemeinden sind. Außerdem erwartet die Regierung von dem Patriotismus aller Bürger, daß sie ihre Privatwaffen gegen Schein leihweise für das erste Aufgebot hergeben. So lange an Schußwaffen Mangel ist, haben die Gemeinden für Piken und Sensen zu sorgen.

---

*) Die Wahl der Subalternenoffiziere durch die Mannschaft mag zwar sehr demokratisch sein, ist aber bei gänzlich undisziplinirten Truppen ein militairischer Unsinn. Man kann durch seine Beliebtheit zum Hauptmann gewählt werden und dabei als Führer ein großer Dummkopf sein, der seine Leute blindlings zur Schlachtbank führt. — Es blieb in der Praxis indeß nur bei diesen Worten, da nicht gewählt wurde. — Es waren viel zu viel Leute anzustellen, als daß man sich genau an den Text hätte halten können.

§. 14. Alle gedienten Artilleristen und Kavalleristen sind von den Rekrutirungskommissionen sofort nach Kaiserslautern zu dirigiren.

§. 15. Das zweite Aufgebot dient, wie schon erwähnt, ausschließlich zur Vertheidigung des heimathlichen Bodens, und kann nur im Falle dringender Gefahr zur Dienstleistung außerhalb der Kantone verwendet werden.

§. 16. Das dritte Aufgebot endlich beschränkt sich ausschließlich auf die Vertheidigung des heimathlichen Heerdes, und kann außerhalb desselben nicht verwendet werden.

§. 17. Jedem Wehrmann aus dem zweiten und dritten Aufgebote bleibt es unbenommen, sich dem ersten Aufgebot anzureihen.

§. 18. In jedem Kantonsorte wird eine Kommission niedergesetzt, welche sich mit Anschaffung und Erzeugung von Blousen, Kopfbedeckungen, Schuhen, Herstellung schadhafter Armirungsstücke u. s. w. vorzüglich zu beschäftigen hat; dieselbe ist dem Kantonalvertheidigungs-Ausschuß untergeordnet.

§. 19. In den weiteren Pflichten dieser Kommission liegt die Anlegung eines Munitions- und Waffenmagazins, in welchem die Munition des zweiten und dritten Aufgebotes, sowie die Waffen der Kranken, Beurlaubten oder sonst Abwesenden aufbewahrt werden.

§. 20. Binnen drei Tagen muß die Organisation so weit ausgeführt sein, daß die Kompagnien formirt sind. Binnen 8 Tagen müssen die Bataillone marschfertig sein.

§. 21. Die jetzt bestehenden Freischaaren bleiben. Neue Zuzüge von außen haben sich denselben anzureihen. Aus dem Lande selbst werden keine Freischaaren ferner gebildet.

§. 22. Sold und Verpflegung erhalten die Freischaaren wie die Volkswehr. Sie sind demselben Kriegsgesetze unterworfen.

§. 23. Dem Exerzitium wird das bairische Reglement zu Grunde gelegt. In alle Kantone werden Instruktoren gesandt.

§. 24. Die Kantonalvertheidigungs-Ausschüsse haben binnen 24 Stunden die im §. 6. angeordneten Kommissionen zu bilden. Diesen Kommissionen, sowie den Gemeinde-Verwaltungen liegt die fernere Ausführung ob.

Speyer, den 19. Mai 1849.

Die provisorische Regierung der Rheinpfalz:

(gez.) **P. Fries. Greiner. Dr. Hepp. Reichard. Schmitt.**

Unmittelbar nach meiner Abdankung habe ich eine Pro-

klamation entworfen und zum Drucke befördert, um die Motive meines Rücktrittes bekannt zu machen. Die Proklamation lautete wie folgt:

An die gesammte Pfälzer Volkswehr.

Kameraden!

Ich habe zum zweiten Male *), und diesmal unwiderruflich meine Stelle als Oberbefehlshaber niedergelegt. Ich halte es für meine Pflicht Euch, wie allen deutschen Brüdern, die Motive mitzutheilen, die mich im gegenwärtigen Augenblicke zu Niederlegung meines Postens bestimmten. Die Intriguen einer Schaar heimathloser Abenteurer, über deren Gesinnung wie Wissen Niemand Aufschluß geben konnte und wollte, als ihr eignes prahlendes Echo; die geringe Unterstützung, welche ich bei der provisorischen Regierung bei Vorschlag oder Ausführung energischer, dem Sinne einer wahrhaft revolutionairen Behörde entsprechender Maßregeln fand; die bittere Erfahrung endlich, daß die obere Behörde des Landes nicht die Macht besitze, Befehlen und Anordnungen die nöthige Kraft und Ausführung zu verleihen: dies Alles hat mich veranlaßt, einer Stellung zu entsagen, nach der tausend ehrgeizige Hände langen und in der ich, gelähmt durch die Energielosigkeit wie die Schwäche Eurer revolutionairen Behörde, der Sache des Volkes keinen weitern Dienst zu leisten vermag. Ich verlasse deßhalb die Sache nicht. Die Flammen der Revolution reichen über Euern Heerd hinaus, und die deutsche Erde und die Zahl der deutschen Männer, die um ihre Freiheit kämpfen, sind groß genug, um mich, den flüchtigen Oesterreicher, aufnehmen zu können. Auf Wiedersehen im Kampfe! Handschlag und Brudergruß jedem deutschen Wehrmann in den Gauen der Pfalz!

Fenner v. Fenneberg.

Da diese Proklamation im Augenblick jedoch eine für die Sache gefährliche Aufregung hätte hervorrufen können, so unterließ ich deren Verbreitung. Am Tage meiner Abdankung (21. Mai) erließ die provisorische Regierung, bezüglich der

*) Ich hatte bereits drei Tage nach meinem Eintreffen in der Pfalz meine Entlassung eingereicht, dieselbe jedoch wieder zurückgenommen.

Bildung der Militairkommission, weitere Verordnungen. Wie schreibselig dieselbe war, kann man daraus entnehmen, daß, obgleich alle vier Erlasse ganz gut in Einen gefaßt werden konnten, sie doch, um der Seligkeit des Befehlens recht inne zu werden, vier daraus machte. Die Erlasse lauteten:

Neustadt a. d. H., den 21. Mai 1849.

An die pfälzische Volkswehr!

Die provisorische Regierung hat es für nothwendig erachtet, zur oberen Leitung aller militairischen Angelegenheiten der Pfalz, insbesondere zur raschen Organisirung der Volkswehr, eine Militairkommission zu errichten. Bei der Wahl der Mitglieder derselben wurde, außer der militairischen Tüchtigkeit derselben, besonders auch darauf gesehen, daß die betreffenden Männer durch ihre Vergangenheit den thatsächlichen Beweis ihrer Anhänglichkeit an die Sache der Freiheit und des Volkes geliefert haben. Indem der Bürger Fenner v. Fenneberg auf seinen Wunsch der ihm vom Landesausschusse übertragenen Funktion eines Oberkommandanten der pfälzischen Volkswehr entbunden worden ist, wird das Oberkommando bis auf Weiteres dieser Militairkommission übertragen.

Die provisorische Regierung erwartet zuversichtlich, daß die Pfälzer Volkswehr den Anordnungen dieser Militairkommission Folge leisten und es so möglich werden wird, die Maßregeln zum Schutze der Freiheit und zur Vertheidigung des Landes auf das Schleunigste zu treffen.

Die provisorische Regierung der Rheinpfalz:
(Folgen die Unterschriften.)

Neustadt a. d. H., den 20. Mai 1849.

Dekret,

die Einsetzung einer Militairkommission betreffend.

Im Namen des pfälzischen Volkes!

Art. 1. Zur obern Leitung aller das Militairwesen betreffenden Angelegenheiten wird eine Militairkommission ernannt.

Art. 2. Die Militairkommission besteht aus ordentlichen und außer-

ordentlichen Mitgliedern, welche sämmtlich von der provisorischen Regierung ernannt werden.

Art. 3. Die ordentlichen Mitglieder sind zur Theilnahme an den Berathungen und Arbeiten der Kommission verpflichtet, die Außerordentlichen dazu berechtigt.

Art. 4. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder wird vorläufig auf sieben festgesetzt.

Art. 5. Der Vorsitzende und der stellvertretende Vorsitzende der Kommission werden auf den Vorschlag der Kommission von der provisorischen Regierung ernannt.

Art. 6. Der Militairkommission werden bis auf Widerruf die Funktionen des Oberkommando's übertragen.

Die provisorische Regierung der Rheinpfalz:
(Folgen die Unterschriften.)

Neustadt a. d. H., den 21. Mai 1849.

Im Namen des pfälzischen Volkes!

Auf den Vorschlag der Militairkommission wird der Bürger Gustav Techow zum Vorsitzenden und der Bürger Eduard Kuchenbecker zum stellvertretenden Vorsitzenden derselben ernannt.

Die provisorische Regierung der Rheinpfalz:
(Folgen die Unterschriften.)

Ueber die ordentlichen Mitglieder dieser Kommission, welche bis zu Sznayde's Eintreffen das Oberkommando führten, bleibt uns nur wenig zu sagen übrig. Beinahe alle waren homines novi, deren Namen und Gesinnung das Pfälzer Volk nicht kannte. Es mochte sich indeß wohl wundern, daß kein einziger Pfälzer als ordentliches Mitglied erwählt worden war, obgleich drei zum Volke übergetretene Offiziere, Fugger, Geigel und Stöhr von Zweibrücken, der Pfalz angehörten. Herr Techow, ehemals preußischer Seconde-Lieutenant, brachte als Empfehlung, daß er die Uebergabe des Zeughauses vermittelt hatte und dafür zu zwanzig Jahren schweren Kerkers

verurtheilt worden. Herr Schimmelfennig, der als Ordonnanzoffizier in Schleswig-Holstein gedient, hatte seine Entlassung verlangt, und als man ihm dieselbe nicht geben wollte, wiederholt darum angesucht. Von Herrn Beust wußte man gar nichts, desgleichen von Notar Weidig. Herr Schlincke hatte an den letzten Breslauer Krawallen Theil genommen und die Breslauer Mobilgarde befehligt, sich übrigens bei der Landauer Expedition durch großen persönlichen Muth ausgezeichnet. Die außerordentlichen Mitglieder sind theilweise schon geschildert, und es bleibt nur noch Oberst Clement zu erwähnen übrig, ein äußerst tüchtiger Militair, der sich schon in Wien als zweiter Befehlshaber eines Scharfschützenkorps ausgezeichnet. Clement ist überhaupt unter den Kommandanten und Generalstabsoffizieren der Pfalz der Einzige, der wesentliche, thatsächliche Dienste geleistet und sich das Vertrauen der Pfälzer zu erwerben gewußt hatte. In unglaublich kurzer Zeit hatte er im Kanton Dürkheim ein Bataillon organisirt und trefflich einexerzirt. Er verstand es, sich Gehorsam zu verschaffen und, obgleich Ausländer, den revolutionairen wie reaktionairen Behörden zu imponiren. Clement war unter den höheren Offizieren außer mir der Einzige, der es wagte, über die schmählichen Landauer Vorgänge seine Stimme zu erheben und der Regierung ungescheut seine Meinung zu sagen.

Den ordentlichen Mitgliedern der Kommission bleibt indeß das große Verdienst, daß sie das, was Napoleon in sechs Wochen ausführte, in acht Tagen bewerkstelligen zu können glaubten: die Mobilmachung eines aus lauter ungeübten Rekruten bestehenden Bataillons! (Siehe Organisationsdekret.)

Es war ein Zusatz zu meinem Organisationsentwurfe, ganz würdig der ungeheueren Arroganz und der hohen Zuversicht, mit der diese Herren in der Pfalz auftraten.

Am 21. wollte ich nach Baden abreisen, um dort für die Sache weiter zu wirken, hatte mir jedoch von der provisorischen Regierung eine Abschiedsaudienz erbeten, da ich Willens war, den Herren als Privatmann meine Meinung über ihr Verfahren gegenüber der Sache der Revolution wie gegen mich persönlich zu sagen. Dies geschah allerdings in einer Weise, die etwas gegen die konventionelle Höflichkeit verstieß, worüber ich noch heute mein Bedauern ausspreche. Ich erklärte ihnen indeß, daß sie die Sache der Revolution durch ihre Intriguen verriethen und daß ich nicht ermangeln würde, dem Volke die Augen zu öffnen. Letzteres mochte ihnen, die so gerne regierten, wenig willkommen sein, und sie ließen mich sofort verhaften, um mich, wie sie sagten, außer Stand zu setzen, meine Drohungen auszuführen. Die Verhaftung geschah in so brutaler Weise, wie es von Seite solcher Leute, die sich durch meine Aeußerungen *in ihren Stellen* gefährdet sahen, nicht anders zu erwarten war. Ich will bei dieser Angelegenheit, die ich als eine rein persönliche zwischen mir und der damaligen Regierung betrachte, nicht länger verweilen und nur erwähnen, daß nach kurzem Notenwechsel zwischen mir und der Regierung, Letztere meine Freilassung anordnete und auf mein Verlangen meine Entlassungsurkunde im Gesetzblatte abdrucken ließ. Sie hatte zuerst meine Landesverweisung ausgesprochen und mir die Kosten meiner Haft zugeschrieben. Auf meine Protestation nahm sie beides zurück und verlangte nur einen Revers, daß ich Nichts, was der Sache zum Schaden

gereiche, veröffentliche. Daß sie ihre Personen mit der Sache verwechselte, war natürlich, obgleich die Sache nur gewinnen konnte, wenn man diese Personen unmöglich machte. Ich legte indeß den Revers, den ich unterzeichnete, im Sinne der provisorischen Regierung aus und schwieg, weil ich es für unloyal gehalten hätte, demselben eine Auslegung unterzuschieben, von der ich wohl wußte, daß sie nicht im Sinne der provisorischen Regierung gelegen hatte. Um jedoch sowohl die Gerüchte zu widerlegen, welche die provisorische Regierung gegen mich, wenn auch nicht erfand, so doch begünstigte, als auch um zu zeigen, daß es mir nicht um Stellen und Titel zu thun gewesen, als ich, gerufen, die Pfalz betrat, erklärte ich öffentlich: ich würde als Wehrmann in die Pfälzer Volkswehr treten und jedwedem Pfälzer, der von mir Rechenschaft über meine Amtshandlungen verlange, dieselbe ohne Weigerung ablegen. Am 24. wurde ich entlassen, und am 25. ließ ich mich in das erste Aufgebot einreihen. Folgendes Aktenstück zeigt, daß ich es nicht verschmähte, selbst in der untergeordnetsten Stellung zu wirken:

Neustadt, am 31. Mai 1849.

An den Wehrmann Fenner v. Fenneberg.

Sie werden hiermit bis auf weitern Befehl dem Platzkommando zur Dienstleistung als provisorischer Adjutant zugetheilt und haben sofort Ihren Dienst anzutreten.

Das Platzkommando:
(gez.) **Jung.**

Ich muß noch erwähnen, daß Herr David Jung, Kommandant der Neustädter Bürgerwehr, von mir zum Platzkommandanten ernannt worden war, da ihm zu erstgenannter Stellung alle Befähigung abging. Er war ein politisch

durchaus nicht verläßlicher Mann, der die Fahne nach dem Winde drehte und jetzt eben so sehr in das Horn der provisorischen Regierung blies, als er früher in das der Konservativen geblasen. Zudem war er ein bornirter, dummstolzer Bourgeois, was mich, seinen ehemaligen Vorgesetzten, nicht hinderte, seinem Befehle Folge zu leisten und für ihn als sein Adjutant das zu thun, was er selbst hätte verrichten sollen. Vor wie unmittelbar nach meiner Freilassung erließ die provisorische Regierung eine Reihe von Dekreten, deren Wichtigstes wir ausheben und kommentiren und dann zu einem kurzen Ueberblicke der politischen wie militairischen Lage der Pfalz zu Ende Mai übergehen wollen.

I.

Kaiserslautern, den 24. Mai 1849.

Dekret,

das Verbot der Einbringung von Lebensmitteln und Fourage nach den Festungen Landau und Germersheim betreffend.

Im Namen des pfälzischen Volkes!

Art. 1. Von heute an darf weder Schlachtvieh, noch sonstige Lebensmittel oder Fourage in die Festungen Landau und Germersheim eingeführt werden.

Art. 2. Die Mannschaften der pfälzischen Volkswehr sind angewiesen, alle Lebensmittel und Fourage, welche dieser Verordnung zuwider nach den Festungen Landau und Germersheim bestimmt sind, mit Beschlag zu belegen.

Art. 3. Die mit Beschlag belegten Lebensmittel und Fourage sind zur Verfügung der provisorischen Regierung zu stellen.

Die provisorische Regierung der Rheinpfalz.
(Folgen die Unterschriften.)

II.

Speyer, den 24. Mai 1849.

Dekret,

die Einsetzung von Zivilkommissairen betreffend.

Im Namen des pfälzischen Volkes!

§. 1. Es wird für jeden Landkommissariatsbezirk eine Zivilkommission durch die provisorische Regierung ernannt.

§. 2. Die Zivilkommissarien sind die unmittelbaren Organe der provisorischen Regierung in allen Zivilangelegenheiten.

§. 3. Sie haben unumschränkte Vollmacht, alle nöthig erachteten Maßregeln zur Durchführung der Anordnungen der provisorischen Regierung und zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung zu treffen und wo sie es nöthig finden, weitere Kommissaire innerhalb ihres Bezirks zu ernennen und mit den nöthigen Vollmachten zu versehen.

§. 4. Zur Durchführung der ihnen nöthig scheinenden Anordnungen sind sie befugt, die bewaffnete Macht zu requiriren.

§. 5. Sie haben die Rekrutirung innerhalb ihres Bezirks zu leiten und zu beaufsichtigen und die zur Ausführung der Organisationsdekrete und der anderweitigen, von der Militairkommission und dem Oberkommando zu verfügenden Maßregeln auf das kräftigste zu unterstützen.

§. 6. Mit den Kantonalvertheidigungs-Ausschüssen haben sie sich über die, in den einzelnen Kantonen zu treffenden Anordnungen zu benehmen und dieselben mit den nöthigen Anweisungen zu versehen.

§. 7. Sie sind dem pfälzischen Volke und der provisorischen Regierung für alle ihre Handlungen persönlich verantwortlich.

§. 8. Die ihnen ertheilte Vollmacht kann von der provisorischen Regierung jederzeit zurückgenommen werden.

Die provisorische Regierung der Rheinpfalz.
(Folgen die Unterschriften.)

III.

Kaiserslautern, den 24. Mai 1849.

Dekret,

die Errichtung der Studenten-Legion betreffend.

Im Namen des pfälzischen Volkes!

Art. 1. Es wird eine Studenten-Legion errichtet zur lebendigen

Vermittelung zwischen der Regierung, sowie deren Organen und dem Volke.

Art. 2. Die Legion steht unter dem Kommando eines von ihr gegewählten Hauptmannes.

Art. 3. In militairischer Beziehung sind die Legionaire dem Hauptmann untergeordnet, im Uebrigen stehen sie zur Verfügung der Zivilkommissaire und sind deren Anordnungen unterworfen.

Art. 4. Ihre Befugnisse werden durch eine eigene Instruktion festgesetzt.

Die provisorische Regierung der Rheinpfalz.
(Folgen die Unterschriften.)

IV.

Kaiserslautern, den 24. Mai 1849.

Instruktion für die Studenten=Legion.

Die Studenten=Legion ist den Zivilkommissairen beigegeben, um deren Anordnungen zur Ausführung zu bringen und das lebendige Organ derselben zu bilden.

Sie hat außerdem die öffentliche Meinung über den Verlauf der Bewegung, die Gründe und die Nothwendigkeit der Bestimmungen und Maßnahmen der provisorischen Regierung, der Zivilkommissaire und der Militairbehörden aufzuklären, nachtheiligen Gerüchten und Einflüssen entgegenzuwirken und an die Zivilkommissaire über die Wünsche und Bedürfnisse des Bezirkes zu berichten, um dadurch Anhaltspunkte für die ferneren Maßnahmen der Zivilkommissaire und der provisorischen Regierung zu geben. Sie ist in dieser Beziehung die wahre Vermittlerin zwischen Volk und Regierung und die wahre Wächterin der Freiheit.

Der Legionair hat die Veröffentlichungen der Regierung und der Zivilkommissaire möglichst zu verbreiten und für sichere Ueberbringung wichtiger Depeschen zu sorgen.

Ueber seine Thätigkeit hat er mindestens alle 8 Tage an den Zivilkommissair und seinen Hauptmann Bericht abzustatten.

Die provisorische Regierung der Rheinpfalz.
(Folgen die Unterschriften.)

V.

Kaiserslautern, den 25. Mai. 1849.

Dekret.

Im Namen des pfälzischen Volkes!

Alle Schmiede der Pfalz werden aufgefordert, schleunigst eine so große Anzahl **Sensen** zu fertigen, als ihnen nur immer möglich ist. Die Muster können sie durch unsere Militairkommission in Kaiserslautern entweder direkt oder unter Vermittlung der Kantonalvertheidigungs-Ausschüsse erhalten. Die Ablieferung der gefertigten Sensen geschieht an die Kantonalvertheidigungs-Ausschüsse. Letztere werden sofort nach Ansicht dieser Aufforderung alle Schritte thun, um sie möglichst rasch in Vollzug zu setzen. Die provisorische Regierung der Rheinpfalz.

(Folgen die Unterschriften.)

Das Dekret I., die Zernirung von Landau und Germersheim betreffend, war, wie aus den dem Major Oßwald gegebenen Instruktionen (Erlaß XV. pag. 89) zu ersehen, bereits von mir in so weit in Vollzug gesetzt worden, als sich in der Pfalz überhaupt etwas in Vollzug setzen ließ. Wie die Dekrete der provisorischen Regierung in Vollzug gesetzt wurden, läßt sich aus dem Umstande entnehmen, daß gerade drei Tage nach Emanirung desselben ein Transport von 150 Ochsen und 78,000 fl. nach Landau gebracht wurde. Desgleichen desertirten tagtäglich übergegangene Soldaten und begaben sich nach Landau, um dort wieder aufgenommen zu werden. Man jagte sie jedoch, nachdem man sie desarmirt hatte, schmählich fort. So wurden Landau und Germersheim von der Militairkommission zernirt *). Das Dekret be-

*) Ich bin weit entfernt, dies der Militairkommission allein zur Last legen zu wollen. Es ist nur meine Absicht, zu zeigen, daß die Militairkommission — ganz abgesehen von deren Fähigkeiten, — eben so wenig Gehorsam zu finden vermochte, wie ich.

züglich der Zivilkommissaire (II.) diente dazu, die provisorische Regierung und deren Benehmen als Revolutionaire in helles Licht zu setzen. Da man nicht durchgehends Ausländer als Zivilkommissaire in die Landkommissariate senden konnte, und die Heuler im Hinblick auf die Zukunft zu diesen Stellen nicht gewonnen werden konnten, so kamen meist Leute der entschiedenen Partei an diese Stellen. So prahlerisch nun auch das den Zivilkommissairen „unbeschränkte Vollmacht" verleihende Dekret lautete, so erbärmlich war dessen Ausführung. Traf ein Zivilkommissair irgend eine energische Maßregel, so wurde er sofort von der Regierung desavouirt. Ordnete er irgend eine Verhaftung an, so gab die provisorische Regierung ihn wieder frei. Kurz das Dekret, die Einsetzung der Zivilkommissaire und deren Wirkungskreis betreffend, ward gegenüber ihrer möglichen Wirksamkeit zur wahren Satire. Um eine revolutionaire Erinnerung zu wecken und auch eine Studentenlegion zu besitzen, gründete die provisorische Regierung eine Studentenlegion. Es mochten an 30 Studenten in der Pfalz sein. Statt nun diese wackern jungen Leute in die einzelnen Korps zu vertheilen, wo sie die ersprießlichsten Dienste hätten leisten können, schuf man in einfältiger Nachäffung der Wiener Zustände aus etwa 30 Mann eine Legion und verwendete dieselben, wie aus der Instruktion für dieselbe zu ersehen, als Gensd'armen und Polizeidiener für die Zivilkommissaire. Es war wirklich eine furchtbare Ironie, als General Sznayde in einem eigenen Erlaß für die Studenten eine rothe Binde um den Arm als Abzeichen anordnete und ihnen empfahl, sie sollten dieses Zeichen zum Schrecken der Feinde tragen. Nach der vorliegen-

den Instruktion wären sie nicht einmal ins Gefecht gekommen. So verwandte die provisorische Regierung die brauchbaren Elemente der Pfalz. Als die Gewehre, die Herr Didier in frommer Einfalt den Preußen in die Hände spedirt hatte, nicht kamen, ließ sie abermals Sensen schmieden, obgleich ihr bekannt sein mußte, daß im Durchschnitt selbst der infima plebs sich weigerte, Sensen zu führen.

Die politische wie militairische Lage der Pfalz hatte sich zu Ende Mai verbessert. Durch die Ereignisse in Baden hatte sie in militairischer wie in politischer Hinsicht eine freiere günstigere Stellung gewonnen, und ohne die eigene Unfähigkeit und Energielosigkeit einerseits, sowie das verrätherische Benehmen der badischen Regierung anderseits hätte die Pfalz leicht durch Monate behauptet werden können. Obgleich das Volk in seiner Majorität sich gegenüber der Bewegung theilnahmslos verhielt, so war doch Bewegung in die Massen gekommen, für die es meist nur eines äußern Anstoßes bedarf, um mit fortgerissen zu werden. Durch die Konstituirung der provisorischen Regierung waren die Mitglieder derselben zur Macht gelangt und hätten, wenn sie entschlossenen revolutionairen Geistes gewesen wären, wenn auch nicht den Sieg erringen, doch revolutionaire Thaten vollbringen können, die von bleibender Wirkung gewesen wären. Aber statt die Reaktion kräftig niederzuhalten, faßte man sie mit Glacéhandschuhen an. Als die Stadt Speyer eine in entschieden reaktionairer, aufrührerischer Haltung abgefaßte Adresse oder besser Petition an die provisorische Regierung sandte, entbot Letztere ein Bataillon Bürgerwehr unter Anführung des Herrn Beust, wenn ich nicht irre, um sofort nach Speyer zu rücken. Pfar-

rer Eckhardt wurde als Zivilkommissair der Expedition beigegeben. Wer die martialische Miene sah, mit der Se. Hochwürden in trikolorer Schärpe und Schleppsäbel versehen, einherstolzirte, dachte: es werde nun ohne weiteres die Guillotine an die Tagesordnung kommen. Die in ihren Hoffnungen am bescheidensten waren, erwarteten zum mindesten die sofortige Verhaftung aller auf jener Adresse Unterzeichneten. Der militairische Apparat diente indessen ganz einfach dazu, die Herren Stadträthe freiwillig resigniren zu machen. Von Neustadt a. d. Haardt sollte eine ähnliche Adresse abgehen und war bereits unterzeichnet, als ich Kunde davon bekam, dieselbe hintertrieb und sofort eine neue abfassen ließ, die anstatt Forderungen nur leise Wünsche aussprach. Als ich meinen Zweck erreicht hatte, bewerkstelligte ich sofort die Abfassung eines Vertrauensvotums *) von Seiten der dortigen Bürgerwehr, nicht etwa, weil die Regierung dies verdient hatte, sondern einzig und allein um gegenüber den Reaktionairs eine Gegendemonstration zu veranstalten. Zudem wäre, wenn die Reaktionairs zu mächtig geworden, der Bürgerkrieg unausbleiblich gewesen, und die Preußen hätten nach dem alten Sprichworte: „Duobus litigantibus tertius gaudet“ noch behaglicher aufgeräumt, als es später geschah. Damals war freilich nicht vorauszusehen, daß die badische Regierung in verblendetem Egoismus die Pfalz, eines ihrer kräftigsten Bollwerke, so niederträchtig verrathen würde.

Die militairische Lage der Pfalz in Bezug auf einen äußern Feind war nicht minder günstig als die politische.

*) Obgleich von der provisorischen Regierung persönlich beleidigt, verschmähte ich es doch, dies in das öffentliche Leben zu übertragen.

Noch war die Pfalz nicht einmal zernirt. Zwar zog sich bei Frankfurt a. M. eine bedeutende Truppenmacht zusammen, die jedoch mehr gegen Baden bestimmt schien. Kein feindlicher Schritt war geschehen, die Beschlagnahme von Gewehren und eines Pulvertransportes von 138 Zentnern ausgenommen. Man wollte die Revolution in ihren letzten Stadien abwarten, man wollte es zum Kampfe kommen lassen und sah wohl ein, daß wenn man nicht etwas zögere, sich keine Hand der preußischen Okkupation widersetzen würde. Ich hatte der provisorischen Regierung am 21. bereits gesagt, daß 2000 Preußen an einem Tage die Pfälzer Revolution ersticken könnten. An wirklicher Organisation hatte in Anbetracht der voraus bereits geschilderten Verhältnisse mit dem besten Willen nur wenig geschehen können. Eine Art Zeughaus war von mir in Kaiserslautern angelegt, und da wir über kein Geschützmetall verfügen konnten, bei den Gebrüdern Gienanth eine Batterie Zwölfpfünder aus Gußeisen bestellt worden. Einige verkommene Kanonen-Röhre standen, mehr zur Beruhigung des Volkes, in Kaiserslautern vor dem Hauptquartier ohne Laffetten zur Schau ausgestellt; neben ihnen Mörser und Böller, die manche Kirchweih und Festessen hatten verherrlichen helfen und nun den Preußen Tod und Verderben bringen sollten! Mit dem wenigen Pulvervorrath, der vorhanden, ließ ich theils Infanterie-, theils Stückpatronen anfertigen, um wenigstens einen kleinen Vorrath an verarbeiteter Munition zu besitzen. — Die Laffetten wurden desgleichen von ehemaligen Artilleristen und Schreinern nach vorgelegten Zeichnungen im Zeughause gearbeitet. Es war nur mit der größten Schwierigkeit das erforderliche Holz zu

erhalten und erst dann, als ich den Landesausschuß zu wiederholten Malen um alsogleiche Herbeischaffung desselben mahnte. Als Annecke nach der Pfalz kam, übergab ich ihm als früherem Artillerieoffizier das Artilleriewesen. Baden hatte uns Kanonen versprochen, ohne jedoch sein Wort zu halten; dagegen hatte ich vom markgräflichen Schlosse Eberbach 4 kleine Kanonen wegnehmen lassen, noch ehe die Revolution in Baden zur Thatsache geworden. Diese 4 Geschütze bildeten bis 1. Juni den ganzen Park der Pfälzer Armee!!! Anfangs Juni erst sandte Baden gegen Zahlung von 14,000 Gulden eine Batterie und theilweise Bedienungsmannschaft. Waffen waren, wie schon erwähnt, vom Auslande noch keine angekommen und die Gelder liefen nur sparsam ein. — Obwohl ein Haus in Norddeutschland der provisorischen Regierung durch einen Agenten hatte anbieten lassen, ihr alle 8 Tage 3—4000 Gewehre nach Kaiserslautern zu liefern und erst nach jedesmaligem Eintreffen derselben die Zahlung zu beanspruchen, so ging die Regierung doch nicht darauf ein. Sie wartete, bis die Gewehre in Köln würden frei gegeben werden.

Zur Befestigung von Päßen und einzelnen Positionen war noch gar nichts geschehen, ungeachtet ich dies angeordnet und der provisorischen Regierung dringend empfohlen hatte. Nicht einmal eine einfache Traverse längs des Rheines bei Ludwigshafen war angelegt worden. Man sieht, daß, so günstig in ihrer Art die äußern Verhältnisse waren, dieselben sich gegenüber den herrschenden Personen nothwendig in Ungünstige verkehren mußten.

Die Militairkommission hatte ohne Zweifel den besten Willen, aber so stark das Fleisch sein mochte, der Geist war

schwach. Nicht jedem ist es gegeben, wie Görgey in Prag, Chemie zu studiren und ein Jahr darauf Schlachten zu gewinnen, nicht aus jedem Lieutenant wird (gleich Napoleon) ein Feldherr — und aus preußischen Sekondelieutenants vollends gar nicht. Ich will nicht das Talent und das Wissen der Einzelnen bestreiten. Aber diese Einzelnen, in eine Koterie vereint, besaßen weder die nöthigen Kenntnisse des Landes, noch das höhere militairische Wissen, welches die Leitung und Organisirung einer insurgirten Provinz unstreitig erfordert. Aber selbst wenn sie Alles das besessen hätten, von dessen Besitz sie tiefinnig überzeugt zu sein schienen, so würden sie noch immer einen schweren Stand gehabt haben. Die Militairkommission erfreute sich durchaus keines größern Ansehens, als das Oberkommando und man kümmerte sich um ihre Befehle eben so wenig als um die des Kommandanten, wenn es den Betreffenden nicht genehm war, sie zu erfüllen. Die Militairkommission ermangelte zwar nicht, in Erlassung von Befehlen große Thätigkeit zu entwickeln, aber da sich kein Mensch weiter um den Vollzug kümmerte, so blieb es beim Alten. Die Rekruten wurden zusammengetrieben; da man jedoch den größten Theil derselben nicht bewaffnen konnte, so trieben sie sich müßig in den Kantonsorten herum, kosteten Geld und leisteten keine Dienste. — In dem Haushalt der Militairkommission selbst herrschte nicht geringe Verwirrung. Da Jeder befahl und anordnete, so war Keiner von den gesammten Erlassen in Kenntniß und so kam es häufig, daß Kommissaire oder Offiziere von Kaiserslautern aus auf irgend einen Posten dirigirt wurden, und daselbst angekommen, oft 5 — 6 Tage lang auf eine Vollmacht oder Beglaubigung warteten, um

den Zweck ihrer Sendung auch erfüllen zu können. So wurde ein Wiener Flüchtling als Hauptmann nach Frankenthal gesandt, um die dortige Volkswehr zu organisiren. Acht Tage wartete er auf Vollmachten, schrieb auch mehrmals darum ohne je Antwort zu erhalten, und nahm endlich seine Entlassung, weil, wie er in seinem Entlassungsgesuch anführte, er noch keine Anstalt zu Kriegsrüstungen sehe und sich von der Zumuthung beleidigt fühle, an einem so kopf- und fußlosen Aufstande Theil zu nehmen. Auch Blenker, dem die Wirthschaft nicht behagte, war um seine Entlassung eingekommen. Die Militairkommission löste sich bei dem Eintreffen des Generals Sznayde auf. — Da wir Herrn Sznayde in den vorhergehenden Charakteristiken bereits gezeichnet *), so bleibt uns nur eine kurze Kritik seiner militairischen Wirksamkeit in der Pfalz zu geben übrig.

Sznayde begann seine militairische Wirksamkeit in der Pfalz mit einem Tagesbefehl, worin er die Abzeichen der verschiedenen Rangstufen anordnete! Ein weiterer Tagesbefehl

*) Zu den Verläumdungen und Gerüchten, welche nach meiner Abdankung gegen mich verbreitet und von der Regierung begünstigt wurden, gehörte auch: Ich hätte, während höchst wichtige Geschäfte vorgelegen, dieselben bei Seite geschoben, um mich von einem Maler zeichnen zu lassen. Der Sachverhalt ist einfach folgender: Es war von Frankfurt ein Künstler eingetroffen, der mein Portrait herauszugeben wünschte. Da er sah, wie sehr ich beschäftigt war, so wandte er sich anfangs gar nicht an mich, sondern an ein Mitglied meines Bureau's, um zu erfahren, ob ich ihm irgend eine Zeit widmen könne. Ich erklärte dem Herrn, der sich mir vorstellte, daß ich über keine Minute verfügen könne und also von einer regelmäßigen Sitzung nicht die Rede sein könne. Er ersuchte mich hierauf, wenigstens so lange in meinem Zimmer bleiben zu dürfen,

belobte den Chevauxleger X., weil er 10 Minuten nach dem Generalmarsche auf dem Sammelplatz erschienen war, während seine Kameraden erst in 20 — 30 Minuten oder gar nicht erschienen. — Ein anderer Befehl brachte Ernennungen und die Anordnung, wer seine Befehle gegenzeichnen würde. Da die Herren von der ehemaligen Militairkommission sich unbeschäftigt fühlen mochten, so arbeiteten sie ein neues Disziplinargesetz in 10 Abtheilungen und 14 Titeln (!!!) aus. Die lithographirte Korrespondenz von Kaiserslautern beeilte sich, diese höchst wichtige militairische That der Welt pomphaft zu verkünden. Sie hatte an dem Verfasser der „Narhalla“ einen weitern Mitarbeiter erhalten, vielleicht weil die provisorische Regierung fühlte, daß es mit dem Lügen allein nicht gethan sei und wenn man nichts Anderes aufzutischen habe, man doch etwas Humor in den Kauf geben müsse. Wie bekannt, macht Herr Kalisch nicht ohne Erfolg in Humor und Buchdruckerschwärze. Als die beiden einzigen Verordnungen Sznayde's, die sich nicht auf militairische

als ich dies ohne Störung meiner Geschäfte gestatten könne. Ich sagte ihm dies zu, jedoch mit der Bemerkung, daß er bei Meldungen dienstlicher Art, die nicht zu Jedermanns Kenntniß gelangen dürften, sofort abtreten müsse. Der Maler mochte etwa 3/4 Stunden in meinem Bureau geblieben sein, während ich bereits gänzlich auf ihn vergessen und vor wie nach meine Geschäfte besorgte. Das Intermezzo wäre von mir gänzlich vergessen worden, wenn er mir nicht vor seinem Fortgehen seine Arbeit gezeigt und ich dann nicht wenige Tage darauf jene Fabel erzählen gehört hätte. Ein für sich selbst sehr großer Revolutionair, für die Welt aber ein altes Weib, das drei Tage in einem deutschen Lande unumschränkte Macht ausüben sollte, gefällt sich noch jetzt, diesen Vorfall in jeder möglichen Weise zu entstellen.

Lappalien und Pedanterien bezogen, erinnern wir uns nur an zwei, die in ihrer Art die ganze Beschränktheit wie den Eigendünkel Sznayde's charakterisirten. Obgleich, ganz abgesehen von allen geschlossenen Schutzbündnissen, schon der gesunde Menschenverstand erforderte, daß die Pfalz doch in Uebereinstimmung mit Baden militairisch operire und Blenker zu Ludwigshafen diesfalls stets in gleichem Sinne gehandelt, so erhielt derselbe doch plötzlich die Weisung, sich, es möge in Baden vorgehen was da wolle, nur ausschließlich und bei strengster Verantwortung an die von Kaiserslautern ausgehenden Befehle zu halten. Der zweite Befehl, den wir hier anführen wollen, verordnete die Anlegung von drei großen Lagern zu Mutterstadt, Homburg und Kaiserslautern. — Obgleich Herr Sznayde noch drei Wochen Zeit gehabt, um diese Lager anzulegen, so wurde doch nie eine Hand angelegt. Aber es verrieth doch eine zu große militairische Unschuld und Naivetät, mit meist irregulairen Truppen, die so gut wie gar keine Truppen waren, auf nach allen Seiten hin offenem Terrain ein Lager anlegen zu wollen, ohne auch nur ein Stück Geschütz zu besitzen. Zudem, was sollte in der Ostpfalz das Lager bei Mutterstadt für einen militairischen Zweck haben? Kaiserslautern war der einzige Punkt, der sich vielleicht außer dem Eingange in das Neustädter Thal zu einem Lager eignete. Aber mit dem Befehl, ein Lager zu errichten, war für Befestigung, Approvisionirung u. s. w. noch keine Vorsorge getroffen. Doch wozu auch, wenn es nur befohlen war! Es erinnerte mich dies an einen Offizier, der von der Militairkommission zu dem rheinhessischen Korps als Generalstabsoffizier gesandt wurde. Als die Preußen schon im Anrücken

waren und Zitz ihn fragte, was er denn thun wolle, um die Höhen u. s. w. zu vertheidigen? erwiederte er: Je formerai des pelotons! Auf alle Anfragen gab er, eine Zigarre schmauchend, die unvermeidliche Antwort: Je formerai des pelotons! Die Art und Weise, wie sich die pfälzischen Volkswehren beinahe ohne Schwertstreich aus der Pfalz zurückziehen mußten, beweist uns ebenso die Unfähigkeit des Herrn Generals, als anderseits den schmählichen Verrath der badischen Diktatoren.

Das rheinhessische Korps, bis kurze Zeit vor dem Einrücken der Preußen beinahe das einzige regelmäßig organisirte und bewaffnete Korps in der Pfalz, führte in Gemeinschaft mit dem nicht minder trefflich eingeübten Korps des Oesterreicher Clement einen gut geordneten fechtenden Rückzug auf Neustadt a. d. H. aus. Derselbe war indeß eben so sehr das Ergebniß eines von den gesammten Offizieren gefaßten Beschlusses, als der militairischen Nothwendigkeit. Wir führen die wesentlichen Punkte jener an die Pfälzer Regierung erlassenen Denkschrift an, einestheils um die Vorwürfe der Kopflosigkeit und Unwissenheit, die im Verlauf dieser Blätter den Zivil- und Militairbehörden der Pfalz gemacht wurden, mit einem neuen Beweise zu belegen, theils um anderseits die unabhängige Handlungsweise jedes einzelnen Postenkommandanten darzuthun. Die Schrift lautet, wie folgt:

Heute den 11. Juni sind die unterzeichneten Offiziere der pfälzischen Volkstruppen zu einem Kriegsrathe zusammengetreten, um sich, bei Abgang aller Instruktionen und Unterstützungen des Oberkommando's, über die Maßregeln zu verständigen, welche sie durch die Umstände zu ergreifen genöthigt sind. Sie haben einstimmig beschlossen:

In Erwägung, daß notorisch die ganze Nordgrenze der Pfalz von

Meisenheim bis an den Rhein von preußischen Truppen, darunter Artillerie und Kavallerie, in bedeutender Stärke besetzt ist, und überdies die Ankunft eines baierischen Armeekorps an den Rhein nahe bevorstehe;

daß, will man auch den Zeitungsnachrichten über die Stärke dieser Truppen keinen Glauben schenken, solche doch nach früheren Nachrichten jetzt schon wenigstens 28,000 Mann beträgt;

daß über die Absicht derselben, unverzüglich in die Pfalz einzumarschiren, kein Zweifel obwaltet und dieser Einmarsch höchst wahrscheinlich von Rheinhessen aus auf drei Seiten, über Kirchheim, Grünstadt und Frankenthal geschehen wird, wo diese Straßen gar keine Schwierigkeiten bieten und die Anhäufung stärkerer Korps in jenen Gegenden keinen andern Zweck haben kann;

daß nun die ganze Streitmacht der Pfalz, welche auf dieser Seite dem Feinde entgegengestellt werden kann, nur in folgenden Korps besteht:

1) in dem rheinhessischen Korps zu Kirchheim, ungefähr 950 Mann stark, wovon ein Theil im Alsenzthal liegt;
2) in dem Blenker'schen Korps zu Frankenthal, ungefähr 480 Mann stark;
3) in dem ersten Bataillon Volkswehr zu Göllheim, ungefähr 2000 Mann stark, und
4) in dem Neustädter Bataillon, 600 Mann stark;

daß aber die drei ersten Korps nur sehr unvollständig und ungenügend bewaffnet und viele Waffen unbrauchbar sind, daß namentlich das erste Bataillon Volkswehr nur zu zwei Drittel und auch diese nur theilweise mit Sensen bewaffnet, die Leute überdies erst zwei bis drei Tage zusammen, und daher weder organisirt noch disziplinirt sind;

daß ferner ein höchst fühlbarer Mangel an den nöthigsten Armirungsstücken herrscht, indem z. B. das erste Bataillon gar keine Patrontaschen hat, den übrigen Korps solche theilweise, allen aber Schuhe und Kleidung fehlen;

in Erwägung, daß diese kleine Zahl die Aufgabe haben soll, die ganze Nordgrenze zu überwachen, und namentlich die drei gefährdeten Straßen zu besetzen und zu vertheidigen — es daher nöthig wäre, sie auf beiläufig 7 Stunden hin zu dislozieren, diese Zersplitterung aber augenscheinlich jeden Widerstand an den einzelnen, mit Uebermacht von einem disziplinirten und wohl gerüsteten Korps angegriffenen Punkt unmöglich macht und nur ganz nutzlose Opfer bringen heißt;

daß daher unter so verzweifelten Umständen ein zeitiger Rückzug in

eine Gegend, wo Widerstand eher möglich, als von der Nothwendigkeit geboten erscheint und die Unterzeichneten es für ihre Pflicht hielten, diesen Rückzug, und zwar nach Neustadt hin auszuführen, um sich dort mit den etwa noch organisirten Pfälzer Streitkräften zur Zernirung Landau's, zum Widerstande am Gebirge, oder zur Deckung der Rheingrenze zu vereinigen, was allein bei der Unmöglichkeit, das Land zu vertheidigen, eine militairische Bedeutung haben kann,

Beschluß:

Das rheinhessische, das Blenker'sche Korps und das erste Bataillon Pfälzer Volkswehr zieht sich an das Haardtgebirg nach Neustadt zurück.

Dieser Beschluß unterliegt der Genehmigung des Oberkommando's zu Kaiserslautern. Sollte vor deren Ertheilung ein Einmarsch preußischer oder baierischer Truppen in überlegener Anzahl erfolgen, so wird der Beschluß provisorisch, auf ihre eigene Verantwortlichkeit vollzogen.

(Folgen die Unterschriften.)

VII.

Zur Charakteristik des badischen Aufstandes. Uebersicht der militairischen Bewegungen.

Nicht eine Geschichte der badisch-pfälzischen Revolution, sondern ein Beitrag zu derselben ist von mir auf dem Titel dieser Blätter angekündigt, und so darf es auch den Leser nicht befremden, wenn er die badische Episode weit kürzer und flüchtiger behandelt findet, als die der Pfalz. Wenn man in einer Revolution selbsthandelnd auftritt, und wenn auch später von der Bühne zurückgetreten, doch am Platz den Lauf der Begebenheiten sich entwickeln sieht, so ist man natürlich in Stand gesetzt, für den künftigen Geschichtsschreiber weit mehr Material zu liefern, als der, der eine solche Revolution nur von

einem benachbarten Lande oder ferner betrachtet. Es liegt daher auch nur in meiner Aufgabe wie Absicht, zum Schluß dieser Blätter eine kurze Charakteristik der badischen Bewegung und ihrer Leiter, sowie eine Uebersicht der militairischen Bewegungen bis zu Ende des Feldzugs zu geben.

Die badische Bewegung, gleich der pfälzischen im Vorhinein und à tout prix beschlossen, also durch Verweigerung der Offenburger Petitionen nicht entstanden, sondern zum Ausbruch gebracht, bietet uns gerade dieselben Fehler und Mängel, wie alle Revolutionen seit dem Jahre 1848. Mangel an revolutionairer Energie, Herrschsucht von zur Popularität gelangten Emporkömmlingen, viel rhetorischer Muth, aber kein revolutionairer, Mangel an Organisation der Partei, Mangel an politischen Notabilitäten, die nicht allein nur den Karren umstürzen, sondern auch wieder aufrichten und weiter führen können: kurz die Abwesenheit von politischen, militairischen, wie finanziellen Talenten, die Herrschaft endlich blödsinniger Bourgeois, welche die wenigen brauchbaren Elemente vollends in den Schlamm traten oder beseitigten, machten eine Revolution scheitern, auf deren Gelingen zwar selbst die sanguinischsten Revolutionaire nur wenig hofften, die aber durch ihre Thaten der Reaktion einen heilsamen Zukunfts-Spiegel, einen prophetischen Kalender eröffnet, während sie anderseits den Zündstoff durch ganz Deutschland verbreitet und den revolutionairen Funken vor dem Erlöschen gewahrt hätte.

Baden ist ein für jeden andern als den offensiven Krieg höchst ungünstig gelegenes Land. Selbst durch die militairische Verbindung mit der Pfalz ändert sich dies Verhältniß nur insofern, als die offensive Kriegsführung dadurch erleichtert und

ein fester strategischer Halt- wie Rückzugspunkt mehr gegeben ist. Eine Revolution in Baden muß daher, soll sie nicht eine speziell badische werden, sich zur ersten Aufgabe machen, mit Feuer und Schwert jenseits der eigenen Grenze Propaganda zu machen. Der Advokat Brentano wußte sehr wohl, daß von dem Augenblicke an, als die badische Bewegung sich auf die Nachbarländer fortpflanzen würde, Baden wie billig nicht mehr den Centralpunkt der Revolution bilden würde. Von dem Falle Landau's an war die badische Bewegung, wenn auch nicht in den Hintergrund gedrängt, so doch auf einen sekundairen Standpunkt verwiesen und Landau der feste und sichere Sitz einer süddeutschen Revolution. Aber Herr Brentano wollte die Revolution in seiner Hand behalten und seinerseits keine sekundaire Rolle spielen, er wollte wenn nicht badischer Diktator, so doch der allmächtige Minister des Großherzogs, der **Römer** Badens werde. Darum sah der Advokat Brentano in der badischen Bewegung nur eben eine badische, und verlangte von den übrigen deutschen Revolutionairen, daß sie ihre Revolution auf die badische basiren sollten, oder wie Heinzen in seinen Blicken auf die badisch-pfälzische Revolution ganz richtig sagt: „Brentano machte das Badenserthum zur Grundlage für das Deutschthum!“ Die badische Revolution blieb selbst dann noch eine badische, als bereits eine Art Schutz- und Trutzbündniß mit der Pfalz abgeschlossen war. Die Pfalz störte Herrn Brentano in seinen Träumen, denn die Pfalz wollte Kanonen, die Pfalz wollte Truppen*). Die Pfälzer

*) Ich sandte zweimal Offiziere nach Karlsruhe, um der badischen Regierung vorzustellen, daß es in ihrem eigenen Interesse liege, uns regulaire Truppen zu senden, sowohl um Cadres für die pfälzische

Revolutionaire wünschten eine Vereinigung der beiden Länder. Die Pfalz erhielt keine Kanonen und keine Truppen, und die Pfalz wurde weder militairisch noch politisch mit Baden vereinigt. Mit der politischen Vereinigung der Pfalz und Badens war auch der Pfälzer Regierung nicht sehr gedient, denn sie hätte dann natürlich von ihren Regentenstühlen herabsteigen müssen. Es wurde natürlich pfälzischer Seits gar kein Schritt in dieser Beziehung gethan. Die Herren in Kaiserslautern und Karlsruhe verstanden sich in dieser Beziehung vortrefflich.

Es war zwar ein Vertrag abgeschlossen, ja sogar in dem Pfälzer Regierungsblatt verkündet worden, aber damit hatte es eine eigenthümliche Bewandtniß. Auf vielseitiges Andringen hatte der badische Kriegsausschuß, Siegel, Gögg und Werner, beschlossen, einen Gesandten mit unbedingten Vollmachten nach der Pfalz zu senden. Brentano hatte die Vollmacht unterzeichnet. — Als nun der Vertrag, der übrigens in sehr laxer und zweideutiger Form gehalten war, zur Kenntniß Brentano's kam, wurde derselbe trotz der im Voraus gesehenen Gutheißung aller Akte des badischen Gesandten von ihm desavouirt. — Eine Vereinigung der badischen und pfälzischen Kräfte fand erst dann Statt, als die Preußen die Pfalz bereits okkupirt und die Pfälzer Wehrleute sich auf badisches Gebiet zurückgezogen hatten. Und selbst dann noch wurde das

---

Volkswehr zu bilden, als behufs der Unterstützung exekutiver Gewalt. Desgleichen wurden bezüglich Landau von mir zu wiederholten Malen Ansuchen gestellt, die natürlich nicht berücksichtigt wurden. Einmal wurde ein Bataillon nach der Pfalz entsandt, dasselbe jedoch noch auf dem Wege vom Minister Eichfeldt in Person wieder zurückgeholt.

pfälzische Corps nicht einmal von der badischen Regierung bezahlt. Der politische Theil der badischen Revolution bietet fünf Hauptmomente dar: 1) Die Flucht des Großherzogs und mit ihr fast gleichzeitig die Erwerbung Rastatts und die Konstituirung des Landesausschusses. 2) Die Einsetzung der provisorischen Regierung. 3) Die Vereinigung der „Rothen" in dem Clubb des Fortschrittes und das Attentat Brentano's am 3. Juni. 4) Die Berufung der Ständeversammlung und die Verleihung des Rechts an Brentano, die Minister allein zu ernennen. 5) Die Bekleidung der Regierung mit diktatorischer Gewalt. 6) Brentano's Flucht und die Einsetzung eines Diktators. Die Geschichte dieser einzelnen Phasen läßt sich in folgenden Charakteristiken der einzelnen Personen zusammenfassen.

Brentano, Advokat, hatte seine Popularität seinen Reden in der Kammer und dem Parlamente, den Verfolgungen, deren er von der großherzoglichen Regierung ausgesetzt war, und endlich seinen Vertheidigungsreden für Fickler und Genossen zu verdanken. Eine revolutionaire That hatte Herr Brentano bis zum Mai 1849 noch nicht begangen, wohl aber in der Kammer für die Verhaftung Heckers gestimmt. Herr Brentano ist ein politisch durchwegs beschränkter Kopf, und wie es bei allen bornirten Naturen der Fall, von maßlosem Selbstdünkel und Ehrgeiz erfüllt. Als er sah, daß die wirklich revolutionairen Elemente sich verbanden, um die Revolution an die Hand zu nehmen, nahm er seine Zuflucht zu den Konservativen und Reaktionairen, die ihn allein auf seinem Posten halten konnten. Er beantragte und stimmte im Landesausschusse für Unterhandlungen mit dem entflohenen Großherzog; er be-

gnügte sich nicht damit, die den Eid verweigernden badischen Offiziere auf ihr Ehrenwort, nicht gegen Baden zu kämpfen *), zu entlassen, sondern er rief die entflohenen Offiziere wieder zurück. Er beließ die reaktionairen Beamten in ihren Stellen, damit sie desto bequemer gegen die Revolution wirken konnten, und verfolgte alle jene, welche als Zivilkommissaire oder in sonst einer amtlichen Eigenschaft gegen die Reaktion in entschiedener Weise auftraten und nicht bloß Revolution spielen wollten. Er entsetzte Siegel seines Oberkommandos über die gesammten Truppen, weil Siegel bei Oberlaudenbach an der hessischen Grenze Ernst gemacht hatte, und versuchte, einen gänzlich unfähigen pensionirten Offizier an seine Stelle zu setzen. Brentano schloß den „Clubb des entschiedenen Fortschritts" und trat gegen dessen Mitglieder mit den Kanonen und Musketen der reaktionairen Karlsruher Bürgerwehr auf. Daß er sie nicht den Mordgelüsten der Reaktion Preis gab, geschah einzig und allein aus Mangel an persönlichem Muthe. Herr Doll half ihm bei dieser Gelegenheit treulich als dessen âme perdue! Brentano hatte nicht einmal den Muth, bis ans Ende auszuharren und entfloh als ein Feigling, um seine Rolle würdig zu beschließen. Aber dies war noch nicht genug; er beschimpfte von seinem Asyl aus seine Gegner und bezüchtigte sie der Habsucht und des Diebstahls, der Herr Brentano, der gleich zu Anfang der Revolution seine Habseligkeiten zu Geld gemacht und 60,000 Frcs. in

*) So wurde Oberst Hinkeldey, ein als volksfeindlich bekannter Mann, gegen Ehrenwort entlassen, und benützte sowie alle gegen ihr Wort entlassenen Offiziere, seine Freiheit dazu, augenblicklich in die Reihen der preußischen Armee einzutreten.

Straßburg deponirt hatte! Der Advokat Brentano, der seine politischen Gegner der Verschleuderung der Staatsgelder bezichtigte, ging mit den Geldern, die man ihm zur Verwendung für die Sache der Demokratie übergeben, auf eine ganz eigenthümliche Weise um. So waren ihm von Amerika an Unterstützungsgeldern für die Sache der Revolution 2000 fl. mittelst eines auf seine Ordre lautenden Wechsels übersandt worden. Da der Wechsel erst gegen Ende der badischen Bewegung eintraf, so war es natürlich, daß diese Gelder zu Unterstützung der flüchtigen Demokraten dienen sollten. Brentano vertheilte das Geld an seine Freunde und gab einem Demokraten von der Struve'schen Partei, der ihn um Unterstützung aus dem genannten Fonds ansprach, die naive Antwort: „Sie haben mich nie leiden mögen und immer zu Struve gehalten — **ich** habe nichts für Sie."

Herrn Florian Mördes, Minister des Innern, hat der Verfasser dieser Blätter im Jahr 1845 als einen Studiosus in Heidelberg gekannt, der gegen Honorar für die Mannheimer Abendzeitung radikale Artikel schrieb, ein Glas vom Besten liebte, viel von seinen angeblichen oder wirklichen Paukereien sprach und seine Lunge und Sprachwerkzeuge wenig zu schonen pflegte. Er erschien dem Verfasser damals als ein lustiger Bruder Studio, nicht ohne Geist, der zuweilen gern ein Glas über den Durst zu trinken pflegte und dann zu Händeln nicht ungeneigt war, die er in angeborner Herzensgüte den Morgen darauf wieder vergaß oder sich deren gar nicht mehr erinnern konnte. Herr Florian Mördes auf der Ministerbank mochte vielleicht selbst nicht wenig erstaunt sein, als er sich auf einmal im Besitz eines Portefeuilles sah. Ge-

than hat er während der Revolution eigentlich nichts, als Beamten versetzt. Er nannte dies den Staat so untereinander bringen, daß sich der Großherzog, wenn er wieder käme, nie wieder werde zurechtfinden können. An staatswissenschaftlichen Kenntnissen oder sonstigem Wissen, das ihn zu einem wenn auch nur untergeordneten Platze in der Staatsmaschine befähigt hätte, besaß er nichts, nicht einmal das Repräsentationstalent. Friede seinem Andenken!

Herr Doll, Erhandlungsreisender, präsentirte sich mir in der Pfalz, wo er als Appendix beim Blenker'schen Stabe war. Ich wußte ihn nicht zu verwenden, denn ein kurzes Gespräch, das ich mit ihm über die Befestigung von Ludwigshafen hatte, zeigte mir, daß er nicht einen Gran militairisches Wissen, ja nicht einmal militairischen Instinkt besaß. Herr Doll, der in der Pfalz keine Anstellung fand, wußte sich zu helfen und wandte sich an Brentano, dessen Freund er war. Herr Brentano machte ihn zum Oberkommandanten der badischen Volkswehren und gebrauchte ihn, vielleicht ohne daß Doll es wußte, als Spion gegen Becker von Biel, dem Brentano als einem rothen Revolutionair nicht traute. In den Junitagen nahm Herr Doll für Brentano Partei gegen den Clubb des entschiedenen Fortschritts. Es gehörte wirklich die fabelhafteste Anmaßung und Unverschämtheit dazu, sich, ohne auch nur die einfachsten militairischen Kenntnisse zu besitzen, zu solchen wichtigen Posten zu drängen. Ich habe mit Herrn Doll nur 10 Minuten in Ludwigshafen gesprochen und nach dieser kurzen Unterredung sofort meinem Freunde Blenker bemerkt, daß ich mit dem Menschen, der sich mir durch ihn habe vorstellen lassen, nichts anzufangen

wisse. Er scheine mir nicht einmal die Bedeutung des Wortes „Profiliren" *) zu verstehen. — Indeß gehört nicht mindere Gewissenlosigkeit von Seite der Gewalthaber dazu, solchen Subjekten militairisch wichtige Stellungen anzuvertrauen.

Wie dieses Triumvirat, verfuhren alle Anhänger und Genossen Brentano's, Geld und Aemter mit vollen Händen ausstreuend. Wie Herr Brentano trotz seiner Rechtfertigung doch an Abenteurer der gemeinsten Sorte Staatsbedienstungen vertheilte, beweist uns die Anstellung eines gewissen Kummler, der früher in Bern wegen Betrügereien drei Jahre im Zuchthaus gesessen und in Karlsruhe als Kassebeamter eine Stelle gefunden hatte. Trefflich charakterisirt Heinzen die ganze Brentano'sche Clique mit folgenden Worten:

„Wenn jeder Schwätzer ein großer Mann, wenn jeder gemeine Kerl sich in einflußreiche Stellen drängen kann, wenn jeder Intriguant im Stande ist, das Verdienst zu beseitgen, wenn jede Entschiedenheit ein um so größeres Verbrechen ist, je nöthiger sie geworden, wenn offenbare Verräther populaire Personen bleiben, wenn jeder Philister mit seinem Geburtsschein mehr gilt, als Andere mit ihrem Geist, wenn die Männer der Revolution durch deren unwürdige Leiter mehr bedroht sind, als die Männer der Reaktion, wenn unter denen, welche am meisten die Freiheit, das Vaterland u. s. w. im Munde

*) Ich wollte den Rheinübergang bei Ludwigshafen militairisch befestigen und einen Brückenkopf anlegen. Da sich Doll als Fortifikationsverständigen ausgab, so nannte ich ihm die nothwendig anzulegenden Werke und sagte ihm, er möge dieselben so schnell als möglich profiliren lassen. Herr Doll sah mich darauf groß und verwundert an und erwiederte auf meinen wiederholten Auftrag: Profiliren? Was?

führen, es vielleicht nicht Einen gibt, dem es wirklich um die Freiheit und nicht um Stellen, Wichtigthuerei rc. zu thun ist, wenn die Feigheit den Muth durch Hochmuth ersetzen kann und der geistige Muth zur Narrheit gemacht wird, wenn die widerwärtige Imbezillität sich blähen kann auf Kosten der Intelligenz und Tüchtigkeit, kurz, wenn Verstand und Charakter da Fehler und Verbrechen sind, wo sie gerade recht am Platze wären, — dann wirst du zugestehen, daß mehr als Verstand und Charakter dazu gehört, sich mit diesen teutschen Freiheitsleuten noch abzugeben und sich mit ihrer Beglückung zu beschäftigen."

Siegel war einer der wenigen Militairs, die begriffen, daß der Krieg nicht im eigenen Lande geführt werden dürfe und Siegel war es, der in der That den ersten offensiven Schritt wagte. Siegel ist ein wahrhaft revolutionairer Charakter, der, was leider in der demokratischen Partei selten ist, viel gelernt hat und großes militairisches Talent, verbunden mit Entschlossenheit und Scharfsinn, besitzt. Hätte Siegel das Heft in der Hand behalten und mit unumschränkter Vollmacht handeln können, so würden die militairischen Ereignisse eine andere Wendung erhalten haben und das Standrechts-Regiment noch nicht in Baden eingezogen sein.

Goegg ist ein schlechter Finanzmann, aber ein ehrlicher, wackerer Revolutionair, der bis zum letzten Augenblicke ausgehalten und sich durchweg als ein muthiger, entschlossener Ehrenmann benommen hat. Goegg war es, der Brentano, wenn auch zu spät, stürzte.

Ueber Struve und Becker von Biel, die wir seit lange als Männer der „revolutionairen Thaten" kennen, bedarf es keiner weitern Worte.

Wir gehen nun zu einer übersichtlichen, mehr chronologischen Darstellung der militairischen Ereignisse über, da der Zweck dieser Blätter hiemit erfüllt ist und uns eine größere Ausführlichkeit nicht gestattet.

Vom rein militairischen Standpunkt aus die Operationen des badischen Heeres zu beleuchten, muß man von vorneherein jeden Seitenblick auf die vorwiegende politische Tendenz und Bedeutung dieses Revolutionskrieges vermeiden, wenn auch das Mißlingen oder ein siegreiches Resultat desselben wesentlich von dem Maßstab abhing, an den die politische Bewegung ihre Schritte zu legen leider für gut befand.

Ganz unabhängig von dem Urtheile der Geschichte über Siegel, Mieroslawski und Sznayde, fällt das ganze Gewicht der furchtbaren Anklage, Volkstruppen auf die Schlachtbank geführt zu haben, einzig und allein auf die politischen Leiter der Revolution zurück.

Ein Blick auf die Karte von Baden und der Pfalz überzeugt unwiderlegbar, daß für einen offenen Krieg gegen einen vom Norden anrückenden Feind der Rhein seiner ganzen Länge nach die Operationslinie, die parallelen Höhenzüge der Pfalz in linker Flanke, die Ausläufer des Odenwaldes und der Schwarzwald bis zum Seekreis die Operationsbasis für jede Armee sein mußten. Ob man sich in offener Feldschlacht mit dem Feinde messen, ob man bei dem günstigen Terrain einen Guerillaskrieg organisiren wollte, darüber mußte man sich im ersten Augenblick entscheiden. Die Wahl war unter den gegebenen Verhältnissen nicht schwer.

Für einen Gebirgskrieg fehlte es an wahrer Begeisterung im Volke, an guten Waffen, an geübten Scharfschützen. Der

Erstern bedurfte man, um rücksichtslos dem höhern Zwecke die flache Gegend opfern, alle Kampffähigen, alle Vorräthe in die Berge schaffen zu können; der Letzteren, um den Kampf im Gebirge nachdrücklich, ausdauernd und mit Erfolg einleiten zu können.

Für den offenen Krieg jedoch hatte man die hiezu allein gebildeten Linientruppen, so wie die treffliche Artillerie, deren so glänzende Hingebung für die Freiheit, abgesehen von der unverhältnißmäßigen Mehrzahl schweren Geschützes, im Gebirgskriege brach gelegen wären.

Als am 13. Juni von den Triumviren der Oberbefehl dem Polen Microslawski übertragen worden war und dieser in Heidelberg ankam, entschied er sich für den Kampf im offenen Felde; er zog die jenseits des Neckar in den Odenwald vorgeschobenen Truppen nach Heidelberg zurück und beschloß, die Neckarlinie zu behaupten. Dazu fehlte es ihm nicht an Umsicht, nicht an Fähigkeit, auch nicht an Energie und persönlichem Muthe, sondern einzig und allein an höheren strategischen Kenntnissen, an wahrem Feldherrntalent. Als Feldherr mußte er darauf dringen, daß Germersheim und Landau berannt, von Ludwigshafen bis Neustadt a. d. H. die geübtesten Bestandtheile der Pfälzer Volkswehr postirt und der Haardtrücken zur Vertheidigung der Defileen in fortifikatorischen Stand gesetzt würden. Mit einem Wort, er mußte das Gros der gesammten Macht, die badische Armee in der Flanke sichern, weil sonst seine Operationsbasis, der Rhein, in seinem Rücken verloren war.

Die nächsten Thatsachen beweisen mehr als theoretische Argumente die Richtigkeit obiger Behauptungen.

Die Preußen rückten mit allen gesammelten, den in der Pfalz stehenden Schaaren an Zahl doppelt überlegenen Truppen am 12. Juni schon in die Pfalz ein. Ganz zu gleicher Zeit drängte Peucker die im Odenwalde sich verspäteten Freischaaren aus Waldmichelbach und rückte mit allen Kräften an den Neckar, mit der unzweifelhaften Miene, die Position von Ladenburg, den Schlüssel der Neckarstellung, zu forciren. Während am 14. die Preußen in Kaiserslautern eintrafen, griff Peucker am Neckar an, um der Ersteren Vorrücken nach Ludwigshafen und rheinaufwärts dadurch zu erleichtern, daß er Mieroslawski in der Front beschäftigte.

Nur so konnten die Preußen mit leichter Mühe Landau und Germersheim entsetzen, und mit dem Besitz des letzteren Platzes den ganzen Krieg als beendet betrachten.

Wenn auch ihr erstes Vordringen über den Rhein bis gegen Bruchsal (20. Juni) mit der Vorhut den wenigen tapfern Pfälzern und dem Willich'schen Korps Gelegenheit bot, ehrenvolle Gefechte zu bestehen, — sie konnten nicht hindern, daß mittlerweile das Gros der Preußen über den Rhein rückte.

In diesem Momente begann Mieroslawski den Rückmarsch von Heidelberg nach Karlsruhe. Derselbe ward mit vielem Geschick vollzogen, gereicht aber weniger dem Feldherrntalent Mieroslawski's als der Ueberschätzung der badischen Streitkräfte Seitens der Preußen zum Verdienst. Was die preußische Kriegsführung anbelangt, so kann man derselben mit Recht nachsagen, daß sie eben so mangelhaft in der Ausführung, als trefflich in der Anlage war. — Ein badischer General, Hoffmann, wenn wir nicht irren, hatte einen sehr verständigen Feldzugsplan entworfen, den das herrliche Kriegsheer

und dessen Führer sehr stümperhaft ausführten. Bei der bodenlosen Unordnung, die im badischen Kriegswesen herrschte*) und dem gänzlichen Mangel an Subordination, hätten die Preußen dem badischen Heere den Rückzug nach der Schweiz gänzlich abzuschneiden vermocht.

Noch einmal hielten die Tapferen Stand und vertheidigten am 28., 29. und 30. Juni hartnäckig die Murglinie zwischen Ettlingen, Alb und Rastatt. Sie erlagen der Uebermacht.

Daß man jetzt erst bei der Regierung daran dachte, Brentano zu stürzen und einen Guerillaskrieg im Seekreis und Schwarzwalde zu organisiren, beweist, daß diese Herren weder den Muth noch das Talent und die Fähigkeit hatten, eine Revolution zu leiten. Wir wollen dabei nicht den wieder aufgetretenen Kommandanten Siegel gemeint haben, der jedenfalls zu jener Partei gehört, die gleich zu Anfang der Bewegung auf aggressiven Maßregeln bestand, wie sein Angriff auf Weinheim beweist. Aber jene Kriegsminister und Räthe können jenen Vorwurf nicht rechtfertigen, welche nicht sogleich ihr Amt niederlegten, als sie entnehmen konnten, der ganze Krieg werde sich auf die Grenzen vom „Großherzogthum Baden" beschränken.

Wie schon vorerwähnt, sind wir außer Stande, über die militairischen Operationen in Baden eine ausführliche und umfassende Darstellung zu geben. Abgesehen, daß der Zweck dieser Blätter einzig und allein der, für den Geschichtschreiber

*) Dem Kriegsminister war oft das Vorhandensein ganzer Bataillone unbekannt!

dieser Epoche Beiträge zu liefern, die meist aus eigener Erfahrung und Selbsterlebnissen stammen, ist es selbst bei dem besten Willen im gegenwärtigen Augenblicke nicht möglich, eine klare, geordnete Darstellung des badischen Krieges zu geben. So lange nicht die Berichte beider Parteien vor uns liegen, so lange wird auch eine ruhige, unparteiische und militairisch genaue Darstellung unmöglich sein. Wir heben daher nur die Hauptmomente des Krieges heraus.

Am 13. Juni Nachts wird von dem Triumvirat Brentano, Goegg, Werner, dem Polen Mieroslawski definitiv der Oberbefehl über die badisch-pfälzische Armee übertragen. Reichsgeneral Peucker hat sein Hauptquartier in Darmstadt. Am 12. Juni waren die Preußen in der Pfalz eingerückt, hatten die Ebernburg besetzt und rückten gleichzeitig über Homburg und durch das Alsenzthal beinahe ohne Schwertstreich gegen Kaiserslautern. Flucht des General Sznayde und der provisorischen Regierung.

Am 13. wird das rheinhessische Korps, das bei Kirchheimbolanden stand, von den anrückenden Preußen zurückgedrängt. Beim ersten Musketenschuß läuft das ganze Bataillon Volkswehr von Kirchheimbolanden davon und läßt seinen Führer Schlincke allein dastehen.

Am 14. besetzen die Preußen Kaiserslautern.

Am 15. erhält die provisorische Regierung von Baden diktatorische Gewalt. General Peucker rückt gegen Ladenburg vor und forcirt die Stellung, wird jedoch bei Käferthal zurückgedrängt.

Am 15. besetzen die Preußen Ludwigshafen. Dasselbe wird von Mannheim aus beschossen.

Am 16. wird Speyer von den Preußen besetzt. Die Preußen rücken gegen Langenhardt und Wörth.

Am 17. geht die Pfälzer Armee, etwa 7000—8000 Mann, worunter 1500 Sensenmänner (statt der 20,000 Mann, die sie mit leichter Mühe hätte stellen können), bei Knielingen über die Schiffbrücke auf das badische Gebiet, mit ihr die provisorische Regierung.

Am 20. früh 8 Uhr ziehen die Preußen über den Rhein nach Philippsburg und Knielingen. Abends überfällt Willich die Preußen bei Liedolsheim. Die Preußen poussiren ihre Vorposten bis gen Bruchsal. Mieroslawski, der den nördlichen Theil der Neckarlinie aufgegeben, verläßt Heidelberg.

Am 21. werden die Preußen bei Waghäusel zurückgedrängt. Mieroslawski's Flankenmarsch zwischen den zwei feindlichen Heeren ist, Dank der Unwissenheit der monarchischen Heerführer, geglückt.

Am 24. steht Mieroslawski mit 11,000 Mann bei Durlach.

Am 25. rücken die Preußen in Karlsruhe ein. Treffen bei Durlach mit Willich.

Am 28. Gefecht bei Michelbach.

Am 29. und 30. Treffen bei Bischweiler und Oberweiler an der Murg.

Am 2. Juli Mieroslawski an der Kinzig. — Abdankung und Flucht Brentano's. — Abdankung Mieroslawski's. — Siegel zum Oberbefehlshaber und Goegg zum Diktator ernannt. — Rückzug der Insurrektionsarmee nach dem Schwarzwald und Seekreis. — Uebertritt der Armeekorps mit Waffen, Gepäck und Artillerie in die Schweiz.

So ist abermals eine Revolution gescheitert, die, wenn auch unter ungünstigen Verhältnissen begonnen, doch weit mehr als geschehen, zum Heile der Partei ausgebeutet werden konnte. Die Revolution hatte mit den Sympathieen der Nachbarländer wie eines großen Theiles von Deutschland begonnen — mächtige Unterstützung und Erhebung in den eigenen Landen war ihr zugesagt, aber treulos und verrätherisch entzogen worden.

Zu diesem Verrathe an dem gegebenen Worte gesellte sich die Unfähigkeit und theilweise der Verrath derer, die sich der Leitung des Aufstandes bemächtigt hatten, und so mußte die erste Revolution eines deutschen Landes zu Grunde gehen, bei der sich beinahe das ganze Heer, theils freiwillig, theils von dem allgemeinen Strudel mit fortgerissen, betheiligt hatte. Ueber meine Darstellung der Ereignisse, welchen ich theils als Theilnehmer, theils als unbefangener Zuschauer beigewohnt, mögen mir noch wenige Worte vergönnt sein.

Ich habe die Lage der Dinge und die einzelnen Charaktere ohne Haß und Bitterkeit wie ohne Vorliebe einfach nach meinem besten Wissen und Ueberzeugung geschildert.

Mein Tadel trifft nur die politischen Persönlichkeiten, und nur von diesem Standpunkte aus will ich ihn erkannt wissen. Manche im Privatleben höchst ehrenwerthe und mir sonst befreundete Personen haben denselben nicht minder erfahren müssen, wie mir unbekannte oder gleichgültige Individuen: denn ich erkenne im öffentlichen Leben keine Freundschaft und keinen Haß, sondern einzig und allein das Prinzip, dem ich diene. Und so erscheinen mir denn auch die Handlungen, welche dasselbe fördern oder schädigen, nur in diesem Lichte, gleichviel ob sie nun von Freund oder Feind verübt werden.

Die Zukunft wird lehren, in wie weit meine Urtheile über Personen, deren Vergangenheit vor uns liegt, sich bestätigen oder nicht. Hat sich dann meine Meinung hinsichtlich eines Charakters als falsch erwiesen, so werde ich der Erste sein, der dies freudig bekennt; denn alsdann kann ich nur über den Gewinn eines Mannes erfreut sein, den ich für die Partei verloren glaubte.

Harmlose Betrachtungen

über

die Pfälzer Revolutions-Komödie.

Als ich unmittelbar nach dem Falle Badens diese Blätter der Oeffentlichkeit übergab, dachte ich nicht im Geringsten daran, daß denselben das Schicksal einer zweiten Auflage zu Theil werden sollte. Dem kommenden Geschichtschreiber unserer Epoche das nöthige Material zu liefern, war bei deren Herausgabe mein einziger Zweck. Viele der Urtheile, welche die Presse über mein Buch erlassen, bezeichnen dasselbe als eine theilweise Rechtfertigungsschrift, und zwar mit Unrecht. Ich habe mit nichten daran gedacht, mich zu rechtfertigen — denn eine Rechtfertigung führt nothwendig die Voraussetzung einer außerhalb der Grenzen der Konsequenz oder des Prinzips liegenden Handlungsweise mit sich. Wo aber eine solche nicht vorliegt, bedarf es auch keiner Rechtfertigung. Gegen Angriffe, die aus der unlautern Quelle persönlicher Eitelkeit oder Abneigung entspringen, wäre es mir eben so wenig eingefallen, mich zu vertheidigen, als gegen die kreisenden Phrasen eines ci-devant radikalen, in Oesterreich nicht ganz gar gewordenen Pfäffleins, das schon seit lange Buße thut und mit sehnsüchtig lüsternem Auge nach den konstitutionellen Fleischtöpfen Oesterreichs blinzelt. Die komische Entrüstung solcher Apostaten, welche Alles, was nicht ihre Livree trägt, wüthend anbelfern, erweckt in mir jederzeit

die Erinnerung an die Cooper'schen Rothhäute, deren Rang sich nach der Anzahl der Skalpe richtete, die sie in ihrem Gürtel trugen. Mit welch neidischem Blicke mag ein solcher Kauz einen Windischgrätz, Haynau oder Welden betrachten, die den Demokraten nicht nur papierne, sondern wirklich hänfene Stricke und bleierne Kugeln oktroyiren! Was mich anbelangt, so habe ich derlei Ergüsse nie übel genommen und solche Zornausbrüche stets durch physiologische Gründe zu erklären gesucht. Selbst der sanftmüthigste Köter, dem man ein Stück Braten vor die Nase hält und statt dessen nach der Luft schnappen läßt, wird mit der Zeit toll, warum nicht auch ein Menschenkind, das seiner Zeit bestimmt war, den Weg zu wandeln, auf dem man der „Knecht der Knechte Gottes" wird. — Und damit genug!

Der Zweck dieses Schlußkapitels besteht in einigen harmlosen Betrachtungen über die pfälzische Revolution, ein halbes Jahr nach deren Verlauf niedergeschrieben und darum auch ruhiger, leidenschaftsloser, wahrer.

Das Aufdringen einer Revolution einem nicht revolutionsreifen und nicht revolutionslustigen Volke;
das Planlose der Leiter der Revolution, welche Revolution um der Revolution willen machten, ohne klar ausgesprochenes oder selbst nur gedachtes Ziel, und endlich
die absolute Abwesenheit alles dessen, was man zu und in einer Revolution bedarf:

dies sind die drei Fäden, welche sich durch die ganze Bewegung ziehen, deren Physiologie wir nach vorausgesandter Geschichtserzählung wiederzugeben versuchen wollen.

Die obgenannten Motive mußten Jedwedem, der dazumal nicht vom Verfassungs- oder Einheitsschwindel besessen, die Pfälzerbewegung als ein todtgebornes Kind erscheinen lassen. Und doch wird Niemand behaupten wollen, daß die Abwesenheit jener Motive ein revolutionairem Sinne nach günstiges Resultat zugelassen hätte. Selbst ein zu politischer Umwälzung reifes und geneigtes Volk mit intelligenten Führern und im Besitze alles dessen, was zum Gelingen einer bewaffneten Bewegung beitragen kann, würde gegenüber den gewaltigen Massen, welche die Monarchie auf den Kampfplatz führte, in dem Kampfe unterlegen sein. Aber zwischen Kampf und Kampf, zwischen Revolution und Revolution liegen eben so große Unterschiede als zwischen moralischer und physischer Kraft. Die Revolutionen in Wien und Dresden, so unvollkommen und mangelhaft sie auch waren, haben dem Königthum tödtliche Streiche versetzt; — die Revolution der Rheinpfalz hat dasselbe erkräftigt. Die Revolutionen in Wien und Dresden haben die demokratisch-republikanischen Reihen in eben dem Maße bevölkert, als die rheinpfälzische Bewegung sie gelichtet hat. Als die allezeit getreuen Residenzstädte lange Tage und Nächte hindurch die flammenden Grüße ihrer Könige empfingen, da fragten die Kugeln und Raketen nicht: „Gehört dieses Haus einem Gutgesinnten oder treffen wir etwa nicht einen loyalen Staatsbürger?“ Sie übten ihr Werk der Zerstörung: Palast wie Hütte boten ihnen gleichmäßig ein Ziel.

Sie waren es, welche mit unwiderstehlicher Beredsamkeit den Grundsatz ihrer Lehensherren predigten: „Alles muß vernichtet werden“, — ein Grundsatz, den unsere modernen Revolutionairs noch immer nicht haben begreifen und beherzigen

wollen. Sie haben die große Lehre der Geschichte noch nicht begriffen, welche uns auf jeder ihrer Seiten lehrt, daß zwischen Prinzipien und deren Trägern, die zur Herrschaft gelangen oder dieselbe behaupten wollen, kein anderer Kampf als ein Vernichtungskampf geführt werden kann. Die Puritaner und Royalisten in England, der Adel und das Volk in Frankreich zur Zeit Ludwigs XVI., Christino's und Carlisten, alte und moderne Prätorianercohorten gegenüber den absoluten Herren, Welsche und Oesterreicher: Alle haben sie gekämpft auf Leben und Tod. Keiner des Andern schonend, den Besiegten stets mit Füßen tretend und wenn nicht wie Janitscharen und Strelitzen physisch, so doch moralisch vernichtet. Auch die deutsche Demokratie hat ihre Kämpfe bestanden — aber wenn für einen Augenblick siegreich, hat sie, statt den Kopf der Schlange zu zertreten, ihr gutmüthig die Hand zur Versöhnung gereicht. Ich habe so oft in Blättern und Werken der Demokratie die abgenützte Phrase gelesen, wie die Fürsten nichts gelernt und nichts vergessen hätten. Sie haben allerdings nichts vergessen, aber sie haben auch etwas gelernt, wenn auch nur den stolzen Spruch des Galliers: Vae victis! Und den haben sie bei Gott nicht vergessen. Sie wissen, daß sie Va banque spielen — wir wissen aber nicht, scheint es, daß ein ächter Spieler nie auch nur einen Deut von seinem Gewinnste abgibt! Hatte sich die Demokratie bisher nach irgend einem erfochtenen Siege in Großmuth und Humanität gegen die Besiegten überboten, so war ihnen ihre Niederlage auch stets auf dem Fuß gefolgt.

Ledru-Rollin und Genossen waren human und großmüthig, und wenn sie den Ministern des flüchtigen Königs nicht das Ehrengeleite bis an die Grenze gaben, geschah es nur deßhalb,

weil sie anderweitig zu sehr beschäftigt. Sie ließen die louis-philippistischen Kreaturen auf ihrem Posten und dachten, daß, aller Welt verzeihend, es auch ihnen verziehen würde, wenn sie die noch warmen Ministerstühle einnahmen. Ledru-Rollin und Genossen sind theils im Exil, theils deportirt. In ihrem Vaterlande aber brüsten sich die Freunde der Ordnung und Ruhe. Ich predige keine Eisenbahnguillotinen à la Heinzen, und Noyaden à la Carrier — denn es verräth die höchste Beschränktheit, wenn man glaubt, mit 200 Millionen Köpfen weniger sei das Wesentlichste zu Herbeiführung gründlicher sozialer wie politischer Reformen gethan. Es erscheint mir überhaupt höchst kläglich, ja sogar unklug, in einer Revolution wie die von 1789 unbedeutende oder dumme Leute nur wegen ihrer Gesinnung, oder wie die Partei Heinzen, ihres Besitzes halber todtschlagen zu wollen. Was hätte es, frage ich, der demokratischen Partei genützt, wenn bei dem einfältigen Frankfurter Attentat, außer Lichnowsky und Auerswald, noch die halbe Rechte der National-versammlung ermordet worden wäre? Blutwenig! Der Erfolg hat sogar gezeigt, daß der Aufstand, wie der Mord dieser beiden Männer, uns unberechenbaren Schaden zugefügt. Wenn Windischgrätz vor Wien gefallen oder vom Volke latourisirt worden wäre, so würde dies den Ungarn beträchtlichen Schaden zugefügt und den Habsburgern 60,000 Mann weniger gekostet haben — 60,000 alte Soldaten, die unter der klugen Leitung des Bombardeurs von Wien ad majorem imperatoris gloriam in wenigen Monaten abgeschlachtet waren! Wenn in den modernen Revolutionen Jemand den Terrorismus begriffen, so ist es Ludwig Kossuth! Keine unnützen Todesurtheile, keine Konventwirthschaft ins Blaue hinein: es war

ein durchdachter gründlicher Terrorismus, dessen Berührung nur da vernichtete, wo in dem Fortbestehen der Sache oder der Person Gefahr für die neue Ordnung der Dinge war. Kein unnützes Blutvergießen, kein Schlachten um des Schlachtens willen, aber auch kein Stein, der auf dem andern geblieben wäre, sobald er in die Fugen des alten Gebäudes passen konnte; keine Deputationen und Petitionen nach ächt deutscher Weise, keine Unterhandlungen! — Die Revolution spricht und unterhandelt nicht: **sie kämpft und siegt oder stirbt.**

Darum glauben wir auch, daß die Demokratie, so lange sie nicht alle und jede Gedanken an ein Fortbestehen der alten Formen, wenn auch unter ihrer Aegide, aufgibt, auch nie und nimmermehr einen dauernden Sieg erfechten werde. Das Königthum auf demokratischer Basis, die Reichsverfassung auf breitesten demokratischen Grundlagen, wohin haben sie uns geführt? Was nützt es, wenn auch die Grundsteine eines Gebäudes fest, die über der Erde befindlichen Bausteine aber schlecht und moderig sind? Wird es nicht beim ersten Sturm zusammenstürzen?

So lange unter den Parteien Konzessionen gemacht werden, so lange sind beide Parteien schwach! Hat Oesterreich, hat Baden nach dem Falle der Revolutionaire den Demokraten Konzessionen gemacht? Nein. Und so lange wenigstens sind sie stark gewesen!

Darum: Keine Konzession, keine Unterhandlung, sondern Kampf zwischen Demokratie und Monarchie um Sein und Nichtsein! Die bestehenden Formen müssen von Grund aus zerstört werden, wenn die Demokratie sich je zur bleibenden Herrschaft erheben soll!

Die badisch-pfälzische Revolution war das Entgegengesetzteste, was man den hier voran besprochenen Prinzipien gegenüberstellen konnte. Es war eine Revolution der Transaktionen, des Zögerns und Zuwartens, die kostbarste Satyre auf die Revolutionen des gepriesenen Rechtsbodens und endlich eine wohlverdiente Persiflage der parlamentarischen Revolutionshelden, die, nachdem sie während 15 Monaten Theorien geschmiedet und konstruirt hatten, endlich in der Praxis bewiesen, daß vage Deklamationen und revolutionaire Floskeln keine Männer der That gebären.

Eine Revolution mit 150 fl. im Sacke zu beginnen, wie dies faktisch in der Pfalz der Fall war, eine Revolution gegen einen Autokraten, der mindestens über 50,000 Mann disponiren konnte, bewaffnet durchführen zu wollen, ohne im ganzen Lande mehr als 600 brauchbare Musketen zu haben: das war in der That so ganz des Geistes unserer doktrinairen Revolutionairs würdig, welchen, von der Tribüne die klatschlustigen Hände des Janhagels in Bewegung zu setzen, meist als höchstes Ziel erschien. „Wir haben die bewaffnete Revolution hinter uns, wir stampfen auf die Erde und die Flammen der Revolution schlagen über Deutschland zusammen", dies waren die Schlagwörter der Parlamentshelden, welche allerdings eine Revolution hinter sich hatten — aber was für eine? Und was für eine Rolle haben sie darin gespielt? Sie haben Briefe und Proklamationen geschrieben, Reden gehalten und Männer in Acht erklärt*), deren kleinstes Verdienst wenigstens das war, dem Tode für ihre Grundsätze mannhaft in's Auge

*) Struve, Zitz, Bamberger, Blenker u. s. w.

gesehen zu haben. Sie haben Revolution gespielt, wie Kinder Soldaten spielen. Einer kleinlichen Eitelkeit zu fröhnen, haben sie das Blut von Männern geopfert, die zwar keine Redner waren, aber für ihre Grundsätze zu sterben wußten. Wie wohlgefällig mußte sich der Notar Reichard in dem Spiegel erblicken, als er eines schönen Morgens plötzlich als Ministerpräsident und mit dem Portefeuille des Kriegs betraut, erwachte, der Herr Notar, der es sich in vormärzlichen Zeiten immerhin zur Ehre schätzte, obgleich Oppositionsmitglied in der Kammer, doch zu den Soireen des Herrn Regierungspräsidenten geladen zu werden. Und doch war Herr Reichard in seiner Art ein Revolutionair — wenn auch nur einer von den zahmen, die von den Landesvätern und Ministern oft nicht nur geduldet, sondern sogar in eigenen Parks gehegt und gepflegt werden. Solche, ihrer ganzen Natur nach höchst unschädliche Oppositionsmänner und Revolutionaire dienen den Regierungen, die sich ihrer bedienen, meist zu den Rührungs- und Geburtstagsspektakeln, um als Reliefs zu der erhabenen Loyalität, Unparteilichkeit und Großmuth von Serenissimus zu dienen. Ist ein solches Regierungswild Beamter, so wird er entweder befördert und durch die Presse verkündet, wie der Salzschreiber Haberkümmel trotz seiner hartnäckigen beinahe persönlichen Opposition gegen die Regierung und deren Organe, deßungeachtet, in Anbetracht seiner sonstigen Verdienste zum Salzaktuar befördert worden. Die Opposition habe gewiß nicht Ursache über Zurücksetzung und Animosität zu klagen! Ist das Regierungswild aber unabhängig, d. h. ist es kein Beamter und hat Geld, so wird die allerhöchste Huld über einen Verwandten oder Freund desselben ausgegossen und die Presse

bemerkt dann, wie sothane Gnade dem Betheiligten zugeflossen, ungeachtet selbiger in sehr nahen Beziehungen zu dem bekannten Oppositionsmitgliede gestanden u. s. w. Was für ein ungefährlicher Mann Herr Reichard war, läßt sich am besten aus dem Resultate seiner Reise nach Zweibrücken abnehmen.

Es war von dort die Nachricht eingetroffen, daß das dortige Jägerbataillon, d. h. einige Kompagnien derselben, die dort lagen, die Reichsverfassung beschwören wollten. Man erwarte jedoch des moralischen Eindrucks halber, daß ein Mitglied der provisorischen Regierung sich in Person zur Abnahme des Eides nach Zweibrücken verfüge. Der Präsident des Landesausschusses wurde zu dieser wichtigen Mission auserlesen und begab sich sofort nach Zweibrücken. — Als nun die Jäger für die Reichsverfassung in Eid und Pflicht genommen waren, theilte man Reichard mit, daß die dort befindlichen Chevauxlegers, etwa 60 — 70 an der Zahl, gleichfalls bereit seien überzugehen. Reichard solle doch hingehen und mit den Leuten sprechen, sie seien eben in Berathung versammelt. Der Revolutionair Reichard erklärte jedoch, es sei nicht seines Amtes und unloyal, die Reiter zum Abfall vom König von Baiern zu überreden; wenn sie übergehen wollten, so müßten **sie zu ihm** kommen. Einen naivern und unschuldigern Revolutionair hat es doch wohl nie auf dieser Erde gegeben. Als nun die Chevauxlegers zuerst einzeln desertirten und nach Kaiserslautern kamen, sandte ich einen Offizier, um die noch Zurückgebliebenen sowie die Pferde nach dem Hauptquartier zu bringen. Zugleich hatte ich denselben beauftragt, ein Inventar über die vorräthige Fourage, Sattelkammer u. s. w. aufzunehmen. — Die übrige Reitermannschaft

kam, aber ohne Pferde. — Die Antwort, die er brachte, war wirklich einzig in ihrer Art. Die Zweibrückner hätten nicht zugegeben, daß man die Pferde fortführe. Desgleichen wollten sie auch die ärarischen Fouragemagazine nicht ausgeleert sehen. Die Waffen und Munition, welche in der Kaserne zurückgeblieben waren, hatte der dortige Bürgermeister bereits mit Beschlag belegt und dem Offizier erklärt, daß sie der Regierung nur das geben würden, was sie nicht selbst brauchten. Zugleich ließ man sagen, die zurückgebliebenen Offiziere machten sich weniger aus dem Desertiren der Soldaten, aber Pferde und Sattelzeug dürften nicht fort!

Statt daß die Regierung nun die Stadt in Belagerungszustand erklärt, die Einwohner desarmirt und Bürgermeister wie Gemeinderath sofort zur Verantwortung gezogen hätte, sandte sie einen Kommissair ab, um die Sache gütlich abzuthun!

Das Benehmen der Regierung gegenüber dem Inspektor des Zentralgefängnisses in Kaiserslautern und einem Lieutenant mit 30 Mann, der noch nicht zum Volke übergetreten und ungestört im Hauptquartier weilte, war wo möglich noch naiver. Die Insassen des Gefängnisses, meist Diebe und schlechtes Gelichter, hatten sich empört, einem Aufseher den Kopf gespalten und mehrere Wächter bedeutend verwundet. Einer der gefährlichsten Verbrecher war Tags vorher entkommen. Als sich der Inspektor bei mir melden ließ und zugleich auf die geringe Verläßlichkeit der Wachmannschaft hinwies, die ihren Dienst entweder gar nicht oder nur nachläßig that, erklärte ich ihm, daß ich sofort Vorsorge treffen würde. Zugleich ersuchte ich ihn, die Sträflinge zu versammeln und ihnen zu eröffnen, daß bei der geringsten Meuterei oder Widersetzlichkeit gegen ihn oder

Aufseher und Wachmannschaft, sofort standrechtliche Behandlung eintreten würde. Ich versprach ihm dies schriftlich zu geben. Als ich der Regierung (damals noch Landesausschuß) meine Verfügung mittheilte, gerieth sie in heftigen Schrecken, da dies ganz über ihre Befugnisse gehe! Als ich ihnen auseinandersetzte, daß eine solche Drohung gegenüber den Sträflingen schon als Drohung einschüchternd genug wirke und sie sich schwerlich in der Lage sehen würden, jene Drohung erfüllen zu müssen, wiederholten sie die Kompetenzfrage und erklärten sich gegen jede weitere Mittheilung an den Inspektor. Dagegen wurde der Lieutenant und Kommandant der Wachmannschaft gerufen und ersucht, doch Ordnung zu halten. Der Herr Lieutenant, ziemlich blödsinniger Natur, begriff das unendliche Komische seiner Lage sowie die Blöße, die sich die Regierung ihm gegenüber gab, durchaus nicht und wies nur auf das ansteckende Beispiel hin, was die Gegenwart des abgefallenen Pfälzer Bataillons für seine Leute habe. Man beschloß nun, den Abgeordneten Schmitt hinzusenden und die noch nicht auf die Reichsverfassung beeidigten Soldaten zum Gehorsam gegen den Lieutenant des Königs von Baiern, unseres Feindes, zu ermahnen. Der Herr Lieutenant war unendlich zufrieden, bis ich ihm bemerkte, das untrüglichste Mittel zur Aufrechthaltung des Gehorsams wäre das, wenn er mit seinen Leuten zum Volke überträte. Ein dumm erstauntes Lächeln war die Antwort des Offiziers, dem nun auch die Regierungsmitglieder bemerkten, das würde allerdings seiner Verlegenheit ein Ende machen. Herr Reichard machte ihm ein graziöses Kompliment — die Wachmannschaft verlangte noch am selbigen Tage die Beeidigung, und der Offizier, der die ganze Zeit im Haupt-

quartier gewesen, erhielt höflichst einen Paß, um nach Baiern reisen zu können! — Ich könnte solcher Züge noch zu Hunderten erzählen, wenn ich nicht zum Ersten den mir zu den Materialien für eine Geschichte dieser Bewegung selbst vorgezeichneten Rahmen zu überschreiten fürchtete *). Zudem hat mein Freund Bamberger in seinen „Erlebnissen aus der Rheinpfalz" hinreichenden Stoff dieser Art geliefert. Obwohl Bambergers Schrift keine neuen Aufschlüsse gibt, so ist sie doch eben so geistreich als ruhig und würdevoll gehalten, weßhalb ich auch keinen Augenblick anstehe, auf die in derselben mir persönlich gemachten Vorwürfe zu antworten, sowie andere Behauptungen des Verfassers zu beleuchten **).

Man ersieht aus Allem, was bisher von der Handlungsweise der revolutionairen Pfälzerbehörde berichtet, daß die **Revolution des Rechtsbodens** in ihrer vollen Glorie aufgegangen war. — Der legale Boden, auf dem die Oktoberkämpfer in Wien gewandelt und im November zu Dutzenden täglich füsilirt wurden, schützte auch hier Offiziere, Beamte und Kassen — man litt lieber auf legalem Boden Mangel, als

*) Meine „Memoiren aus den Jahren 1840—50", mit denen ich gegenwärtig beschäftigt, werden in der Folge gar manche Episode aus der Pfalz bringen, deren Veröffentlichung jetzt die Verhältnisse des Raumes wie der Zeit nicht gestatten.

**) Auf einen leidenschaftlosen, würdigen Angriff meiner politischen Thätigkeit werde ich jederzeit Rede und Antwort stehen, nie auf Pasquille und Schriften, die um den Politiker zu verderben, nur seine Persönlichkeit als Privatmann oder gar seine Familie angreifen. Jene Broschüre, deren ich in dem letzten Blatte der 1. Auflage dieses Werkes erwähnte, ist aus Gründen, die hier nicht näher berührt werden sollen, nich erschienen.

daß man auf revolutionärem gesiegt hätte. Ich erinnere mich dabei einer Bemerkung eines der äußersten rothen Partei angehörigen Pfälzers, der obgleich kein Mann des Rechtsbodens, für die legalen Revolutionaire der Pfalz einen ganz legalen Widerstand vorgezeichnet, welcher der bairischen Regierung für den ersten Augenblick ganz andere Verlegenheiten bereitet hätte, als die gesammte Pfälzer Bewegung! Bei dem Umstande, daß die Pfalz ganz nach französischen Institutionen administrirt wird, durften die Beamten, insonderheit die Gerichte nur ihre Wirksamkeit suspendiren und nöthigenfalls ihre Demission einreichen, so war dadurch ein für die Reichsverfassung weit wirksamerer Widerstand organisirt, der weit schwieriger zu beseitigen war, als die Schemen der provisorischen Regierung, die übrigens, wie Bamberger in seinen „Erlebnissen" bemerkt, herzlich gerne gestürzt worden wäre.

Mit welchen Mitteln man übrigens eine bewaffnete legale Revolution stützen und dem Volke Begeisterung für eine solche einflößen wollte, war eben so eigenthümlich als neu. Man sandte sächsische und preußische Flüchtlinge auf die verschiedenen Ortschaften, um zu wühlen. Sie hatten die Instruktion, Volksversammlungen abzuhalten und für die Revolution zu begeistern! Ich war selbst in Dürkheim anwesend, als ein Redner, der an und für sich sehr vernünftig sprach, im sächsischen Dialekte eine Rede hielt. Der Eindruck, den dies auf die Pfälzer Landleute und Bürger machte, bedarf wohl keiner Schilderung. Mancher der politischen Reiseprediger mochte wohl unter seinen geheimen Instruktionen auch die erhalten haben, das Geschick und die Trefflichkeit der provisorischen Regierung zu preisen. Daß sich die provisorische Regierung,

deren Mitglieder in ihrer Mehrzahl sich früher soviel mit dem gesprochenen wie geschriebenen Worte beschäftigt, auch nicht die geringste Mühe gab, durch die Presse auf das Volk zu wirken, bleibt unerklärlich. Der Bote von Kaiserslautern, der 2 oder 3 mal die Woche erschien, sollte das Organ der Regierung vorstellen. Aber was war darin zu lesen? Offizielle Bekanntmachungen, kurze Notizen, Lobpreisungen der Maßregeln der Regierung in Fülle, — eindringliche, Propaganda machende Artikel suchte man vergebens. Das Wochenblatt von Neustadt schrieb den Boten von Kaiserslautern ab und ein von Loose, Weber und Genossen in Neustadt gegründetes Blatt, das nur 5 Nummern erlebte, machte auf ziemlich einfältige Weise Opposition gegen die Regierung. — Die lithographische Korrespondenz, welche die provisorische Regierung herausgab, und die durchwegs von Männern redigirt wurde, welche von Pfälzer Zuständen und Verhältnissen auch nicht ein Jota wußten und verstanden, hatte sich zur Aufgabe gesetzt, den übrigen deutschen Zeitungen Geschehenes zu berichten, dessen Möglichkeit selbst für Herausgeber wie Redaktoren noch sehr in Zweifel stand. Aber was that dies? Die Pfälzer Revolution war in glänzendes Licht gesetzt! Mit welchem bombastischen Jubel wurde nicht die Ankunft Sznayde's, des großen Generals, verkündet, mit welchen Farben der Angriff von Laudau geschildert? Doch genug von der Wirksamkeit der pfälzischen Presse!

Schlimmer als das Gebahren dieser, war die vollständige Täuschung, welcher sich die Leiter und Schöpfer der Pfälzer Bewegung bezüglich des Verhaltens der Beamten hingegeben. Insbesondere auf die dem Gerichtsstande angehörigen Personen

hatte man ein hoffendes Auge gerichtet und zuversichtlich erwartet, daß jene Behörden, die bei politischen Verfolgungen und sonstigen Anlässen so oft ihre freisinnige Denkungsart bewiesen, ihre Thätigkeit auch unter der neuen Ordnung der Dinge fortsetzen würden. In ihnen sowie in der großen Mehrzahl der Beamten hatte man sich vollständig getäuscht. Das Appellationsgericht zu Zweibrücken verweigerte die Anerkennung von Reichsverfassung wie Regierung, und zu Speyer, dem 12 stündigen Sitze der Regierung, hatte von sämmtlichen Beamten kaum der zehnte Theil den Eid auf die Verfassung geleistet. Die sich dazu verstanden, waren meist niedere Funktionairs, die entweder nur wenig zu verlieren oder nicht die Mittel hatten, bei Entziehung des Gehalts mit ihren Familien zu leben.

Die Weigerung der Mehrzahl sonst freisinniger Beamten, sich der neuen Ordnung zu fügen, schreiben wir übrigens weniger der Anhänglichkeit an die alte Form und Herrschaft, als dem geringen Vertrauen zu, welches dieselben auf die Dauer der neuen Ordnung setzten. Bei veränderten Verhältnissen würde man hinsichtlich der Bureaukratie ein ganz anderes Verhalten erlebt haben. Die eigenthümliche Stellung derselben zum Königreiche macht sie der Regierung gegenüber viel unabhängiger und selbst bei einer mißglückten Revolution hätten die Beamten, wenn sie in ihrer Majorität sich zur Revolution bekannt, verhältnißmäßig nur wenig zu befürchten gehabt. Wenn auch die Regierung nach dem Einrücken der Preußen in die Rheinpfalz das daselbst bestehende Recht mit Füßen trat und sich Gewaltschritte erlaubte, die den zu Recht bestehenden Code Napoleon als rein illusorisch

erscheinen lassen, so würde sie doch nimmer gewagt haben, die zu Recht bestehenden Institutionen vollends aufzuheben. — Uebrigens war die Loyalität der treu gebliebenen Beamten für selbe nicht sonderlich gefährlich. — Der Landesausschuß that, wenn man seine persönliche Eitelkeit nicht zu sehr verletzte, keinem Menschen etwas zu leide. So wurden denn auch vom Justizministerium alle an dasselbe abgelieferten Gefangenen, wie: widerspenstige Pfarrer, Rekrutirungsflüchtlinge oder bekannte Reaktionairs entweder gleich oder nach einigen Tagen leichter Haft wieder entlassen, ohne daß man ihnen ein Haar gekrümmt hätte. Verfuhr ein Zivilkommissair zu energisch und sandte der Regierung zu viel Arrestanten, so wurde der Kommissair abgesetzt und die Arrestanten entlassen. Der Hauptmann Graf Johner, der als Spion verhaftet worden und den seine Papiere thatsächlich als solchen, sowie als verkappten Jesuiten*) erscheinen ließen, machte allerlei Rundreisen in der Pfalz, wie von Ludwigshafen nach Speyer, von dort gegen Landau, dann nach Neustadt a. d. H., von dort nach Kaiserslautern und wieder zurück und endlich nach Baden, ohne, seine Haft abgerechnet, im Geringsten belästigt zu werden. Von einem gerichtlichen Verfahren war gar nicht die Rede. Jedweder arretirte in der Pfalz; aber jeder Arretirte sah sich in Stand

*) Unter seinen Papieren fand sich auch ein kleines Brieflein, des Inhalts: Lieber Bruder! Im Interesse unserer heiligen Sache und der Verbindung, der Sie angehören, fordern wir Sie auf, die Zeichen unserer heiligen Verbindung so auffällig wie möglich zu tragen. Uneingeweihte kennen sie nicht, während Eingeweihte Sie sofort als Bruder erkennen werden u. s. w." Die Papiere dieses Herrn waren, ihren mitunter höchst cynischen Inhalt abgerechnet, sehr lehrreich und unterhaltend. Besonders dessen Tagebuch!

gesetzt, Tags darauf auch seinerseits wieder arretiren zu können. Von einer systematischen Organisation der verschiedenen Ministerien war gar nicht die Rede, noch weniger von eigenen Bureaux und geordnetem Geschäftsgange. Wenn der Justizminister im traulichen Verein mit dem Minister der Finanzen und des Aeußern einen Beschluß über Transportkosten eines Gefangenen gefaßt, gab es sich auch wieder, daß dieselben Herren über eine militairische Maßregel diskutirten oder einen „gedienten Soldaten" zum Offizier ernannten. Doch Ludwig Bamberger hat diese interessanten Regierungsszenen in seinen Erlebnissen aus der Pfalz zu anschaulich geschildert, als daß wir länger dabei zu verweilen brauchten.

Die Finanzwirthschaft des Landesausschusses wie der provisorischen Regierung war unendlich rührend und patriarchalisch. Sie erinnerte theils an die goldenen Zeiten, wo man schnöde Münzen noch nicht kannte und einen reinen Tauschverkehr unterhielt, theils an die Law'sche Finanzperiode und die Zeit der Assignaten. Ehe die Leithämmel der Reichsverfassungspartei die Revolution erschaffen hatten, war gleich den Momenten vor dem ersten Schöpfungstage nichts da, d. h. nur einige Gulden in Kasse. Als die Revolution erschaffen war, war ebenfalls nichts vorhanden und erst nach großer Anstrengung konnten 20,000 fl. zur Anschaffung von Waffen uafgetrieben werden. Damit reiste Herr Didier nach Brüssel, bezahlte die fertigen Gewehre und erfuhr erst nach Tilgung der Schuld, daß die Gewehre nicht über Frankreich nach der Pfalz gebracht werden konnten. Sich früher darum zu erkundigen, war ihm nicht eingefallen. Die Gewehre machten

eine Rheinfahrt und schmücken nun irgend ein preußisches Zeughaus *).

Bamberger wundert sich, daß eben Dr. Hepp zum Finanzminister berufen wurde. Mich hat dies keinen Augenblick gewundert, und ich erklärte mir dessen Wahl ganz einfach aus dem Wunsche der provisorischen Regierung, nur dem Bemitteltsten unter ihnen ein solches Amt anzuvertrauen, um das öffentliche Vertrauen nicht zu verlieren. Hepp war ein Mann, der durch seine Stellung hinlängliche materielle Garantien bieten konnte und so wurde er Finanzminister, wie es jeder Andere geworden wäre, der dieselben oder noch bedeutendere Bürgschaften bieten konnte.

Wenn auch bei den beschränkten Mitteln, welche der Pfalz zu Gebote standen, mitunter Ausgaben gemacht wurden, die sich nicht rechtfertigen ließen **), so kann man der Verwaltung, in so weit eine solche bestand, die strengste Rechtlichkeit nicht absprechen. Zwar sind in jüngster Zeit mannigfache Gerüchte über die Verwendung der pfälzischen Kasse, welche von einem Flüchtlinge nach Weißenburg gebracht und dort an ein Mit-

*) Im Ganzen sind etwa 60 — 70 Gewehre neu und gegen 150 gebrauchte in die Pfalz importirt worden. Die der Regierung gehörigen Feuerwaffen, welche mit Ausbruch der Revolution in die Hände des Landesausschusses fielen, mögen etwa 4 — 500 betragen haben.

**) Ein Mitglied der Militair-Kommission erhielt gleich bei seinem Eintritt 500 fl., um — seine Frau kommen zu lassen. Dasselbe sandte eigens einen Offizier ab, um seine Frau nach dem Hauptquartier zu eskortiren, wie dieses Mitglied denn überhaupt die Gewohnheit hatte, seine Familie durch Offiziere bald da bald dorthin begleiten zu lassen. Dasselbe Mitglied der Militair-Kommission sagte mir: „Wenn Du mich zum Generalstabschef gemacht hättest, würde ich nicht gegen Dich intriguirt haben.“

glied der provisorischen Regierung übergeben wurde, aufgetaucht, ich zweifle aber nicht im Geringsten, daß diese Gelder verausgabt wurden, da notorisch bekannt, wie das pfälzische Korps von der badischen Regierung auch nicht einen Heller Sold bezogen und also nothwendig von pfälzischen Geldern erhalten werden mußte. Ehe ich meine harmlosen Betrachtungen über das Revolutionsspiel in der Pfalz schließe, muß ich denselben noch einige Bemerkungen über Ludwig Bamberger's „Erlebnisse in der Pfalz" beifügen.

Bamberger, gleich mir im beständigem Verkehr mit allen Behörden der Pfalz, hat in seinen „Erlebnissen" das glänzendste Zeugniß für meine bereits seit einem halben Jahre in erster Auflage erschienene Schrift über den rheinpfälzischen Aufstand abgelegt. Es ist keine meiner Bemerkungen über Personen wie Zustände, die sich nicht auch durch seine Schrift bestätigt fände. Die Blößen der eigenen Partei aufzudecken ist eine eben so undankbare als gefährliche Sache. Die beschränkte Mehrzahl hält dies für einen Verrath an der Sache, während mir das Verheimlichen unserer Fehler uns selbst gegenüber als ein Verbrechen an dem Prinzip erscheint. Um Fehler gut zu machen, muß man sie erst erkennen, und da nicht Einzelne die verlorene Sache einer Partei herstellen können, sondern nur die Partei selbst, so muß dieselbe zu Erkenntniß ihrer Blößen und Fehler geführt werden. Man pflegt denen, welche einen Tadel über Thatsachen aussprechen, bei denen sie betheiligt waren, gewöhnlich den Vorwurf zu machen: sie hätten leicht tadeln, warum sie es denn nicht besser gemacht. Die Antwort auf einen so vulgairen, abgenützten Einwurf ist leicht. Nicht jedem, der bei Vollführung eines Aktes, er sei

nun politischer oder privater Natur, betheiligt, ist die Leitung desselben, oder wenn er auch die Leitung in Händen hat, die nöthigen Mittel gegeben, um seine Ideen oder die Anderer so in's Werk zu setzen, wie er es nach seiner Ueberzeugung für förderlich und zweckmäßig hält. Ja selbst dann, wenn Einem alle die Mittel gegeben, um eine Idee mit Erfolg in's Leben zu rufen, so hängt die Ausführung doch oft von Umständen ab, deren unvorherzusehendes Eintreten den ganzen Plan scheitern und selben, so zweckmäßig er auch gewesen, als unbrauchbar erscheinen lassen. Zudem ist bei Beurtheilung einer Thatsache wie eines Kunstwerkes durchaus nicht nöthig, daß der Beurtheilende im Stande sei, eine solche oder ein solches durchzuführen. Brauchen wir erst auf die vielen Beispiele im Leben hinzuweisen? Sind Lessing, Winkelmann und Göthe deßhalb minder große Kunstverständige gewesen, weil sie nicht auch ausübende große Künstler gewesen. War Börne ein schlechterer Kritiker, weil er nicht selbst Komödie spielte. Oder war der von Windischgrätz und Konsorten gemordete Dr. Becher deßhalb ein schlechterer musikalischer Kritiker, weil er als schaffender Künstler sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhob? Die Augsb. Allg. Zeitung sagt, wir Revolutionaire schrieben im Durchschnitt bessere Bücher als wir Revolutionen machten. Der Vorwurf ist richtig, denn da wir schon seit langer Zeit Bücher schreiben und erst seit kurzer Revolutionen machen, so ist es natürlich, daß wir in dem Einem größere Vollkommenheit besitzen als in dem Andern. Aber docendo discimus sagt das Sprüchwort, und so wird denn endlich auch die Zeit kommen, wo die Demokraten nicht minder gute Revolutionen als Bücher produziren.

Bamberger's geistreiche Schrift enthält so viel treffliche Notizen und tiefe Lehren, daß ich nicht umhin kann, sie den Lesern unserer Partei dringend zu empfehlen. Abgesehen von seiner einseitigen Theorie in Betreff der Offizierswahlen, die aus der Mannschaft hervorgehen sollen und die dem Prinzip nach richtig, in der Ausführung aber absolut untauglich erscheint, finden wir in den wenigen Blättern derselben eine scharfe aber unparteiische Würdigung von Personen wie Zuständen und eine selbstverläugnende Kritik, die uns bei unseren Zuständen so sehr Noth thut. Was Bamberger's Aussprüche über meine persönliche Wirksamkeit anbelangt, so erkenne ich dieselben vollkommen an. Ich bin weder zum Feldherrn noch zum Kriegsminister geschaffen, am wenigsten aber unter Zuständen, wo jedweder auf seinen Titel als Demokrat pochend, die Grundsätze der Gleichheit und Freiheit auch in das militairische Leben übertragen will. Als ehemaliger Soldat erkenne ich die strengste Subordination als eben so absolute Nothwendigkeit unter einem Revolutionsheere wie unter einem monarchischen, und die gänzliche militairische Unterordnung unter die Befehle eines Einzigen, als die einzige Bedingung eines ernstlichen und dauernden Krieges. Die Armeen des Konvents, die Heere der ungarischen Insurgenten, unter denen der strikteste Gehorsam und bei Verletzung desselben der Tod an der Tagesordnung war, liefern den besten Beweis für die Richtigkeit meiner Ansicht. Bamberger stellt die Organisation des rheinhessischen Corps als Muster für die Pfälzer Führer auf. Bei allem Lobe, welches der Einrichtung und der Disziplin des genannten Corps zukömmt, müssen wir doch den größeren Theil dieser Anerkennung der Macht zuschreiben, welche Zitz und

Bamberger auf ihr Corps ausübten, sowie auf die Unabhängigkeit der Führer von der provisorischen Regierung. Hätte ich als Oberkommandant der Pfälzer, gleiche Macht und gleiche Unabhängigkeit von der Regierung besessen, so hätte ich auch eine Schöpfung zu Stande bringen können. Zudem aber vergißt Bamberger, daß er und Zitz ein Corps befehligten, das in seiner Gesammtheit Revolution machen wollte, ein Corps, das aus revolutionslustigen Leuten schon geschaffen war, während mir die Aufgabe wurde, aus Leuten, die nicht revolutioniren wollten, eine Armee zu bilden! Warum und unter welchen Bedingungen ich eine Stellung angenommen, zu deren Ausfüllung ihrem vollem Umfange nach ich mich keineswegs berufen fühle, habe ich im Verlaufe dieses Buches hinreichend dargethan und durch die That in der Pfalz wie anderwärts bewiesen, daß es mir gleich, unter welchem Titel und welcher Form ich der Revolution diene.

Vorwort zur ersten Auflage.

An
die hochpreisliche königl. kaiserl. Zentral-Untersuchungs-Kommission in Wien.

Non me quicumque es, inulto
Victor, nec longum laetabere, te quoque facta
Prospectant paria, atque eadem mox arva tenebis

Meine Herren!

Mit eben so tiefer Rührung als Befriedigung habe ich das, auf Grund Ihrer ohne Zweifel höchst geist- und phantasievollen Arbeiten gegen mich in contumaciam erlassene kriegsrechtliche Urtheil gelesen. Sie haben Sich so lange Zeit mit meiner Person beschäftigt, daß ich es als Pflicht der konventionellen Höflichkeit, ja als gebieterische Schuld erkenne, Sie meinerseits um Erlaubniß zu bitten, Ihnen am Schreibtische einige Stunden widmen zu dürfen. Es ist Jedem unter Ihnen, meine Herren, gewiß schon begegnet, daß er Manchen, den er für seinen Feind hielt oder sonst nicht ausstehen konnte, mit Aufmerksamkeit zuhören mußte; warum sollten Sie nicht auch mir einige Aufmerksamkeit widmen, nicht aus Gehorsam wie bisher, sondern aus Wißbegier, Höflichkeit und weiser Berücksichtigung der Zukunft. Sie sind, meine Herren, dem Schauplatze, wo die sieggewohnten k. k. österreichischen Armeen seit Monaten die Rebellen vernichten, viel zu nahe, als daß Ihnen nicht manchmal der Gedanke aufsteigen sollte, wir

könnten uns im öffentlichen Leben noch einmal begegnen, wenn auch in etwas veränderten Umständen. Nicht Jedem begegnet es, wie dem erlauchten Fürsten Windischgrätz: eine große Stadt, die freilich keine Füße hat, anzünden, aber mit einer Armee von 100,000 Mann nicht einmal einige wehrlose Menschenkinder abfangen zu können. — Es ist angenehm, wenn man einst seine Rechnung mit dem Himmel abschließt, eine Sünde weniger in der Rubrik „Soll" zu haben, darum bitte ich Sie, meine Herren, um Ihre geneigte Aufmerksamkeit, denn nicht aufzumerken, wäre unhöflich; — Unhöflichkeit aber verfehlt gegen das Gebot der Nächstenliebe. Ich habe Eingangs dieser Zeilen der Rührung erwähnt, mit der ich das Urtheil des Kriegsgerichts gelesen, und es ist an mir, dies zu rechtfertigen. Meine Rührung hat die edelsten aller menschlichen Gefühle zu Motiven: Dankbarkeit und Mitleid. Ich ward tief gerührt von unendlicher Dankbarkeit, daß Sie mich eben nur auf die kurze Spanne von vier Lustren zu Gefangenschaft verurtheilten, da es Ihnen, in Anbetracht, daß der Justiz das greifbare Objekt entzogen war, nicht weniger Mühe gekostet hätte, mich in effigie zum Galgen und dann aus Gnade zu Pulver und Blei zu verurtheilen oder mich wie Friedrich Wilhelm I. auf ein Jahr länger als lebenslänglich zu den Galeeren zu verdammen. Die Fülle meiner Dankbarkeit macht mich blind gegen so manche Schwierigkeiten, auf die der gute Wille dabei stoßen konnte. Verurtheilten Sie mich zum Tode durch den Strang, so mußte, da es in contumaciam geschah, mein Name an den Galgen geschlagen werden, was in Anbetracht, daß es zufällig auch der Name meines Vaters, eines k. k. österreichischen Feldmarschall-Lieute-

nants und Gründer des Tyroler Jägerregiments war, der geschichtlichen Erinnerung halber für die österreische Armee nicht besonders angenehm sein konnte. — Verschiedene hochgeborne wie erlauchte Geschlechter, die unglücklich genug sind, unter ihren Verwandten einen so weit vom Stamme gefallenen Apfel zu besitzen, durften zudem durch eine solche dramatische Vorstellung *) um so weniger vor den Kopf gestoßen werden, als sie in ihrer ultraloyalen Denkungsart jeden Verkehr mit ihm aufgegeben, obgleich es Zeiten gab, wo sie seinen Schutz ganz annehmbar fanden. Die Haut des Bären, den man nicht hat, zu einem schützenden Pelze gegen demokratisch-republikanische Herbstfröste verarbeiten zu wollen, hat auch sein Mißliches, und so unterblieb Manches, wozu der Geist wohl stark, aber das Fleisch zu schwach war. Aber wie gesagt, meine Dankbarkeit überwiegt alle solche Bedenken, die unbetheiligten Zuschauern nothwendig aufsteigen müssen. — Und dann ist das aufrichtige Mitleid, das ich Ihrer gegenwärtigen Lage nothgedrungen widme, kein minder wichtiger Hebel, um alle arrière-pensées zu beseitigen. — Als loyale von k. k. Gesinnungen beseelte Untersuchungsrichter müssen Sie unausbleiblich tiefen Kummer empfinden, daß einer der Schuldigen, der noch dazu in die Kategorie der Verführer gehört, dem rächenden Arme der Gerechtigkeit entgangen. Ihr Kummer ist aber nothwendig um so tiefer, als Sie als Politiker fühlen

*) Für den Politiker paßt nicht minder wie für den Philosophen **Seneca's** bekannte Sentenz: »Non respicit, quid homines turpe judicent, aut miserum, non it qua populus; sed ut sidera contrarium mundi iter intendunt, ita hic adversus opinionem vadit.«

müssen, wie ich von meiner im November errungenen Freiheit nach Ihren Prinzipien den schlechtestn Gebrauch gemacht, indem ich mich an die Spitze eines Rebellenheeres stellte. Meine humanen Gesinnungen lassen keine Schilderungen der Möglichkeiten zu, die noch an Ihrem wie meinem heimathlichen Heerde vorkommen können, wenn die k. k. Armeen bei einer ihrer berühmten Rekognoszirungen Gelegenheit bekommen, Rußland zu sehen, oder gar die Feldpatres nothwendiger werden, als die Quartiermacher und Proviantoffiziere. —

Ich habe Ihnen, meine Herren, meine Rührung, Mitleid wie Dankbarkeit zu erkennen gegeben und es bleibt mir, ehe ich zu dem eigentlichen Thema unserer Unterhaltung übergehe, nur noch das Motiv zu erklären, warum ich durch den kriegsrechtlichen Spruch auch befriedigt bin. Es hat mir, weniger in meinem Interesse, als dem des Prinzips, für das ich kämpfe, unendliche Befriedigung gewährt, als ich durch die Veröffentlichung des Urtheils ersehen, wie die demokratischen Volksversammler und provisorischen Regenten sich nicht allein dadurch lächerlich machen, daß sie Beschlüsse und Gesetze in die Welt schleudern, von deren Unausführbarkeit sie selbst meist überzeugt sind. Wenn, wie Chesterfield sagt, das Lächerliche tödtet, so werden doch in Zukunft von beiden Parteien wenigstens gleichviel Todte auf dem Wahlplatz bleiben.

Bis jetzt ist das leider nicht der Fall gewesen, da die durch den Mangel an kräftiger Organisation alles innern Halts entbehrende Partei sich nur zu zahlreiche Blößen gegeben, welche von den Gegnern, meist nicht ohne Geschick, benutzt worden sind. Die Politik des Absolutismus der Demokratie gegenüber zu stellen, und aus dieser Parallele die Mo-

tive zu entwickeln, warum unsere Revolutionen nothwendig scheitern mußten, ist der Zweck dieser Zeilen, die ich Ihnen aus Dankbarkeit und Verehrung zu widmen, mich gedrungen fühlte. Obgleich ich einst, wenn auch nicht freiwillig, Ihr Kollege gewesen, so haben Sie deshalb in meinen Betrachtungen doch keine k. k. österreichische Logik zu fürchten, deren Schärfe und Tragweite sich je nach dem Monatsgehalt des Besitzers richtet.

Die Politik unserer modernen Absolutisten hat seit dem Januar 1848 eine wesentliche Aenderung erfahren. Während sie früher mit gehobenem Korporalstocke jeder polizeiwidrigen Regung ein donnerndes Halt zurief, hat sie sich jetzt mehr auf das Genre der zärtlichen, aber klugen Väter geworfen. Sie hat gelernt, sich den Schein zu geben, als wolle sie sich in das Unvermeidliche fügen; sie hat nachgeben und zuwarten gelernt und ist dabei wahrlich nicht zu kurz gekommen. Als die Stürme des Jahres 1848 alle Throne umzustürzen drohten, da überkam die Landesväter auf einmal der glückliche Gedanke, die zärtlichen Väter zu spielen, denen die Wünsche ihrer Völker nur bekannt zu werden brauchten, um sogleich Erfüllung zu finden. Redefreiheit, Preßfreiheit, Versammlungsrecht, kurz alle möglichen Rechte und Freiheiten wurden bewilligt, ja in manchen Staaten übte man alle diese Rechte aus, ohne daß man nach einer Bewilligung fragte und ohne daß die Regierenden auch nur einen leisen Widerspruch dagegen erhoben hätten. Die Fürstenpolitik war eben so klug als verrätherisch. Ein leiser Widerstand hätte in jenen Zeiten sogar die sanften, ruhigen Deutschen dahin bringen können, daß sie sich unbequemer fürstlicher Kostgänger entledigt hätten. Gar mancher Thronsessel und Purpurfetzen wäre alsdann in die Buden der

Trödler gewandert. Die Herren gaben nach; sie ließen ohne Widerspruch alle die genannten Rechte und Freiheiten ausüben und bestätigten nicht einmal diese Rechte und Freiheiten, da, wie ihre Organe sagten, diese ewigen Rechte des Volkes ohnehin keiner Bestätigung mehr bedürften. Zudem wäre ja die von Seiten der Gesetze nicht behinderte Ausübung Bestätigung genug. Jetzt aber, wo kein Gesetz diese Rechte bestätigt, können sie den Völkern auch jeden Augenblick entzogen werden und sind ihnen zum Theil schon entzogen worden.

Organisirte sich in irgend einem Staate eine Revolution oder ein Revolutiönchen, so hütete man sich wohl, dieselbe im Keime zu unterdrücken, sondern beförderte dieselbe und ließ sie zum Ausbruch kommen. So geschah es in Wien, Berlin, Dresden, in der Pfalz und Baden. In Baden, wo ohne die Flucht des Großherzogs die Revolution eine ganz andere Wendung genommen hätte, floh der Großherzog absichtlich, denn er und seine Kamarilla hofften, wenn nur erst Gelegenheit vorhanden, mit Gewalt der Waffen, Belagerungszustand und Standrecht die ihnen unbequemen Personen vernichten und dann wieder ohne Scheu das alte Regiment herstellen zu können. Es wundert mich, nebenbei gesagt, sehr, daß die deutschen Monarchen gegen Cavaignac und Windischgrätz so undankbar sind, da doch diese es waren, die zuerst den landesväterlichen Herzen die Ueberzeugung beibrachten, daß nichts so sehr die Ruhe und das Glück eines Staates befördere, als eine angemessene Mischung von Pulver und Blei, den politischen Patienten als Standrechtsrezept zu verschreiben und einzugeben. Ein weiterer Fortschritt der monarchischen Politik ist der offene Hader und die Eifersucht, welche die verschiedenen Mächte

unter und gegen einander zu nähren scheinen. So polemisirt der preußische Staatsanzeiger gegen Baiern und Oesterreich, während preußische Truppen die bairische Pfalz von Rebellen säubern und österreichische Flüchtlinge in Ketten nach Wien ausgeliefert werden. Oesterreichs offizielle Blätter donnern gegen die hegemonistischen Anmaßungen des Preußenkönigs, die Zeitungen wimmeln von drohenden wechselseitigen Noten, was indeß Oesterreich nicht hinderte, seine Truppen in Vorarlberg bereit zu halten, falls die Preußen in Baden nicht allein fertig werden konnten. Aber wie nichts Vollkommenes unter der Sonne, so ist auch die Politik der Dynasten nichts weniger als vollkommen. Sie haben warten und heucheln gelernt und es darin zu einer weit höheren Virtuosität gebracht, als jemals: aber die Politik der Mäßigung ist ihnen fremd geblieben. — Hätte der Habsburger nach dem Falle Wien's, anstatt Herrn Windischgrätz seine Standrechtsphantasien ausführen zu lassen, eine wenn auch noch so beschränkte Amnestie gegegen und statt ein konstitutionelles Pasquill zu oktroyiren, den Reichstag ruhig die Verfassung vollenden lassen, so wäre er damit weiter gekommen, als mit all' den Blut- und Gewaltstreichen, die sein Haus vollends zerrüttet und für die Zukunft unmöglich gemacht haben. — Die Amnestie sowie die scheinbare Achtung, welche man dem österreichischen Reichstage bewahrt, hätten über so manche Gräuelthaten einen Schleier geworfen und für das morsche Gebäude, „Haus Oestreich" genannt, einen Kitt geliefert, der es noch so manche Jahre zusammengehalten. So aber haben die Thaten, mit denen die Habsburger dem Vae victis sein Recht angedeihen ließen, nur dazu gedient, der Demokratie eine Lehre zu geben, wie sie ver-

fahren muß, wenn ihr einst die Stelle des Siegers zufiele. Leider hat sie diese Lehre weder in Baden noch in der Pfalz benützt, aber die Lehre ist deshalb noch nicht verloren gegangen. Glücklicher Weise trägt die preußische Regierung Sorge, dieselbe in Baden zu erneuen, und ich glaube, Sie, meine Herren, versichern zu können, daß das Exoriare aliquis ex ossibus nostris ultor, das, wie die A. A. Zeitung versichert, so Mancher auf dem Weg zur Hinrichtung aussprechen dürfte, einst in Erfüllung gehen wird, so lange es noch Leute gibt, die mit mir gleich denken und fühlen.

Wenn wir nun die Politik der Demokratie der monarchischen entgegen halten, so müssen wir, wenn wir ehrlich sein wollen, eingestehen, daß sie eigentlich gar keine Politik verfolgt und in den so furchtbaren Jahren 1848 und 1849 gar nichts gethan hat. Lächeln Sie nicht, meine Herren Richter, über dies Geständniß eines Demokraten, weil es eine für die Partei vielleicht beleidigende Aufrichtigkeit verräth. Können Sie aber Ihr Lächeln durchaus nicht bemeistern, so berechnen Sie, was eine kräftige wohlorganisirte demokratische Macht einst leisten wird, da schon die ersten plan- und regellosen Regungen derselben eine sieggewohnte k. k. Armee 26 Tage vor den Mauern Wiens bekämpften und ein ganzes nach altem absolutistischem Brauch herangezogenes Söldnerheer, wie das badische, desorganisirten! Die deutschen Demokraten haben, offen und ehrlich gesagt, gar keine Politik verfolgt, sie haben nach den Märzstürmen des Jahres 1848, die sie Frankreich und Italien verdankten, nichts gethan als gejubelt, volksversammelt und Adressen gemacht. Anstatt darauf zu denken, die durch die Märzereignisse erschütterten Throne und erschütterten

Staatsgebäude vollends zum Einsturz zu bringen, haben sie petitionirt und sind mit den Märzerrungenschaften spazieren gegangen. Von einer in die tiefinnersten Verhältnisse des Volkslebens eingreifenden Organisation war nicht die Rede. Man schien zu glauben, daß wenn man in einem Bezirk einen Hauptort erwählt hatte, zu dem demokratischen Vereine des Bezirks einen Vertreter sandte, so sei dies nun organisirt. Aber mit Konstituirung von Filial- und Zentralkomite's, Erwählung von Vorsitzern und Schriftführern und monatlicher Generalversammlung ist für die wahre Organisation so viel wie nichts gethan. Die Organisation einer politischen Partei, wenn sie mit Erfolg gegen ihre Feinde ankämpfen will, muß einen dauernden unauflöslichen Kitt enthalten, sie muß, wenn sie gut sein soll, der Organisation des Jesuiten-Ordens, der Maurerbrüder und theilweise der Karbonaria gleichen. Wir haben bis jetzt über die Jesuiten geschimpft und gelacht, sie theilweise auch gefürchtet, aber nichts von ihnen gelernt, und doch sind sie bis jetzt die besten Politiker gewesen, denn sie sind zu unabsehbarer Macht und Einfluß gelangt. Die beste Politik ist aber die, die von dem meisten Erfolg für die Gegenwart wie für die Zukunft begleitet ist. Wir haben gesehen, daß die Politik unserer Gegner mit allen Waffen gegen uns kämpft, die der Perfidie und Heuchelei nicht ausgenommen, sind aber darum noch nicht so klug geworden, den Gegner mit gleichen Waffen zu bekämpfen. Während wir als Sieger Gesetze diktiren konnten, haben wir vom legalen Boden gefaselt, von dem legalen Boden, der gleich nach unserer Niederlage von unsern Gegnern mit Füßen getreten und mit Blut besudelt wurde. Man hat uns in Wien so viele wackere Männer der

Partei hingeschlachtet und ganz Deutschland wiederhallte von dem Schrei unserer Entrüstung. Im Mai und Juni hatte man dies bereits vergessen und seit August feiert die Monarchie in den badischen Landen ihr blutiges Te Deum. Die Motive, denen das Scheitern aller seit 1848 in Deutschland flügge gewordenen Revolutionen zuzuschreiben, lassen sich nach unserer Ansicht wie folgt, zusammenfassen:

Absoluter Mangel an Staatsmännern und Militairs. In Deutschland hat ein guter Theil der Demokraten bisher geglaubt, die Gesinnung genüge vollkommen, und wenn er ein gesinnungstüchtiger Demokrat sei, so habe die Partei eine schätzenswerthe Acquisition an ihm gemacht. Hätten wir Staatsmänner, Demokraten von tiefgehender politischer Bildung gehabt, so würden die Staaten, die seit 1848 von Revolutionen heimgesucht worden, gegenwärtig ein ganz anderes Aussehen haben. Alsdann hätte man daran gedacht, den Staatskredit zu Grunde zu richten, wie Napoleon es gegenüber seinen Feinden, wie es England gegenüber der französischen Republik der 90ger Jahre, wie es Kossuth gegenüber Oesterreich, wie es Mazzini gegenüber dem Papste gethan. Wir wären nicht in Verlegenheit gewesen, die verschiedenen wichtigen Posten in der Staatsmaschine, sobald sie in unsern Händen war, gehörig zu besetzen, wir hätten nicht wie in Baden einen Finanzminister nehmen müssen, der selbst aufrichtig genug gestand, er sei der Sache nicht gewachsen. Die Demokraten müssen nicht nur Gesinnung haben, sondern auch Fähigkeit, und nicht mit den Waffen des Kriegs allein fechten können. Ein von wahrhaft demokratischen Prinzipien erfüllter

Staatsmann, den wir an's Ruder stellen können, ist mehr werth, als ein ganzes Regiment Schützen.

Als weiteres Motiv unserer Niederlagen haben wir den gänzlichen Mangel an Unterordnung und Selbstverläugnung anzusehen. Jeder will befehlen, Keiner aber sich dem Andern unterordnen. Jeder möchte Führer, Keiner der Geführte sein. Es gibt allerdings Ausnahmen und Beispiele von erhabener Aufopferung, aber leider sind sie noch in der großen Minderzahl und eben nur Ausnahmen.

Schließlich erscheint uns noch als eines der Hauptmotive unserer Niederlage der Hang zur Selbstüberschätzung und Selbsttäuschung. Statt der vielen Beispiele, die ich für dies so oft ungerechtfertigte Selbstvertrauen der Partei anführen könnte, will ich nur eines der schlagendsten aus den Monaten unserer Zeitgeschichte erwähnen. Nach dem schmählichen Waffenstillstand von Malmöe hatte die demokratische Partei und zwar mit Recht, nichts Eiligeres zu thun, als die Nationalversammlung zu desavouiren. Als sie aber den Kreuzzug gegen diese Versammlung predigte und glaubte, leicht mit ihr fertig werden zu können, hatte sie ihre Kräfte überschätzt und sich vollkommen in den Verhältnissen getäuscht; denn sonst hätte sie im Mai 1849 nicht das klägliche Schauspiel der Inkonsequenz geben müssen, für eine Versammlung, auf die sie den Fluch und die Verachtung von ganz Deutschland herabgerufen, nun zu den Waffen zu greifen und das Festhalten an derselben zu proklamiren! So in der Pfalz, wo man wenige Monate früher das Volk aufgefordert, die Verräther aus der Paulskirche zu jagen, und wenige Monate später demselben Volke zumuthete, für diese Verräther zu kämpfen bis auf den letzten Mann!

Es mag Sie, meine k. k. Herren Richter, dieses Sündenregister erfreuen, aber denken Sie auch dabei, daß eben diese Partei, ungeachtet ihres regellosen Wirkens und ihrer zahlreichen Fehler, **doch Städte erobert, Schlachten gewonnen und wohlgeschulte Armeen desorganisirt hat.**

Trotz Ihrer Siege, meine Herren, bietet uns eben diese gegnerische Partei das Bild des kläglichsten Verfalls! Mit Ihren Siegen, die Sie keineswegs wohlfeil erfechten, entströmt Ihr Lebensblut, während unsere Niederlagen, oder besser gesagt, die Art wie Sie dieselben benutzen, uns stets neue Kräfte zuführen. Der Fall unserer Gegner wird vielleicht nicht die Folge neuer glücklicher Revolutionen, sondern nur die Nachwirkung der verflossenen sein: der mit Riesenschritten sich nähernde unvermeidliche Staatsbankerott! Und bis dahin wird die Partei, so hoffen wir zu Gott, im Stande sein, nicht auf und nicht aus den Ruinen der verfallenen Gebäude, sondern auf neuen dauernden Grundlagen den Staat in anderer Form wieder aufzubauen. Nicht die Zerstörung allein ist es, welche die wahren Demokraten anstreben — aber, um auf sichern Grundlagen unsere positiven Ideen ausführen zu können, müssen wir das alte von Grund aus zerstören. Kein Baumeister baut ein neues Gebäude auf die Ruinen eines zerfallenen.

Das Blut, das in der Brigittenau, in den Gräbern von Wien und Rastatt, in der Schloßgasse zu Dresden, bei Mannheim und Freiburg geflossen, wird für seine Urheber zum Gewand der Dejanira werden, für uns aber ein fester unauflöslicher Kitt, mit dem wir unsere Bausteine aneinander fügen. Ich bin kein Freund einer blutigen Nachäfferei der 90ger Jahre

und der Hinrichtungen à la Carrier, aber ich erkenne die gebieterische Nothwendigkeit einer blutigen Sühne, die gebieterische Nothwendigkeit, das Beispiel der Vernichtung der politischen Feinde, das man uns seit den Oktobertagen des Jahres 1848 in so umfangreichem Maßstabe gegeben, nicht brach liegen zu lassen.

Und nun, meine Herren, muß ich mich von Ihnen verabschieden. Da es mir jedoch unmöglich ist, von Leuten, die so viel für mich gethan, zu scheiden, ohne ihnen einen Beweis meiner Dankbarkeit und Sympathie zu geben, so erkläre ich Ihnen, daß ich Ihren Wahlspruch: Vae victis! seit langer Zeit angenommen und denselben, einst Ihrer würdig, durchzuführen bemüht sein werde.

Zürich, 15. August 1849.

. Fenner v. Fenneberg.

